Ludwig Ganghofer

Sommernacht

■■■■■■■■■■■■■■■■■■■■■■■■■

Sommernacht

Ein Schauspiel von
Ludwig Ganghofer

Drei Akte

Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp.

Storage
586

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Thor, der du schmähend die Hoffnung
helleren Lebens verneinst!
Ein Glück, das frei wäre von Schmerz,
bescheert des Kronos mächtiger Sohn
auf Erden uns Sterblichen nie.
So, wie am Himmel Arktos kreist,
ewig, so kreisen um uns her
Leiden im Tausch mit Freuden.
Weil alles fliesst, schwindet auch
jede Nacht und alles Dunkle — —

Sophokles, Trachinerinnen.

PERSONEN

ANDREAS, Graf zu Berneck;
CORONA, die Gräfin;
JOHANNES, ein Künstler;
MARIA, seine Frau, Schwester des Grafen;
KATHARINA, 10 Jahre } ihre Kinder;
ANDREAS, 7 Jahre }
JUNKER SEBALDUS zu Schönburg;
PETER, Hauswart des Grafen;
HANNA, } vom Schlossgesinde;
FRIEDER, }
Ein Spielmann;
Stimme des Torwächters;
Stimme eines Knechtes;
Zwei Musikanten;
Drei Diener.

Die Handlung spielt in einer Sommernacht auf Schloss Berneck. Kostüm vom Ende des 17. Jahrhunderts.



Ein reiches, wohlig eingerichtetes Gemach. Links ein Erker mit zwei Fenstern. Rechts eine Türe. Die grössere Hälfte des Hintergrundes links ist von einem auf zwei Säulen ruhenden Mauerbogen durchbrochen. Durch diesen Bogen sieht man auf eine hohe, rechts sich fortsetzende Loggia; ihre Säulen sind mit Laub übersponnen; aus der Tiefe ragen Zweige mit reifen Kirschen herauf; in der Ferne ein sanft gewelltes Gelände mit Wiesen und Laubwäldern; über dem Horizont ein hoher Himmel.

Im Vordergrunde rechts, neben der Türe, ein grosser Kamin; davor ein Ruhesessel, und weiter gegen die Bühnenmitte ein mit schwarzem Bärenfell und Sammetkissen überdecktes Ruhelager, vor dem ein kleines, niederes Tischchen mit einem Silberbecken voll dunkelfarbener Rosen steht.

Der Raum hinter dem Mauerbogen ist um zwei Stufen erhöht, ebenso der Erker, der, mit Lehnsessel und kleinem Tische, halb von einem niederen Geländer umzogen ist.

Die Wände sind mit figurenreichen Gobelins behangen. Am Mauerbogen ein schwerer Gobelin, der sich öffnen und schliessen lässt und leicht in Ringen über eine Stange läuft. Rechts, zwischen Bogen und Türe, ein altarähnlicher Bilderschrein; die bemalten Tafeln sind geöffnet; schwere Silberleuchter stehen auf dem schmalen Gesimse. Links neben dem Schrein ein Sessel.

Im Erker hängt ein kleiner, mit sechs Kerzen besteckter Kronleuchter: Eisenreif mit springenden Hirschen. Vor dem Kamin hängt von der bunt bemalten Holzdecke eine Ampel mit rotem Glas herunter. Auf dem Gesimse des Kamins, zu beiden Seiten einer grossen Uhr, zwei Kandelaber mit je fünf Kerzen.

1. Akt.

Durch die Fenster des Erkers fällt schräg die Abendsonne herein; auch die Ferne, die man — bei geöffnetem Vorhang des Mauerbogens — durch die Loggia im Hintergrunde sieht, liegt von rotem Abendglanz übergossen.

HANNA

eine junge Dienerin, schlicht gekleidet, mit über die Brust hängenden Zöpfen, steht an die linke Säule des Mauerbogens gelehnt und lauscht der Musik, die gedämpft durch die Loggia aus dem

tiefen Hofe herauftönt; man hört den Klang einer Geige und einer Stutzharfe, dazu eine geschmeidige Männerstimme, heiter bewegt, doch von heisser Innerlichkeit.

Der SPIELMANN *singt:*

In rotem Kleid, mit goldnen Haaren,
so geht die Liebe durch die Welt,
und wo die Nächte dunkel waren,
lacht schön der Morgen übers Feld.

HANNA

schlägt wie in quälendem Empfinden die Arme vor die Augen und presst das Gesicht gegen die Säule.

FRIEDER

ein junger Knecht, kommt während des Zwischenspiels von rechts hinter dem Mauerbogen hervorgehuscht; bei Hannas Anblick steht er einen Moment betroffen; dann lacht er und flüstert:

So komm doch! Du! Hörst du den Spielmann nicht?

HANNA

mit erschrocken abweisender Geste:

Geh fort!

FRIEDER

in Sorge:

Ach! Du? — So sag doch, liebes Mädel —

HANNA

flehend:

Geh fort! Die Herrin kommt! Sie soll nicht wissen —

Der SPIELMANN *singt:*

Die Rosen siehst du rot erblühen,
wohin die Liebe lächelnd zieht,
ihr Blick macht alle Herzen glühen,
ihr Schweigen ist das schönste Lied.

FRIEDER

ist scheu zurückgewichen, kommt wieder nach vorne, späht nach

der Türe rechts, tritt mit frohem Lachen auf Hanna zu und flüstert bei Beginn des Zwischenspiels:

Hannle! Du lügst! Die Herrin macht sich schön!
Das geht so flink nicht, wie die Schwalben fliegen.
Magst nicht mit mir hinunter? Nur ein Weilchen?
Und bei mir stehen, Hand in Hand, und lauschen,
wie fein der Spielmann singt — von Liebe, Hannle!

HANNA

in wachsender Angst:

Geh fort! Ich will nicht! Und ich will nicht! Nein!
Und will nichts wissen von der Liebe —

FRIEDER

Hannle!

Der schwermütig verwandelte Klang der Weise macht die beiden aufblicken und lauschen.

Der SPIELMANN *singt:*

Die Liebe kommt — doch dass sie bliebe,
das sah noch keiner als der Tod.
Und frägst du bang: war das die Liebe?
So spricht dein Leid: das ist die Not!

Zwischenspiel.

HANNA

beklommen, in Tränen:

Hörst du, wie fein er singt! —

Erschrocken, tonlos:

Da kommt die Herrin

FRIEDER

verschwindet.

CORONA

von rechts; eine zarte, schlanke Gestalt von reizvoller Schönheit und blühender Jugendfrische; in einem lichtgrünen Gewande aus leichtfliessendem Stoff; ohne Schmuck; mit dunklen Rosen im kunstvoll gelockten und lose gesteckten Blondhaar, das auf den

Spitzenkranz der halbentblössten Schultern fällt; die nackten Arme sind von leichten Schleiern überhaucht; Coronas Art, sich zu bewegen, ist vornehm, fast ruhig; doch in ihrem Blick, im bebenden Klang der Stimme, verrät sich ein Rausch von Freude.

Sag, Hanna, bin ich schön?

Sie lacht, verstummt, hebt lauschend den Kopf und frägt mit einem Zittern in der Stimme:

Was klingt im Hofe?

HANNA

kaum eines Wortes mächtig:

Ein Spielmann, Herrin, der ein Lied gesungen.

CORONA

lacht heiter auf:

Ein Spielmann? — Spiel? — Das kleine, holde Wort!
Das fällt uns so ins stille Leben, wie
vom Fensterbord, um den die Sonne schimmert,
in einen kühlen Hof die Rose fällt,
aus einer Hand, die fröhlich schenken wollte.
— Was war da zu erschrecken? Ein töricht Ding,
ein Menschenherz!

Sie steht eine Weile schweigend, mit den Händen auf der Brust, wie um das Pochen ihres Herzens zu stillen; dann lächelnd über die Schulter:

Hanna? Warum erschrak ich?

HANNA

scheu:

Herrin, ich weiss es nicht.

CORONA

Hier steh' ich, sieh,
und alles Glück ist um mich her und ist
in mir!

Heiter auflachend, wieder der Musik lauschend:

Wie süss das klingt! Mich sehnt nach Liedern,

die zu mir reden, mir ein Holdes sagen —
Eilt in die Loggia hinaus, ruft in die Tiefe:
Spielmann! Was tönst du da die Mauer an,
die graue, die nicht Ohren hat, nicht Herz
und Seele?

Die Musik endet.

Komm! Dein Lied ist schönes Leben,
und Leben will zu Leben! Komm zu mir!
Nach vorne, wie in einer Trunkenheit von Glück:
Der soll mir singen, bis die Sterne glänzen,
und bis im blauen Traum der Sommernacht
all meine Freude blüht, wie Rosen blühen
am dunklen Strauch —

Steht erschrocken, da sie Hanna sieht, die neben dem Erker lehnt, das Gesicht in die Hände gedrückt.

Hanna! Du sollst nicht weinen!

HANNA

sich zu einem Lächeln zwingend:

Ich weine nicht. Die rote Sonne blendet
mir so die Augen!

CORONA

Wahr! Die Sonne blendet.
Geh, Hanna, und verhülle diese Fenster!
Nein, tu es nicht! Sonst lügt der graue Schatten
mir einen Abend vor, der noch nicht kam.
Ach, diese Sonne!

Ihr Blick fällt wieder auf Hanna.

Du! Dein Aug' ist trübe.
Das tat die Sonne nicht. Ich sehe, Hanna,
du bist nicht froh! Das trübt auch mir die Freude.
Wer Freude fühlt, der will auch Freude sehen,
will nicht allein das Köstliche besitzen.
Du Treue, komm, und sag mir, was dich quält!

Führt sie einen Schritt nach vorne; nun stehen die beiden vor dem Erker, ganz im Rotschein der Sonne.

Bist du nicht jung? Bist du nicht schmuck und fein?
Hast du nicht auch ein Herz, das schwillt und zittert
und Sehnsucht fühlt und heiss nach Freude dürstet?

HANNA

sich halb entwindend:

Nein, Herrin, nein —

CORONA

heiter, leise:

Ich weiss doch, dass du liebst!
Und heut im Frühlicht, als die schönen Sterne,
die meiner Freude glänzten, still erloschen,
da stand —

HANNA

Nein, Herrin, nein —

CORONA

— ein schlanker Bub
vor deinem Fenster — — Sieh nur, wie du rot wirst!

HANNA

Weil mir die Scham — nein, Herrin — weil die Angst —
ich weiss nicht, was ich rede — weiss nur eines:
dass Gott mich all mein Lebtag vor der Liebe
beschützen soll! Ich fürchte mich vor ihr!

CORONA

befremdet, hart:

Das kannst du sagen? Nein! Dann liebst du nicht!

Sie schiebt Hanna von sich; die Sonne fällt ihr ins Gesicht; sie ist geblendet und bedeckt mit der Hand die Augen.

Noch immer Sonne! Immer diese Sonne!
Wie hass' ich sie, die mir den Abend stiehlt!
Ich weiss: sie ist der Brunnen alles Lebens,
des Frühlings Mutter und der Freude Quell!

Und dennoch hass' ich ihren Glanz und möchte
mit meinen Händen sie vom Himmel reissen
und ganz mich hüllen, Nacht, in dich, du süsse,
und zitternd harren —

Sie hat sich gewendet und sieht die Rosen; mit einem leisen Schrei der Freude:

Hanna? Diese Rosen?
Sind die von ihm?

Hanna nickt; Corona wirft sich vor den Rosen auf die Knie und umschlingt das silberne Becken.

Ihr stummen Feuerboten
all seiner Liebe, die mich jauchzend sucht!
Wie viele! Ach! Wer zählt mir meine Rosen?
Und jede mir ein Mund, der glühend redet,
und jede mir ein Gruss, der Freude haucht!
Ich trinke, schlürfe diesen Duft und schwindle
an allen Sinnen!

Sie erhebt sich, mit dem Becken zwischen den zitternden Händen.

Rose! Rote Rose!
Du Bild der Liebe! Wunderkind des Sommers!
Wer löst dein brennend Rätsel? Wer entschleiert
dein leuchtendes Geheimnis? — Da ist Erde,
bleischwere, schwarze, widerliche Erde,
die Grab des Lebens ist und Knochen schlingt
und allen Kot empfängt und hässlich riecht
— und Sonne fällt auf sie — und spielend streut
der Wind ein Samenkorn in ihre Klüfte,
und lebend hebt sich aus der toten Krume
ein grünes Reis, getränkt vom Morgentau.

Im Hintergrund erscheinen die Spielleute; Hanna steht ratlos, wagt den Freudentaumel ihrer Herrin nicht zu stören und sorgt sich doch um dieser fremden Leute willen.

Das hebt sich schwellend in den Glanz der Frühe,
und bildet Blatt um Blatt — und wie dem Herzen,
das still in Sehnsucht brennt, die zärtlichen
Gedanken heiss und blühend sich entringen,
so ringen sich die Knospen aus dem Zweig,
die feinen Rosenkindchen, die der Sommer
mit seinem Feuer nährt. Die Nächte blauen —
und eines Morgens suchst du deinen Garten,
und da ist alles Glut und rote Pracht!
Und all das Schöne kam aus toter Erde
und wurde Blume, Farbe, Duft und Rausch,
und lebt sein heisses Leben! — Rose! Rose!
Du Wunderkind des Sommers! Bild der Liebe!
Bild meiner Liebe, die so kam wie du!

Sie drückt das Gesicht in die Blüten.

HANNA

stammelnd:

Herrin! Der Spielmann!

CORONA

blickt auf, erwachend, doch ohne Erinnern.

Spielmann?

Blickt über die Schulter, lacht heiter auf.

Ich vergass —

Sie stellt das Becken mit den Rosen nieder.

Alles vergass ich, was da früher war!
So, wie ein Licht verlischt, so ganz erloschen
war das in mir.

Sie lässt sich nieder; Hanna schiebt ihr die Kissen zurecht.

Ich danke! — Näher, Spielmann!
Und singe mir das schönste deiner Lieder!

Die Sonne ist während der vergangenen Szene langsam über den Teppich hingeglitten und steigt allmählich von Coronas Füssen über ihre Gestalt hinauf.

SPIELMANN

tritt gegen den Erker vor, wobei ihm die zwei Musikanten folgen; er ist ein noch junger Mann, hager, bleich, mit rasiertem Gesicht und geschorenem Kopf; aus seinem Wesen spricht etwas Freies, Reifes und Ausgeglichenes; seine schlicht natürliche Sprache hat einen leichten Anklang an das Schwäbische.

Vieledle Herrin, ja, das will ich gerne tun von Herzen. Aber da solltet Ihr wohl ein Tüchlein zur Hand nehmen, dass Ihr den Tränen wehren könnt, die Ihr werdet weinen müssen.

CORONA

Weinen? *Sie lacht.* Ein schönes Lied soll Freude bringen!

SPIELMANN

Edle Frau, da habt Ihr recht. Aber Ihr wollt doch von meinen Liedern das schönste hören? Und da muss es ein trauriges sein.

CORONA

— Warum?

SPIELMANN

Weil der tiefste Schmerz von allem Lebensgut das aller schönste ist. Der Frohmut ist gute Nahrung für den Tag. Der ist wie frisches Brot mit Schmalz. *Er lacht.* Da beisst freilich ein jeder gern hinein und schluckt mit Freuden. Aber das geht halt doch nur in den Magen. Ein Herzeleid, wenn es das rechte ist, das geht bis tief hinein in des Lebens beste Kammer und macht die Seelen heilig. Aber das Leid muss ein reines sein und darf keinen Makel und Schaden haben. Hängt nur ein Bröselein Schuld und Unrecht dran, so wird das Weh, das Ihr da leiden müsst, eine schieche Marter und böse Pein. Und frisst Euch Leib und Seel zu schanden.

CORONA

fährt auf, wie von einem Stich getroffen:

Spielmann? Was sagst du da?

SPIELMANN

ein wenig verwundert:

Was wahr ist, edle Frau! *Er wendet sich zu den Musikanten.* Tut euch richten, Leut! Der schönen, jungen Frau Gräfin zu Ehren machen wir heut unser bestes auf: das Lied vom Junghänslein.

Der Geiger lehnt sich an die Säule links, der Harfner lässt sich auf die Stufe des Mauerbogens nieder. In einer naiv zeremoniösen Weise tritt der Spielmann vor die Gräfin hin, verbeugt sich und spricht mit völlig verändertem Ton:

Und also will ich vor Euer Ehr und schönen Gnaden singen das Lied von der jungschönen Grafenfrau, die den Junkherren Junghänslein lieb gehabt hat über die Massen, und in aller brennenden Lieb geblieben ist ein herzschönes und reines Menschenkind.

Ein Zittern überläuft die Gestalt der Gräfin; sie fährt sich mit dem Rücken der Hand seltsam starr über Stirn und Augen, wie um einen Schleier zu entfernen, den sie fühlt. Während des Liedes steht sie fast regungslos; bei der dritten Strophe beugt sie sich auf eine steinerne Art gegen den Spielmann hin, in tiefer, seelischer Erschütterung, die ihren Körper durchschauert; doch kein Laut kommt über ihre Lippen.

Die rote Sonne gleitet, nur ihre Gestalt noch umfassend, völlig an ihr hinauf, so dass Corona zu Ende der dritten Strophe wie von leuchtendem Blut übergossen steht.

Geige und Harfe setzen mit einer schwermütigen, naiv altertümlichen Weise ein; der Vortrag der Ballade, bei einer steten, beklemmend wirkenden Dämpfung der Gesangstimme, ist mehr rezitativartig; nur die letzte Zeile jeder Strophe wird immer zu vollem Gesang. In der letzten Strophe wird die letzte Zeile nicht gesungen, sondern hart und ernst gesprochen; dabei schweigt die Musik, um nach dem letzten Wort die Schlussweise der früheren Strophen leise ausklingen zu lassen.

's Junghänslein im Turm gefangen lag,
schon dreihundert Nächt' und dreihundert Tag'.
Und jede Nacht, mit der Seel auf der Zungen,
hat er im Turm sein Leiden gesungen.
Die jungschöne Gräfin, die hat's gehört,
hat im Bettlein sich vierzehnmal umgekehrt,
und das liebe, jungschöne Weib des Grafen,
das hat keine Nacht mehr kein Stündl geschlafen.

Einmal in der Nacht, in der Mondscheinzeit,
da nimmt die schön Gräfin ihr schneeweisses Kleid
und ist zum Grafen ans Bett gegangen,
weil da die Schlüssel vom Turm gehangen.
Da hat 's Junghänslein nimmer geklagt.
‚Und ich hab dich lieb!' hat 's Hänslein gesagt,
‚und jetzt reiten wir in die Welt selbander
und wollen uns freuen aneinander!'

Das jungschöne Weib sagt: ‚Das tun wir nit,
ich lieb' dich von Herzen, drum tu mir die Bitt',
und lass mich reine bleiben in Treuen,
Gott wird das lohnen an all uns zweien!'
Und 's Hänslein sagt: ‚O du herzschönes Kind!
Und wenn mich der Tod auf der Strassen findt,
so mag ich das Himmelreich gern verschmähen,
hab auf Erden den schönsten Engel gesehen!'

Der Glanz der Sonne beginnt zu schwinden; Corona, mit den Händen das Gesicht bedeckend, fällt auf das Lager zurück. Der Spielmann tritt ihr einen Schritt entgegen.

Da holt die schön Gräfin des Grafen Ross
und öffnet dem Hänslein am Tor das Schloss,
und hat 's Junghänslein geküsst auf den Mund
und sagt: ‚Gott schütz dich in aller Stund!'

's Junghänslein reitet über die Bruck
und schaut in Freuden noch einmal zruck.
Das hat den Wächter am Turm verdrossen —
hat dem Hänslein den Bolz durch den Hals geschossen!

Noch während des leisen Nachspiels hört man hinter der Bühne die Stimme des Hauswarts: Herrin, Herrin, liebe Herrin! *Schwach vernehmbares Hornsignal auf einem fernen Turm; gedämpfter Lärm in der Tiefe des Hofes. Frieder und der Hauswart erscheinen fast gleichzeitig im Hintergrund.*

FRIEDER

lachend, in Freude:

Frau Gräfin! Euer Herr ist da!

DER HAUSWART

Der Herr!
Der Herr ist kommen, Frau! Ist heimgekommen
von seiner Reis'!

Die beiden wieder ab; man hört den dumpfen Schlag der Brücke und frohes Rufen im Hof.

HANNA

in bleichem Schreck:

Gott Jesus und Maria!

CORONA

nach steinernem Entsetzen, hat sich taumelnd erhoben, greift mit den Händen ins Leere.

Gib mir — gib mir — gib mir — ich weiss nicht, was!
— Die Rosen!

Presst tiefatmend das Gesicht in die Blumen; richtet sich auf.

Ja! Das musste kommen! Einmal
hat's kommen müssen! — — Was geschah mit mir?
Hanna! Du Gute! Sag mir's! Hab Erbarmen!
Ist das der Tod? Dies Kalte hier im Herzen?
Lieg' ich im Schlaf? War alles nur ein Traum?
Ein schöner, süsser, grauenvoller Traum?

Bin ich erwacht? Und kann ich's nur nicht fassen
beim ersten Blick, der grell den Morgen sieht,
nicht fassen, dass im Schlaf des Menschen Seele
so Dunkles, Grauenvolles träumen kann,
das hell von Sonne war und übergossen
von süsser Schönheit, die nicht Namen hat?
So sprich doch, Hanna! Ein barmherzig Wort!
Die Angst erwürgt mich. Gute Hanna, sag mir,
ob Traum, ob Wahrheit ist, was ich erlebte
und jetzt erlebe! Reiss' aus deinem Haar
die schärfste Nadel, bohre sie mir tief
in meinen Arm, in diesen weissen Arm —

HANNA

in Tränen:

Herrin! Ein Kleid! Nur schnell ein andres Kleid!
In diesem Kleid darf Euch der Herr nicht sehen.

CORONA

steht mit ausgebreiteten Armen, sieht verstört an sich hinunter, scheint zur vollen Besinnung zu kommen und flieht mit zerdrücktem Schrei zur Türe.

HANNA

will ihr folgen, sieht die Spielleute.

Fort! Fort mit euch! Hier tritt das Elend ein!
Und wenn Barmherzigkeit in euren Seelen ist,
so schweigt, als wärt ihr taub und blind gewesen!

Ab nach rechts; dann ihre Stimme:

Herrin! Was ist euch — liebe Herrin! — — Hilfe!

SPIELMANN

lauscht gegen den Hintergrund; zu den Musikanten:

Leut! Nur schnell! Und spielt die Weise, die ich drunten im Hof gesungen hab — das letzte Gesetzlein! *Die Musik setzt ein, er singt:*

Die Liebe kommt — doch dass sie bliebe,
das sah noch keiner als der Tod.
Und frägst du bang: war das die Liebe?
So spricht dein Leid: das ist die Not!

Während des Gesanges treten im Hintergrunde Graf Andreas und Maria auf. — Graf Andreas: ein Vierziger, mit braunem, kurz geschnittenem Haar und gepflegtem Spitzbart, in reichem Reisegewand; etwas ruhig Sicheres liegt in seiner Art. Maria: um fünf Jahre jünger, das Gesicht bleich und verhärmt, in schmuckloser, dunkler Kleidung, das Haar von einer streng geschlossenen, fast nonnenhaft wirkenden Frauenhaube verhüllt. Sie ist vom Anblick des Raumes tief bewegt, und ihr heisser Blick geht zärtlich über alle Gegenstände hin.

ANDREAS

die Schwester an der Hand führend, steht beim Anblick der Spielleute verwundert; seine Augen suchen; doch ruhig bleibt er stehen, bis das Lied endet; dann tritt er, die Hand der Schwester lassend, auf den Spielmann zu.

Was soll das? Diese Leute? Sprich, wer bist du?

SPIELMANN

lächelnd, in heiterem Ton:

Ein Spielmann aus dem Schwäbischen, vieledler Herr, mit Verlaub. Und bin im Hof gestanden und hab gesungen. Und da hat mich eins gerufen, dass ich singen soll vor Eurer schönen jungen Frau. Sell drüben ist sie gesessen, im grauen Kleid. Und ‚Spielmann‘, sagt sie, ‚sing mir ein Lied von einer jungen Frau, die trauren muss um ihren fernen Herren.‘ Ich sing das Lied, und da kommt ein Knecht: ‚Der Herr ist da!‘ Und das schöne Fraulein tut einen Schrei vor lauter Freuden und springt davon — ich denk, um sich für Euch zu schmücken.

ANDREAS

Schmücken? Für mich? Ein überflüssig Ding!
Mein Weib in seiner Schönheit schmückt sich selbst

mit Ehr und allen Tugenden des Herzens.
Doch sei bedankt! Und geh! — Bist du entlohnt?

SPIELMANN

Ich hab zu Ehren einer schönen und edlen Frau gesungen. Da braucht's keinen Lohn.

ANDREAS

Leben will auch die Kunst. Nimm diesen Ring!
Nimm nur! Du bist nicht überzahlt. Ein Lied
ist mehr. Das ist im Leben, wie zur Nacht
ein Stern. Und wie ein reiner Trunk im Durste.

SPIELMANN

den Ring empfangend:

Wer singt, hört solch ein Wort nicht oft. Da lasset mich danken, Herr! Doch Euer Ring? Ein Lied hat seinen Wert. Aber es ist doch allweil auch eine Lug dabei. Und da könnt's wohl sein, Herr, dass Ihr teuer zahlt! *Er wendet sich zum Gehen.*

ANDREAS

in den Vordergrund tretend, glücklich, mit lachendem Ruf gegen die Türe:

Mein Krönli? He! Wo bist du?

MARIA

unter dem Mauerbogen:

Guter Spielmann,
sag mir noch einmal, was du da gesungen!

SPIELMANN

zögernd, mit Blick auf Andreas:

Die Liebe kommt — doch dass sie bliebe,
das sah noch keiner als der Tod.
Und frägst du bang: war das die Liebe?
So spricht dein Leid: das ist die Not

Die Spielleute entfernen sich.

ANDREAS

befremdet, über die Schulter:

Nein! Das ist von den guten Liedern keines!
Ein töricht Wort!

MARIA

Ich hab's erlebt an mir,
wie wahr es ist.

ANDREAS

Des Einen Wahrheit, Schwester,
ist nicht die feste Wahrheit aller Welt.
Und wenn es Liebe gibt, die schwächlich endet,
so kenn' ich Lieb' auch, die wie Berge währt
und wie das Meer und wie des Himmels Feste!

Er ruft:

Krönli! Mein Weib! Mein Glück! Wo bist du? Komm!

Er will zur Türe rechts, blickt auf Maria zurück, tritt zu ihr, fasst ihre Hand.

Ich grüss' dich, Schwester, unter diesem Dach,
das deine Heimat war — und wieder sein wird!

Maria presst das Gesicht an die Brust des Bruders.

Hier warst du Kind. Und all dein erstes Freuen
erblühte lachend unter diesem Dach.
Und dort im Erker, sieh, da sassest du
mit deinen Mädchenträumen, wenn der Abend
nach lautem Tage kam, so still und schön,
wie er dich heute grüsst zu deiner Heimkehr.
Nicht weinen, Schwester! Du bist ohne Schuld!
— Dass uns die Mutter starb — für dich zu frühe —
das war's! — Und jener kam, den ich gerufen —

MARIA

mit leisem Flehen:

Sprich nicht von ihm!

ANDREAS

— den ich gerufen hatte,
damit er nach der Mutter starren Zügen
ihr Bild uns forme, wie es lebend war.
Er schuf das Bild. Dort steht es, sieh, Maria!

Maria löst sich aus dem Arm des Bruders und umfängt die Säule des Bildes.

Er gab den Stein, den er zu Schönheit formte,
und nahm dein Herz, das warmes Leben war.
Nahm deine Seele, deinen Leib!

MARIA

leise:

Ich liebte.
Und gab, was Liebe geben muss.

ANDREAS

Du liebtest!
Du! Ja! Doch er? — Des Lebens Dinge haben
der Namen viel. Dein Vater sagte: Gram.
Ich sagte: Schuld und Schmach! Doch du, Maria,
als du mit deiner Brust die seine decktest
vor meinem Stahl — du sagtest: Glück und Liebe!
Und alles gabst du hin für dieses Glück,
dich selbst, Besitz und Rang, Heimat und Namen,
und schrittest an der Hand, die dich genommen,
von dieser hohen Schwelle froh hinunter
zu kleinen Sorgen unter niedrem Dach.

MARIA

sich aufrichtend, doch scheu beklommen:

Hinunter? Niedres Dach? Da sprichst du falsch,
Andreas! Eines Künstlers helle Stube
liegt tiefer nicht als eines Fürsten Saal.
Und was Johannes mir gegeben, war
ein Glück, so hoch und schön und stolz und reich,

ich kann's nicht sagen, Bruder — und Johannes
gab mir doch Augen erst — und alles Grosse
erschien mir grösser, alles Helle heller,
das Schöne schöner, als es andre sehen.
Und so, in diesem reichen Glück —

ANDREAS

ohne Verständnis:

Maria?
Dein Glück, wie **ich** es sah, hat andre Züge!
Du sprichst da wieder wie zu hundertmalen
auf unsrer Reise! Dass ich's nicht verstehe,
nicht fassen kann!

MARIA

verschüchtert:

Weil alles anders ist,
als du es siehst!

ANDREAS

Des Lebens Dinge sind,
so, wie sie sind! Kein Mitleid ändert sie.
Dein Mann hat ehrlos, schlecht und pflichtvergessen
an dir gehandelt —

MARIA

flehend:

Ach, Andreas —

Sie fährt mit zitternder Hand unter die Haube und streicht das Haar an den Schläfen glatt — eine Bewegung, die sie in Augenblicken schmerzlicher Erregung zu wiederholen pflegt.

ANDREAS

Weisst du
dafür ein andres Wort? Ein bessres? Fand ich
dich nicht in Tränen? Fand ich dieses liebe
Gesicht von Gram und Kummer nicht zerstört?
Und während er, ich weiss nicht wo, mit jenem

— Geschöpf — in Freuden lebte, fand ich dich,
sein angetrautes Weib, von ihm betrogen,
verlassen und beschimpft, mit deinen Kindern
in Not und bleichen Sorgen.

MARIA

Not? Ach nein!
Du sagst zu viel! Was man so braucht zum Tage,
das war noch immer reichlich da. Und — Sorgen?
Die hab ich immer gern getragen — mit ihm —
Doch als er mich verliess, da, freilich, wurde
die kleinste Sorge wie ein schwerer Stein,
der mir das Herz zerdrückte. — Du hast recht:
Johannes hat nicht gut an mir gehandelt.
Und das ist wahr: ich mag ihn nimmer sehen!
Und danke dir, dass du mich heimgeholt.
So ist es besser! Ja, da hast du recht!
Denn wär' Johannes eines Tags ernüchtert
und arg enttäuscht zu mir zurückgekommen —

ANDREAS

erschrocken, fast im Zorn:

Maria! Nein! Das kann doch eine Frau,
die so misshandelt ward wie du, nicht denken!

MARIA

Ja, du hast recht! Drum ist es besser so!
Jetzt findet er mich nimmer — findet alles
ganz leer daheim — und muss er sich auch denken:
ich bin bei dir — so darf er doch nicht kommen!
Er muss doch deine Augen scheuen, deine — —
Ach Gott, da stehst du ja noch immer, wie du
vom Pferd gestiegen! Lass dir helfen, komm!
Ich hänge deine Waffe in den Schrank
— ich weiss noch, wo er steht — obwohl mir vieles
hier fremd geworden. Lass dir helfen, komm!

ANDREAS

betroffen, während er Hut, Mantel und Degen abnimmt:

Maria! Wie seltsam ist dein Herz! Wie reich!
Und dich verliess ein Mann, der Augen hatte?

Er legt die Waffe neben die Rosen.

MARIA

Er hat mir weh getan bis tief ins Leben.
Doch was er an mir tat, das löscht nicht aus,
was einst so schön gewesen. Freilich, jetzt —
wenn er auch käme — — Nein! Das könnt ich nicht:
die Hand ihm reichen — ihm ins Auge schauen,
das ich von dieser fremden Flamme brennen
und leuchten sah — an seine Brust mich legen,
mich leicht versöhnt in seine Arme schmiegen,
mit denen er — — Nein! Nein, Andreas! Wenn ich
auch sterben müsste! Nein! Das könnt' ich nicht!

ANDREAS

Nun hör' ich wieder, was ich ganz verstehe.

MARIA

Das ist nun so. Und niemand ändert das.
Doch will ich meinem Mann nichts böses wünschen.
Ich hab' es immer gut mit ihm gemeint,
von Herzen gut —

Leise.

— und hätt' ihm viel verziehen.
Nur das nicht, dass die Kinder leiden sollen!
Das kann ich nicht verzeihen, nein, das nicht!
Noch fühlen sie es nicht, Gott sei's gedankt,
und sind zu jung, um meiner Tränen Ursach
recht zu verstehen. Doch die Zeit wird kommen,
in der sie fühlen müssen — — Meine Kinder!
Ach, meine Kinder! — Hätt' ich sie nur schon!
Es wird doch nicht ein Unfall —

ANDREAS

Nein, Maria!

Da sorg' dich nicht!

MARIA

Wann meinst du, dass sie kommen?

ANDREAS

In einer Stunde sind sie da. Sie fuhren
den bessren Weg, ich ritt mit dir den nähern,
um rascher hier zu sein — und um zu reden,
mein Weib und du und ich, wir drei allein.

MARIA

nickt:

Die Kinder sollen das nicht hören. Komm!
Jetzt führe mich zu deiner Frau! Mich sehnt,
das Köstliche zu sehn, das du gewonnen.
Ich bin ihr fremd. Und dennoch kenn' ich sie.
Du sprachst so viel von ihr, dass ich sie sehe,
als stände sie vor mir: jung, schön und rein,
recht wie ein Morgen ist im grünen Maien.

ANDREAS

Gott hat mich reich beschenkt. Ich bin ihm dankbar.

MARIA

nach einigen Schritten, die Andreas sie führte:

Doch wenn wir sprachen — schwöre das, Andreas! —
dann muss das Schweigen kommen, dass die Kinder
von Herzen an die Märchen glauben können
— die ich ersinnen muss — wenn sie in Heimweh
nach ihrem Vater fragen! — Sieh, Andreas,
das ist das Schwere! Das versteh' ich nicht!
Das will mir nicht hinein in Kopf und Herz:
die Kinder, unsre Kinder — dass die Kinder
mit ihren lieben, schönen Unschuldsaugen
nicht bannen konnten, was da kam!

ANDREAS

hart:

Da siehst du,
was Liebe seinem Herzen gilt!

MARIA

Nein, Bruder!
Auch das muss anders sein, als wir es sehen.
Wie Gott die Dinge weiss, so weiss ich das:
er war ein Vater, wie nicht viele sind!
Die Kinder waren seine reichste Freude,
ihm fast die reichere als seine Kunst.
Und kommt er heim und findet leer die Stube
und findet seine Kinder nicht, das trifft
ihn bis ins Herz. Das kann ihn töten!

ANDREAS

Töten?
Nein! Hab' nicht Angst! Der hängt sich fest ans Leben.
Und wird vergessen, wie er dich vergass.
Doch komm! Es dürstet mich, mein Weib zu sehen.

MARIA

Du kennst ihn nicht, Andreas! Furcht und Schreck
sind seinem Wesen fremd. Und alle Sorge
pflegt er zu nehmen, wie der Wind das Blatt,
das auf die Strasse fiel. Wenn aber eins
der Kinder strauchelte auf glattem Weg,
erschrak er gleich, dass ihm die Sinne schwanden.
Und sieh, das ist von seinen Worten eines:
‚Kunst? Himmel? Gott? — Unsterblichkeit verleihen
uns nur die Kinder. Sie sind unser zweites
und bessres Leben, tragen unsre Seele
froh übers Grab hinaus. Der Unfruchtbare,
dem keine Kinder lachen, ist ein Toter,
dem noch der Atem blieb. Sein Leben endet

schon weit vor seinem Grab.

Sie erschrickt.

Vergieb, Andreas.

dass ich vergass —

ANDREAS

Mir hat's nicht wehgetan.

MARIA

Ich sah doch, wie sich dein Gesicht verfärbte.

ANDREAS

Dann hast du falsch gesehn. Und was nicht ist,
kann werden! — Komm! — Mein Weib ist jung. Und ich?
Bin ich ein Greis?

Bitter.

Ich werde leben, Schwester!
Und kommt das nicht, so ist es Gottes Wille,
der klüger ist, als all mein heisser Wunsch.
Doch deines Mannes Wort ist Schimpf und Sünde.
Dass er in Übermut den Himmel lästert,
das malt den Mann, der seine Frau verliess,
die doppelt ihm Unsterblichkeit geboren.
— Nein! Schweig'! Es kommen Leute.

Der Hauswart tritt auf, mit drei Dienern, die in dem dämmerig gewordenen Raum alle Kerzen entzünden und am Erker die Vorhänge schliessen.

Grüss dich, Peter!
Steht alles wohl in Haus und Hof?

DER HAUSWART

Ja, Herr!
Und Eure Frau, die blüht als wie ein Röslein,
war nie so schön und froh wie jetzt! Im Stall
ist auch gesunde Zeit daheim. Und draussen
auf Euren Feldern steht der gelbe Weizen,
schier mannshoch steht er da! Und morgen, Herr,

da lass ich schneiden, ja. Die Saat ist reif
und schreit schon nach der Sichel.

ANDREAS

Peter, sieh doch,
kennst du den Gast nicht, den ich brachte?

DER HAUSWART

Nein, Herr!

MARIA

schmerzlich:

Hab ich mich denn so ganz verwandelt, Peter?

DER HAUSWART

Herr Jesus! Alle guten — — Unser Fräulein!

Verstummt und küsst ihr scheu den Ärmelbehang.

ANDREAS

Ich hab sie heimgeholt. Nun wird sie bleiben.

DER HAUSWART

in erwachender Freude, während ihm Maria die Hand reicht:

Und bleibt bei uns? Mit Mann und Kind und Kegel?
Ach, Fräulein — — Gotts! Ich muss doch sagen: Frau!
Ja, liebe Frau! Den seh' ich allweil noch,
den schlanken Jungherrn mit den Feueraugen.
Was müsst Ihr zwei für schöne Kinder haben!

ANDREAS

scharf unterbrechend:

Die wirst du sehen. Doch Marias Mann?
Der starb.

Maria, mit ersticktem Laut, streckt die Hand nach dem Mund des Bruders.

Du, Peter, geh! Die Kerzen brennen.

Der Hauswart, erschrocken, schliesst hinter den Dienern den Vorhang des Mauerbogens. — Kurzes Schweigen.

MARIA

Mein Mann — wenn du es denn so willst — soll tot sein

für dich und all dein Haus. Doch meine Kinder,
die sollen wissen, dass ihr Vater lebt
Und sollen treu und herzlich an ihm hängen.

ANDREAS
misslaunig:

Willst du nun kommen?

MARIA

Ach, die Nacht ist da,
die Kerzen brennen, und noch immer kommt
der Wagen nicht! Und diese Nacht wird kühl —

ANDREAS
in wachsender Ungeduld:

Maria! Sommernacht! Die Lüfte schwülen
nach diesem heissen Tag mit aller Sonne!

MARIA

Es schauert doch mich selbst. Und das sind Kinder.
Und 's Trinle ist schon so ein fahrig Ding,
und immer heiss und immer gleich beim Fenster,
im Wagen auch nicht anders als daheim.
Und ach, der Bub, der ist so leicht gekleidet,
und jedes Lüftchen rauht ihm gleich den Hals —

ANDREAS

Ich bitte dich, Maria — — Hast du Sorge,
so schick' ich Leute, die mit Decken laufen.
Und gibt's dir Ruhe, stelle dich ans Fenster
und lausche nach dem Wagen in die Nacht!
Ich will mein Weib begrüssen —

MARIA

Ja, das musst du!
Ich will nur einen Blick —

Sie eilt zum Erker, schlägt den Vorhang zurück und öffnet einen Fensterflügel.

ANDREAS

nach einem Schritt gegen die Türe:

Dass sie nicht kam?
Und weiss doch: ich bin da!

Will zur Türe, bleibt stehen, lächelnd:

Weiss ich nicht auch?
Man hat mir's doch gesagt. Mein Krönli schmückt sich,
nimmt Blumen und ein schönes Kleid! Will mir
noch mehr gefallen, als sie mir gefällt!
— Wie wird sie schön sein! — Und doch wär's mir lieber,
wär' sie im grauen Kleid zu mir gelaufen
beim ersten Schrei der Leute, dass ich komme.

Maria schickt einen hohen, langgezogenen Ruf in die Nacht hinaus.

Ein Klang der Liebe!

Lachend, mit der Faust an seiner Brust.

Herz? Hast du denn keinen?

Wieder mit jenem frohen Ruf gegen die Türe:

He! Krönli! Weib! Mein Leben! Glück! Wo bist du?

Er will zur Türe.

CORONA

tritt über die Schwelle, im gleichen Kleide wie zuvor, das Gesicht von Blässe überzogen, die kunstvolle Lockenfrisur halb zerstört; eine der dunklen Rosen hängt noch lose im aufgezerrten Haar; beim Anblick ihres Mannes wird Corona von zitterndem Schwanken befallen.

HANNA

wird hinter Corona sichtbar, die Wankende stützend.

ANDREAS

erschrocken:

Krönli! Um Christi Leib! Was ist mit dir?

CORONA

gewaltsam nach Haltung ringend, mit irrem Lächeln:

Mit mir? Nichts. Nein. Was sollte sein mit mir?

Ich kam — das musste sein — um dich zu grüssen.

Sie streckt die Hand.

Grüss Gott, Andreas! Lange warst du fort!
Mir ist, als wär' das eine Zeit von Jahren
— so viele Jahre, dass sie keiner zählt —
nicht du, nicht ich — und niemand.

ANDREAS

Krönli, ach,
mein Krönli! Sieh, da bin ich! Bin bei dir!

Er umschlingt sie in heisser Zärtlichkeit. Corona liegt mit geschlossenen Augen und schlaff hängenden Armen an seiner Brust, unter schwachen Versuchen, ihr Gesicht seinen Küssen zu entziehen.

MARIA

schliesst das Fenster.

Man kann nichts hören, keinen Laut! Da drunten
ist wo ein Wasser, das so störend rauscht —

Sie gewahrt die Umarmung der beiden; fährt mit der Hand nach dem Herzen; leise:

Wie das doch schmerzen kann, ein Glück zu sehen!

ANDREAS

Krönli! Du liebe! Du mein Alles! Sieh mich
doch an! Ich bin bei dir. Und bin daheim.
Bei dir! Bei meinem Glück! Bin wieder da!
Froh, selig und gesund! — Viel Jahre, sagst du?

Lachend:

Du Kind! Und ist das Liebe, die so zählt?
Und einen Mond der Trennung streckt zu Jahren?
Zwei Monate! Nein, lass genauer rechnen!
Nur sieben Wochen und vier Tage drüber,
und dreizehn lange Stunden noch, in denen
der Schlag des Herzens die Sekunden zählte!
— Corona? — Hörst du nicht? — Um Gottes Liebe!
Hanna? Was ist das?

HANNA

verstört nach Worten ringend:

Ich weiss nicht, Herr, wahrhaftig, ich weiss es nicht — und da war ein Spielmann da — und die Frau ist dort gesessen, ganz still und frisch und ruhig . . . aber das Lied, das war so ein trauriges Lied —

ANDREAS

Und dieses Lied bezahlt' ich wie ein König!
Und dieses Lied hat ihr das Herz bedrückt?
Verwünschter Sänger du! Verfluchte Kunst!

HANNA

Ja, Herr! Ja, Herr! Da habt Ihr recht! Und während die Frau so sass und weinte, kommen der Hauswart und der Frieder gelaufen — ‚Der Herr! Der Herr ist da!' — und da schreit die Frau — vor lauter Freuden —

ANDREAS

Aus Freude, dass ich kam?

HANNA

Ja, Herr! Ja, Herr! Und rennt hinaus in ihre Kammer, will sich kleiden — und da fällt sie mir gählings zwischen den Händen hin und liegt in Ohnmacht da — und wird erst wieder lebig, weil sie den Herren reden hört — und kann sich kaum auf den Füssen halten — und will zum Herren —

ANDREAS

Und will zu mir! Du liebe! Lass dich stützen!
Ich bin bei dir. Und komm! Nun sollst du ruhen!

Er führt sie zum Lager.

HANNA

aufatmend, schlüpft durch den Vorhang hinaus.

MARIA

in ahnender Freude:

Andreas! Glücklicher! Dein Glück wird leben!

CORONA

auffahrend:

Wer redet da? — Wer ist die fremde Frau?
Ich bin nicht krank. Ich brauche keine Pflege.

ANDREAS

Musst nicht erschrecken, Herz! Das ist Maria.

CORONA

— Maria? — Deine Schwester?

ANDREAS

Ja, mein Krönli.
Sie kam mit mir. Auch ihre Kinder kommen.
Und bleiben dann bei dir, bei uns. Warum?
Ich sag' dir's morgen. Heute sollst du ruhen.

CORONA

Sag' mir's! Ich bitte dich! Verbirg mir nichts!
Was weisst du? Sprich! Was hast du mir zu sagen?
Und wär's das Bitterste, ich hör' es gern.
Denn aller Liebe ist ihr Schmerz wie Freude.

MARIA

Da musst du reden, Bruder! Tu ihr doch
den Willen —

CORONA

stösst einen erstickten Laut des Entsetzens aus, da sie den Degen neben den Rosen sieht.

ANDREAS

Kind! Was hast du? Sag'! Was quält dich?

CORONA

Wer legte diesen Stahl — zu meinen Rosen?

ANDREAS

Nun, ich! Wer sonst?

MARIA

Ich mag ihn auch nicht sehen!

Sie stellt die Waffe in die Ecke hinter dem Bilderschrein.

ANDREAS

Mein Degen, Krönli, den ich bei der Heimkehr
von mir getan. Was kann dich da erschrecken?
Die Waffe hast du hundertmal gesehn.
Und dass Maria kam —

Er setzt sich an Coronas Seite.

MARIA

hinter den Vorhang blickend:

Da rollt kein Wagen!
Und diese finstre Nacht! Und schon die Sterne!

CORONA

— Die Sterne! — Sterne?

ANDREAS

Lass mir deine Hand!
Und dass Maria kam —

CORONA

Oh, das ist gut,
Andreas! Wie Erlösung ist mir das!
Allein! Das fürchterliche Wort! Wie bin
ich froh, dass diese Schwester kam! Maria!
Ich will dich lieben!

MARIA

Dieses gute Wort
soll Gott dir lohnen!

CORONA

Immer, immer musst du
an meiner Seite bleiben! Komm!

ANDREAS

Und ich?

CORONA

Du? — Ja! Auch du! Auch das ist wie Erlösung!
Maria, komm zu mir! Ich freue mich —

ANDREAS

Die Ursach, dass sie kam, ist minder freudig.
Ihr Mann hat sie durch Untreu tief gekränkt
und hat sein Weib verlassen und die Kinder.

CORONA

mit verzerrtem Lächeln:

Der schlechte Mensch!

MARIA

leise:

Das solltest du nicht sagen

CORONA

Das sagt die Welt. Ein Wort, das alle schreien!
Und keiner sieht ein andres und begreift.
Wer Pflicht und Eid vergass und untreu wurde,
das ist ein schlechter Mensch! — Nicht wahr, Andreas?

ANDREAS

So spricht die Ehre. Und so denkt ein Herz,
das rein und redlich ist! — Dies Wort ist Pein
für meiner Schwester Ohr. Ihr Herz ist schwach,
des Mitleids voll für diesen falschen Mann.

CORONA

— Maria —

ANDREAS

Doch das Urteil, das du sprachst,
gleicht einer von den heilig festen Säulen,
die unser Leben tragen und die Ordnung
der Welt. Sag' mir, Maria — wohin kämen
wir Menschen — sag', was bliebe noch Gesetz,
was bliebe unbeschimpft und unzerbrochen,
wenn wir in falschem Mitleid uns versöhnten
mit jeder schlechten, gottverworfnen Tat?

MARIA

in Qual:

Ich bitte dich —

ANDREAS

Gerechtigkeit, Maria!
Das ist in all des Lebens trüben Schatten
der Stern, dem Gott sein helles Feuer gab!
Man muss verdammen können. Muss die Kraft
besitzen für den Streich gerechter Strafe —
und träfe dieser Streich auch einen Menschen,
den wir geliebt, weil er in blinder Stunde
mit schönen Lügen uns die Seele stahl.
Untreu' erwürgt die Liebe und verdient
kein Mitleid. Dieses schwächliche Erbarmen,
das dir die Seele quält um diesen schlechten
und ehrvergessnen Mann —

MARIA

mit leidenschaftlichem Ausbruch:

Nein, Bruder! Nein!
Und nein! Du sollst mir meinen Mann nicht schelten
vor deiner guten Frau! Das leid' ich nicht!

Ruhiger werdend, innerlich:

Er hat mir weh getan. Ja, das ist wahr.
Doch wie du von ihm redest, das ist unrecht!
Schlecht war Johannes nie. Sein Herz ist Güte.
Und alles Reine glänzt aus seinem Aug'.
Nur anders ist er, als die andern sind,
und anders denkt er, als die vielen denken.
Und immer ging er so die eignen Wege.
Und schwer zu lenken war er — nicht zu halten.
Denn immer war's wie Sturm in seinem Blut,
und wie ein Wirbel gingen seine Träume.
Doch als ich ihn verlor, verlor ich viel.

Auch war das wohl nicht seine Schuld allein —
es muss wohl auch an mir gelegen haben,
dass dieses Band, das uns umschlungen, brach.
Ich kann es nur nicht sehn, was ich verschuldet.
Wenn ich das wüsste — heute noch, Andreas,
ging' ich zu ihm und spräche: ‚Hans, vergieb mir —

In schmerzvoller Überwindung:

— und nimm das Glück, das dir das bessre schien!'

CORONA

fliegt auf sie zu, unter Tränen, in einem Sturm des Empfindens.

Maria! Du Gerechte! Du hast Liebe!
Nimm mich in deine Arme! Lass mich ruhen
an dieser treuen Brust! Ach, meinem Herzen
ist Ruh und Friede not!

ANDREAS

erschrocken:

Corona?

Ein quälender Gedanke scheint ihn zu befallen; seine Hand zuckt nach dem Herzen, nach der Stirne; doch lächelnd wehrt er von sich ab, was da in ihm lebendig wurde; aber es bleibt ein banger Laut in seiner Stimme.

Krönli!

Komm her zu mir!

CORONA

umklammert Maria, vergräbt das Gesicht an ihrer Schulter.

MARIA

hält sie umschlungen, schmiegt die Wange an Coronas Haar; leise:

Was deine liebe Seele
mir sagte, hat mir wohlgetan im Herzen.
Doch du bist deines Mannes Frau und sollst
zu mir nicht halten, wenn ich mit ihm streite
um meinen Mann. Andreas hat auch recht
in vielem. Und es war gewiss das beste,

dass er den Kindern diese Heimat gab.
Und mir. Und doch — es quält mir jetzt die Seele,
ob ich auch gut getan, als ich ihm folgte
und hörte auf sein Wort und seinen Rat.
Und kommt Johannes heim — und dass er kommt,
das glaub' ich auch —

ANDREAS

Maria!

MARIA

Ja, das glaub' ich!
Weil es ihn hinzieht, wo die Kinder sind.
Und kommt er heim, dann wird er niemand haben,
der tröstend ihm das bange Herz erleichtert.
Ach, wie er zittern wird um seine Kinder!
Und alles andere noch! Es weiss doch niemand
so gut wie ich, wie er so alles mag,
und wie er's haben will und haben muß,
wenn ihm ein Aufruhr nicht der Tage Wert
zerstören soll bei seinem schönen Schaffen!
Ach Gott, was hab ich da oft durchgemacht,
wenn ihm die Magd beim Räumen in der Werkstatt
nur so an einen Meissel rührte! Ach,
da konnte Hans in einen Zorn geraten,
dass mann mit Scheu und Zittern vor ihm stand.

Zu Corona:

Doch musst du drum nicht übel von ihm denken!
Weisst du, ein Künstler — das ist schwer zu fassen,
was da in tiefster Seele spielt und gärt.
Und eines Künstlers Frau sein — nein, ich schweige —
und Hans hat immer mehr als ich gelitten.
Was waren das für Zeiten oft, wenn heiss
ein Neues ihm ins Herz fiel und ein Schönes
in seinem Geiste nach Erlösung rang

Da gab es Unmut, Launen, Stürme, Tränen,
und manchmal wusst' ich nimmer, was noch tun,
um seiner Seele freie Ruh zu geben.
Doch war das neue Werk aus ihm geboren
und stand es da und war gelöst von ihm,
und war der Geist ihm ledig aller Qual,
und herzte er in froher Lust die Kinder
— und gab mir Blumen und ein gutes Wort —
wie hell war da das Glück in unsrem Hause!

Sie tritt zu der Frauenbüste, und während sie mit der einen Hand die Tränen von ihren Wangen streift, streichelt sie mit der anderen zärtlich den Marmor.

CORONA

leise, wie in träumender Versunkenheit:

Andreas! — Wie ein Kind hinunterschaut
in eines Brunnens wundersame Tiefe,
so blickt mein Herz in dieser Liebe Glanz.
In mir ist Liebe, die mich ganz erfüllt,
mir ganz mein Leben stahl —

Andreas, aus tiefer Ergriffenheit erwachend, tritt mit einem Laut der Freude zu ihr und fasst ihre Hand, die ihm Corona überlässt, ohne seine Nähe zu fühlen.

— und doch erkenn' ich
vor dieser heiligen Stunde reinem Wunder,
dass ich nun nimmer weiss, was in mir ist!

MARIA

Der guten Mutter Bild!

Über die Schulter:

Wie schön das ist!
Und alles Schöne, Holde dieses Bildes,
das alles schuf mein Hans mit seiner Hand!
Ach, diese Hand — mir hat sie weh getan —
doch diese Hand ist reich von Gott begnadet!

HANNA

von der Loggia kommend, schiebt den Vorhang des Mauerbogens zurück; man sieht den mattblauen Abendhimmel mit feinblitzenden Sternen; ein leichter Lufthauch bewegt die Kirschbaumzweige vor den Säulen der Loggia.

Da fährt ein Wagen in den Hof!

MARIA

mit jubelndem Schrei:

Die Kinder!

Sie eilt zur Loggia und blickt in den Hof hinunter; ein helles, glückseliges Lachen; dann verschwindet sie nach rechts.

CORONA

Dies schöne Lachen! Dieser frohe Schrei!

ANDREAS

zieht Coronas Hand an seine Brust.

So möcht' ich einmal schreien können, Krönli,
aus aller Freude meines Herzens!

CORONA

aus ihrer Verträumtheit erwachend, in quälendem Besinnen:

— Du?

ANDREAS

Wie schenktest du mir viel mit diesem Wort
von deiner Liebe, die dich ganz erfüllt,
dir ganz dein Leben stahl! Und als ich kam,
hast du gleich einer Königin in Gnaden
mein Herz belohnt mit diesem Sturm der Freude,
der heiss dich überstürzte — fast wie Schreck!
Das Glück macht übermütig, unbescheiden.
Du gabst mir schon so viel! Gib mir noch mehr!
Du meines Glückes rosenfroher Mai,
gib mir der Liebesfreude schönen Sommer
mit Erntetag und Früchten! Gib mir Kinder!

Gib mir des Lebens Krone! Gib mir frohe
und lachende Unsterblichkeit!

CORONA

erschüttert, mit innerlichem Ringen:

Andreas!

Ich will dir — will —

Verstört:

Wir müssen zu Maria!

ANDREAS

betroffen:

Hab ich dir weh getan? Hat dich mein Wünschen
mit seiner Gluten Ungeduld verletzt?
Was irrt in deinem Blick? Ach, wie du zitterst!

CORONA

— — Maria —

ANDREAS

unsicher:

Nein! Nicht du! — Ich gehe schon
und sehe nach dem Rechten. Du sollst ruhen!

Er führt sie zum Lager; in Erregung:

Und aller Friede, den die schöne Nacht
aus Sternenhänden deiner lieben Seele
mit stillen Träumen reicht —

Hanna gewahrend; in Zorn:

Was stehst du da?

HANNA

zitternd:

Ich kam —

ANDREAS

Das lieb' ich nicht, wenn so die Mägde
mit aller Neugier in den Ohren —

Er verstummt, nach einem Blick auf Corona; ruhig:

Geh!

Und lass die Mahlzeit richten! Fünf Gedecke.
Und mach' die Stuben hell für meine Schwester
und ihre Kinder!

Zu Corona; ihr Haar streichelnd:

Ruhe noch ein Weilchen!
Ich gehe zu Maria.

Ab durch die Loggia.

CORONA

auf dem Lager, mit jähem Ruck sich aufrichtend, sieht verstört ihrem Manne nach, streckt die zitternde Hand nach der Magd: tonlos, mit jagenden Lauten:

Hanna! Bleibe!
Verlass mich nicht! Das ist ein Grauenvolles!
Die ganze Welt versinkt, ich sinke mit,
und kalte Fäuste würgen mich an Leib
und Seele!

HANNA

schon rechts bei der Türe, kommt in Hast.

Herrin, ach! Und wie Ihr ausseht!
Lasst Euer Haar —

Kniet hinter Corona auf dem Lager und ordnet ihre Frisur.

Und nehmt doch Euer Herz
in feste Hände! Ihr verratet Euch!

CORONA

Die Nacht verrät mich! Diese blaue Nacht!
Siehst du die Sterne nicht? Ein jeder Strahl
aus ihrem Funkelfeuer ist ein Schrei,
der wider mich ein glühend Zeugnis gibt.
Der Sterne tausende! Und jeder schreit
ein andres Elend heiss in meine Seele.
Das wühlt in mir und will mich fast verbrennen.
Und auf der Zunge ist ein Gallenschmack
von meiner Schuld — Schuld? Darf ich sagen: Schuld?

Und alles war so schön! So schön und schön!

In Tränen das Gesicht verhüllend:

Ich kann sie nimmer sehen, diese Sterne!
Wär' ich doch lieber blind! Zeitlebens blind!

Hannas Arm umklammernd:

Und diese gleichen Sterne, die mich töten
— hier, Hanna, bei den Rosen lag der Stahl —
und diese gleichen Sterne, die mich morden,
sind ihm, dem Ahnungslosen, der in Glut
nach mir sich sehnt, ein Jubelschrei und Weiser
zu einem Weg, auf dem er Freude sucht
und Hass und Not und rote Schmerzen findet!

HANNA

Um Christi Tod und Leben! Liebe Frau!
Es wird doch nicht der Junker kommen? Heute?

CORONA

mit ersticktem Lallen:

Er kommt! Er kommt!

HANNA

Das müsst Ihr wehren, Frau!

CORONA

Ich kann es nicht! Und niemand weiss die Wege,
die ihn zur Nacht in meine Arme führten,
nicht ich, nicht du! Nur er! Und einer noch,
den er bestach, und der ihm half, und den ich
nicht kenne. Hanna! Schreiend rüttle ich
an meinen hundert Sinnen — keiner findet
mir einen Rat! Hanna! Du Treue! Hilf mir!

HANNA

Ich sehe keinen Weg —

CORONA

Wie steht die Zeit?

HANNA

Es geht schon auf die neunte Stunde.

CORONA

wie erschlagen:

Hanna —

Sie erhebt sich schwankend, fasst den Kopf zwischen die Hände, eilt zum Erker, öffnet ein Fenster, taumelt zurück, tastet ins Leere.

Hanna —

Die Magd eilt zu ihr.

Der Lichtschein! Dort! Siehst du den Schein?
Auf einem Turm der Schönburg!

Mit wehem Lachen:

Flammensprache!
Und schreit zu mir herüber durch die Nacht:
Ich komme! Will mir sagen: Glück und Freude!
Und sagt mir: Not und Blut und Grauen!

ANDREAS

in der Loggia erscheinend, ruft in den Hof:

Torwart!
Siehst du das helle Feuer nicht da drüben?
Das muß die Schönburg sein. Das ist ein Brand!

STIMME DES TORWÄCHTERS

aus der Nacht heraus:

Nein, Herr! Da drüben feiern sie wohl Feste.
Seit Wochen sieht man das schier jede Nacht.

HANNA

hat die Hände über die Ohren gepresst und ist nach rechts davongestürzt.

CORONA

wie gelähmt:

Hanna! Verlass mich nicht!

MARIA

hinter der Bühne:

Nur schnell herauf!
Hier um die Stiege weht ein kalter Wind!

TRINLE

ein zehnjähriges Mädchen, in Mantel und Kapuze, erscheint in der Loggia, springt zur Brüstung.

Ach, Mutterle, wie schön! O schau nur, schau,
die vielen, vielen Sterne! Schau!

ÄNDERLE

ein siebenjähriges Bübchen, dick eingemummt, von Maria geführt:

Ich auch!
Ich will die Sternchen sehn. Der Vater hat mir
einmal gesagt —

MARIA

Bist du gescheit! Hier stehen
im kalten Zug der Nacht und morgen husten! —
Sei folgsam, Trinle, komm! Die Sterne scheinen
in jeder Nacht! — Komm, Änderle! — Er heisst
wie du, Andreas!

ANDREAS

Dank der lieben Ehre!

MARIA

Ach, bitte, zieh nur gleich den Vorhang zu!
Und schnell herein! Hier ist ein warmer Raum,
die vielen Kerzen haben gut geheizt!
— Sieh, liebe Schwägrin, das sind meine Kinder!
Sei ihnen gut, und du beschenkst mich reich!

CORONA

mit erstickter Stimme:

Gib sie mir in die Arme! Gib sie mir!
Und alles Rettende des Lebens schlingt
Um mich die reinen Flügel!

Sie stürzt auf die Knie und zieht die Kinder an sich.

MARIA

sieht betroffen auf sie nieder, wendet sich mit fragendem Blick zu Andreas.

ANDREAS

hat am Mauerbogen den Vorhang geschlossen; leise:

Sehnsucht, Schwester!

MARIA

sich zu Corona niederbeugend:

Wie man das kleine Zeug da lieben kann,
das wirst du bald erleben an dir selbst!

Sie streift dem Trinle die Kapuze herunter; die reichen, dunklen Locken des Kindes fallen um das schmale Gesicht.

Das ist mein Trinle! Ist ein folgsam Kind,
wenn's grade will! Und der da — aber warte,
den kannst du ja nicht sehn! Den schäl' ich erst
ein bisschen noch heraus!

Sie beginnt, dem Knaben die Hüllen abzunehmen.

ANDREAS

lächelnd:

Und der ist leicht
Gekleidet?

Er fühlt dem Knaben an die Wange.

Schwesterherz! Dein Junge schwitzt.

MARIA

Ach, Gott! Und sieh nur, da — sperrangelweit
steht da ein Fenster offen!

Sie eilt zum Erker und schliesst das Fenster.

ÄNDERLE

das Silberbecken mit den Rosen gewahrend.

Mutterle!
O schau doch her! Die schönen Blumen!

Der Junge streckt die Händchen nach den Rosen.

CORONA

erschrocken aufzuckend:

Kind!

Berühr' die Rosen nicht —

Leise, zitternd:

sie haben Dornen!

ANDREAS

Warum dem Kind die erste Freud' versagen?

Er nimmt eine Rose; Corona will es hindern.

Die Dornen lös' ich ab, sei ohne Sorge!
Komm, kleiner Mann! Du sollst die Rose haben!

Er bricht die Dornen vom Stiel der Rose.

TRINLE

die sich immer nach allen Seiten umguckte, ist auf die Mutter zugelaufen.

Der Vater ist doch gar nicht da! Wann kommt
er denn? Ich hab mich so gefreut schon, weil
du sagtest —

MARIA

erschüttert:

Ach, lieb Kindchen, hab doch nur
ein bisschen noch Geduld! Wirst sehen, morgen,
da kommt er, Trinle — oder übermorgen —

TRINLE

Auch ganz gewiss?

MARIA

Ja, Trinle, ganz gewiss!

ANDREAS

dem Knaben die Rose reichend:

Nimm, kleiner Mann!

Er schiebt den Jungen zu Corona hin.

Und jetzt bedank' dich schön!

ÄNDERLE

Ich dank' schön!

ANDREAS

Sag' noch: liebe Tante Krönli!

ÄNDERLE

sieht in Coronas Gesicht:

Du liebe Tante Krönli! — Gelt, die Blume
darf ich dem Vater geben?

CORONA

umklammert stumm den Knaben.

ANDREAS

legt die Hand auf Coronas Schulter.

Sieh, da kam uns
von jungem Leben hell und froh ein Hauch
ins stille Haus! Und wie ein Vorgefühl
von Freuden ist das, die uns blühen werden!

MARIA

zusammenraffend, was sie dem Knaben abgenommen:

Sei mir nicht böse, Bruder, dass ich mahne!
Die Kinder sind ermüdet von der Reise
und nicht gewohnt, so spät bis in die Nacht
zu wachen. 's Trinle hat schon müde Augen —

TRINLE

Ach, Mutterle, ich bin noch gar nicht müd,
ich schau nur so, weil ich so traurig bin.

MARIA

ihre Bewegung überwindend:

Doch, Kindle, du bist müd! Komm nur! Jetzt kriegt
ihr noch ein gutes Süpplein, und dann flink
in eure Nester!

ANDREAS

Alles ist bereit,
Der Tisch, und auch die Stube für die Kinder.

Corona aufrichtend:

Komm, Lieb, wir wollen frohe Mahlzeit halten!
Und Ruhe wird auch dir —

CORONA

sich ihm entwindend, zu Maria:

Gib mir den Knaben!
Lass mich ihn führen!

Sie zieht den Knaben an sich, wie ein Sinkender nach Hilfe greift.

ANDREAS

betroffen:

Herz? Was ist dir?

TRINLE

mit der Mutter abgehend:

Ach, Mutterle, wenn das der Vater nur
hätt' sehen können, wie das schön war, all
die vielen, vielen Sterne!

MARIA

gegen Tränen kämpfend:

Komm nur, Trinle!
Wo auch der Vater sein mag, immer sieht er
den guten Stern, der seinen Kindern leuchtet.

Sie geht mit Trinle durch die Türe rechts.

ANDREAS

gewahrt den verstörten Blick, den Corona zum Erker wirft; mit heiserem Laut:

Was irrt dein Auge? — Sag' mir, was du suchst?

CORONA

mit hilflosem Lächeln:

Ich? — Nein, Andreas! — Nichts! — Ich suche nichts.

Sie geht mit dem Knaben ab.

ANDREAS

steht eine Weile unbeweglich, seinem Weile nachblickend; dann

irrt sein Blick mit gierigem Suchen durch den Raum und bleibt erschrocken an den Rosen haften.

DER HAUSWART

tritt durch den Vorhang ein.

Herr! Da meldet der Torwart, er hätte von der Landstrass' her, auf unserem Feld, einen jagenden Hufschlag ausgenommen. Und gählings wär das ausgeloschen, als hätte der Boden den Reiter eingeschluckt.

ANDREAS

aufbrausend:

Was schiert mich dieser Reiter in der Nacht?

DER HAUSWART

verwundert:

Ich meine nur, weil der Türmer sagte, es wär' der Hufschlag aus der Weite gradaus zugegangen auf unsere Burghut.

ANDREAS

Bei meiner Burghut sind der Wege viel.
Was kümmert's mich, wohin die Menschen jagen?
Und ich erwarte keinen Gast! — Ich nicht!

Der Hauswart will gehen.

Du! — Gab es hier im Haus der Gäste viel,
solang ich fern auf meiner Reise war?

DER HAUSWART

Herr? Gäste? Nein. Kein einziger ist kommen.

ANDREAS

Auch keiner von den nachbarlichen Herrn?

DER HAUSWART

Nein! Keiner!

ANDREAS

Aber meine Frau — um so
die Zeit zu kürzen — wie ich selbst das wünschte —
ritt manchmal aus? Und ging zugast? — Vielleicht

hinüber nach der Schönburg? — Oder sonst
wohin?

DER HAUSWART

Nein, Herr, das hab ich nie gesehen.
In all den sieben Wochen hat die Frau
kein Schrittlein vor das Tor getan, zu Fuss nicht,
und nicht im Sattel. Nur im Garten drunten,
da ist sie viel und allweil gern gewesen.
Weil sie die Blumen lieb hat.

ANDREAS

Mehr, wie sonst?

DER HAUSWART

mit Lachen nickend:

's hat allweil blühen müssen um sie her.
Am Abend erst hat eine von den Mägden
den roten Buschen da heraufgetragen —
als hätt' die Frau gespürt in ihrem Herzen,
dass sie zum Willkomm schöne Blumen braucht.

ANDREAS

winkt dem Hauswart, zu gehen:

Ein Herz, das liebt, hat scharfe, feine Sinne,
die manches ahnen, was kein Blick erschaut.

Der Hauswart geht. Andreas greift mit der Faust an seine Brust.

Bin ich noch, der ich war? Hat mich die Welt,
die fremde, falsche, die ich sah, verwandelt?
Und einen anderen aus mir gemacht?
Dass ich nun sinne, was ich nie gesonnen,
und übel bei den Knechten Umfrag' halte
nach Reinheit, Treu und Ehre meiner Frau?

Er macht in Zorn eine Bewegung, wie um diese quälenden Gedanken von sich abzuschütteln, und geht zur Türe rechts. Sein Blick fällt wieder auf die Rosen. Er geht mit hastigem Schritt darauf zu.

Was quält mich nur an dieser roten Glut?
Was schreit aus dieser Farbe, dass es brennend
erweckt in meiner Seele diesen Hall,
den ich in Zorn ersticke und erwürge,
und den ich höre, wieder, immer wieder —

Er bedeckt die Augen mit der Hand.

Von ihren Mägden eine? Aus dem Garten?

Er lässt die Hand sinken.

Mir dünkt, als wüchsen solche Rosen nicht
bei meinem Haus! — So feuerdunkle nicht!

Seine Fäuste machen eine zuckende Bewegung nach dem Rosenbecken; sich abwendend, greift er mit beiden Händen an seine Schläfen.

Das ist ein Fürchterliches in uns Menschen,
dass uns ein Zweifel fasst vor allem Glück!

In Zorn an seine Brust schlagend:

Herz! Menschenherz! Wie bist du schlecht!

HANNA

erscheint bei der Türe rechts, bleibt erschrocken stehen.

ANDREAS

gewahrt die Magd; nach kurzem Kampfe, in wiedergewonnener Ruhe:

Ich komme!

Ab nach rechts.

HANNA

eilt auf den Erker zu, reisst ein Fenster auf und lauscht in die Nacht hinaus.

Der Vorhang fällt.

2. Akt.

Das Bild der Bühne ist das gleiche, wie zu Ende des ersten Aktes. Am Mauerbogen ist der Vorhang geschlossen. Hut und Mantel des Andreas sind fortgeräumt.

HANNA

beim Erker, hält Frieder's Hand umklammert, der sich zu befreien sucht; in flehendem Geflüster:

So schau nur, wie ich dich bitte! Und wenn du doch immer in mich hineinredest, dass du mir gut wärst, schau, so tu mir doch jetzt dieses Eine zulieb —

FRIEDER

Ob ich dir gut bin oder nicht — mit dem hat dieses andere nicht das Geringste zu schaffen. *Er befreit seine Hand.* Und nein, sag' ich! Nein, nein, nein! Das tu ich nicht. Da käm' ich um Dienst und Leben! Und lass dir raten, Mädel! Pack dein Zeug zusammen und spring vor dem Morgen zu deiner Mutter heim!

HANNA

mit flehender Gebärde, will reden.

FRIEDER

Nein, nein, nein! Genug schon, wenn ich schweig'! Aber dazu noch helfen? Das tu ich nicht. Und ich tät's nicht um alle Seligkeit in deiner Kammer. *Er springt zum Vorhang, steht erschrocken und lauscht.* Hannle! Da hör' ich einen kommen! Und keinen von den Unsrigen. Das ist ein Herrenschritt!

HANNA

Jesus! *Schlägt den Arm vor die Augen.*

FRIEDER

nach kurzem Kampfe:

Hannle! Ich tu's! Aus Lieb' zu dir! Und wenn ich auch drum verbluten müsst'! Und wenn es der Junker ist, so will ich ihn bergen und führen —

HANNA

mit leisem Freudenlaut, eilt durch die Türe rechts davon.

FRIEDER

späht durch einen Spalt des Vorhanges.

JOHANNES

hinter dem Vorhang, mit scharfer und erregter Stimme:

Du! Streich' den Vorhang auf! Ich sehe nicht!
Und bin der finstren Wege satt geworden!

FRIEDER

Das ist der Junker nicht —

Der Vorhang wird zurückgeworfen.

JOHANNES

steht vor dem blauschwarzen, mit funkelnden Sternen übersäten Himmel im Zwielicht der Loggia, ein Mann von 38 Jahren, doch im Ungestüm seines Wesens jünger erscheinend, schlank, fast hager, mit grossen, heiss brennenden Augen in einem bleichen Gesicht, um das die schwarzen Haarsträhne schwanken; seine Sprache ist scharf und klar, obwohl seine Worte, von glühendem Hauch beseelt, mit jagender Schnelligkeit strömen; er trägt ein Reitgewand von dunklem Braun; seinen Hut und den schleifenden Mantel hält er in der Hand; sein Gewand ist bestaubt, von einer mühsamen Reise übel mitgenommen.

Wo ist dein Herr?
Sag' ihm, dass einer kam, der kurz mit ihm
zu reden hätte! Sag' ihm, dass ich warte!
Und sag' ihm, dass ich ungeduldig bin!

FRIEDER

findet keine Antwort; nach einem Blick des Verwunderns geht er ab, durch die Türe rechts.

JOHANNES

auf der gleichen Stelle bleibend, überblickt den Raum; ein kurzes, herbes Lachen; unter Zeichen tiefer Erschöpfung lässt er Hut und Mantel auf die Stufe fallen und sinkt auf den Sessel neben dem Bilderschrein.

Das ist die Luft, die meine Kinder atmen!
Und mir ist wohler, und ich lebe neu.

Wie in quälendem Empfinden vergräbt er das Gesicht in die Hände; lässt die Arme fallen; wieder dieses hastige Überschauen des Raumes; er gewahrt die Marmorbüste, geht mit raschem Schritt darauf zu, scheint ruhig geworden, und seine Hand gleitet prüfend über den Stein; ein Ausdruck des Missbehagens erscheint in seinem Gesicht.

Ein totes Machwerk ohne Glut und Kraft!
Was war ich damals, und was bin ich heute!
Der Stein war schlecht. Und wirre Unruh war
in meinem Blut. Es zitterte die Hand,
Als sie den Meissel führte. Und die Seele
hing andren Dingen nach. Wie soll da werden,
was gut ist und ein Recht hat, zu bestehn?
Du kalter Klumpen Tod! Wärst du noch mein,
ich schlüge dich in Scherben! Dich!

ANDREAS

in schwarzem Hausgewande, ist mit Frieder von rechts aufgetreten, erkennt Johannes und gibt dem Knechte flüsternd die Weisung, in die Loggia hinauszutreten und auf weiteren Befehl zu warten.

JOHANNES

ist einen Schritt zurückgetreten, noch immer den Stein betrachtend.

Das ist
der Fluch in aller Kunst, dass alles Halbe,
Unreife, Suchende des Werdeganges
so in der Welt bleibt und das Urteil fälscht!

Man sollte ringen können mit sich selbst,
in tief verschlossner Stille, ungesehen
und ungekannt, und sollte Meister werden
und sagen: Jetzt! — und dann ein Gutes schaffen,
ein Reifes und Vollendetes, und das
der Welt hinstellen vor den Blick —

Er hört den Schritt des Dieners in der Loggia, blickt auf und wendet sich; mit leidenschaftlichem Ausbruch:

Andreas!
Gib mir die Kinder! Gib mir meine Kinder!

ANDREAS

Oh! Sieh doch! Der Unsterbliche! Dem bange
um seines Lebens Dauer ward!

JOHANNES

Was soll
das leere Wort? Ich bin ein Mensch, bin sterblich
wie du und wie wir alle. Einen trägt
die Erde sieben Jahr', den andern tausend.
Doch was ist Zeit? Ein Hauch im Sturm ist mehr!
Wir bauen Uhren, und wir messen da
ein Ding, das gar nicht ist. Ich will mein Leben!
Das ist! Das halt' ich! Und das soll mir dauern!
Gib mir die Kinder! Gib mir meine Kinder!
Ich weiss, dass du sie nahmst. Und war
auf deiner Spur, gejagt von allem Gram,
der mich bedrückt. Mein müder Gaul versagte
und liegt da draussen wo auf deinem Feld.

ANDREAS

aufatmend:

Du warst der flinke Reiter in der Nacht?

JOHANNES

Das Tier ist hin. Ich hob mich von den Steinen,
und als ich stand, vernahm ich noch im Schweigen

der schönen Nacht den Räderlaut des Wagens,
der meine Kinder trug zu deinem Haus.
Ich rannte mir den Atem aus den Rippen.
Jetzt bin ich hier und will mein Recht als Vater.
Gib mir die Kinder! Gib mir meine Kinder!
Ich kann nicht leben ohne sie. Das Beste
in mir heisst Vater. Brenne das mit Flammen
aus mir heraus, und alles andre stirbt,
auch meine Kunst, mein lezter Halt am Leben,
und aller Rest von mir ist Dreck und Asche.
Ich kann nicht atmen ohne meine Kinder.
Gib meine Kinder mir!

ANDREAS

Und sag' ich: Nein?

JOHANNES

mit einem Griff nach dem kurzen Stahl an seinem Gürtel:

Dann zwing' ich dich zu einem klügren Worte.

ANDREAS

mit einer ruhig abwehrenden Gebärde:

Einmal hob ich das Eisen gegen dich.
Nun sind wir quitt, Johannes! — Und auch sonst! —
Du nahmst mir eine Schwester. Und du gabst sie
mir wieder! — Frägst du nur um deine Kinder?
Nicht um Maria? — Warum bleibst du stumm?
— Johannes! — Wärst du so zu andrer Stunde
vor mir gestanden, so, wie jetzt, ich hätte
aus andrem Klange wohl mit dir gerechtet!
Jedoch es kam mir so mit dieser Nacht,
dass ich ein Unrecht tat aus üblem Zweifel,
und dass ein Schmerz mir in die Seele fiel,
der mich zur Güte mahnt und mich beredet:
Verdamme nicht, bevor du klar gesehn!
— Johannes? Warum schweigst du von Maria?

Ist dieses Schweigen Sprache deiner Schuld?
Quält dich die Reue? Brennt dich das Gewissen?
Mahnt dich ein Herzensschrei der Pflicht und Treue,
die du beschworen einst mit heiligem Eid?

JOHANNES

aus schmerzvoller Versunkenheit sich aufringend:

Eid, Treue, Pflicht, Gewissen, Reue, Schuld!
Sie klingen immer wieder — diese kleinen
Nothelferworte der Gedankenlosen,
die blöden Auges und erschrocken stehn,
wenn wild und schön und grausam alle dunklen,
geheimnisvollen Stürze dieses Lebens
auf Seelen niederbrausen — wie im Hochland
zur Frühlingszeit die donnernde Lawine
sich stürzt aufs junge Grün im Tal! — Ach, Schwager!
Du ehrenfester Bruder einer Schwester,
die gut und klug ist, treu und ohne Schuld!
Was weisst du viel von dem, was Leben heisst!
Von allen Rätselbrunnen seiner Tiefe,
von aller Sturmgefahr auf seinen Höhn!
Denn dir in deiner klaren, festen Art,
in aller Friedenskühle deiner Mauern,
dir ging das Leben hin, so, wie ein gut
gebauter Wagen läuft auf ebner Strasse.
Doch komme du einmal zu steilen Gründen
in deinem Blut und Geist, in deiner Seele,
und sei von Dingen, Träumen und Gefühlen
wild überstürzt, die stärker sind als du —
dann geht der Karren deines Lebens nieder
zu finstren Schluchten, rasend, ohne Halt,
und schlägt an jeden Fels und rennt an Bäume,
und bricht die Zäune, tobt durch fremden Acker,
und taumelt hin und stürzt ins Bodenlose —

wenn deine Fahrt nicht, mitleidsvoll gelenkt
von einer guten Stunde Stern, dich hinführt,
wo dir die Wege neu und sanft sich ebnen!
Und was dich rettet, was dir hilft, das wird dir
so fremd und rätselhaft und dunkel sein,
wie all die dunklen Mächte, die dich trieben.

Dem Sturm seiner Gedanken sich entwindend, erschöpft, mit veränderter Stimme:

Ich bitte dich — hol' mir Maria her!
Ich weiss, dass ich kein Recht, zu fordern, habe.
— Sie soll mir schenken: daß ich mit ihr rede!

ANDREAS

unter einem starken Eindruck dessen, was er hörte:

Ob sie es geben wird, das weiss ich nicht.
Und weiss auch nicht, ob ich das wünschen soll
um ihretwillen. Deine Art, zu reden,
hat einen Klang, der mir bedenklich scheint.
Man fühlt, du sprichst ein Wahres, und man stimmt
nicht gerne zu — und fühlt, du sprichst ein Falsches,
und kann's nicht widerlegen. Aber hoffe
vom Zauber deiner Worte nicht zu viel!
Dort, wo du stehst, Johannes, stand Maria,
und dieses war ihr Wort: ‚Die Hand ihm reichen,
ihn sehen, ihm ins Auge schauen, das ich
heiss brennen sah von jenem fremden Feuer
— und wenn ich stürbe drum — das könnt' ich nicht!
So ist das nun, und niemand wird das ändern!'

JOHANNES

So sprach Maria? — Nein, Andreas! Nein!
Das glaub' ich nicht! — Ich strafe dich nicht Lüge.
Doch dieses Wort ist Widersinn. Denn Sonne
bleibt Sonne, Tag ist Tag, ob auch der Himmel
im Sturm sich wölkte! — Nein, nein, nein! — Maria

ist gut! Und Güte ist ein Ding, das sich
nicht wandelt, wie ein Kleid nach Zeit und Wetter.
Güte! Das hat ein Mensch. Wie blaue Augen,
wie dunkles Haar.

ANDREAS

Das Leid umflort die Augen.
Und meine Schwester hatte dunkles Haar.
Nun schimmern weisse Fäden an den Schläfen.
Und immer macht sie so —

Er streicht sich mit beiden Händen übers Haar.

— und ihre Hände zittern.

JOHANNES

aufschreiend:

Ich tat, was ich getan. Wirf mir nicht Steine
noch auf das Herz!

Ruhiger:

Und wo ich glaube, glaub' ich!
Marias Güte liess noch keinen Bettler
mit leerem Hut an sich vorübergehen.
Und ich? Dem sie so vieles galt und gilt?
Zähl' ich für ihre Güte weniger
als solch ein Fremder, der am Wege darbt?

Ein Wort des Andreas abschneidend:

Sag' nicht, was du mir sagen darfst und musst!
Was ich getan, sieht keine Seele schärfer
als die in mir. Doch wahr ist auch dies andre:
dass heiss in meiner Brust ein Dürsten ist
nach einem Blick aus diesen guten Augen.
Du sprachst von einem Weh, das dich befiel?
Sieh diese Brust! Sie ist der tiefsten Leiden
erbarmenswerte, ruhelose Stätte.
Und alles ist in mir, nur eins nicht: Friede!

Dies Auge dörrt, weil es den Trost der Träne
verlor. Und was ein frohes Lachen heisst,
hab ich verlernt. Doch wenn du weisst, Andreas,
was Schmerzen sind, dann kann ich Worte sparen.
Schau mir ins Auge — und wir zwei sind Brüder,
die sich verstehen ohne lautes Wort!
— — Gestatte mir, dass ich Maria sehe!

ANDREAS

Wir? Brüder? Du und ich? — Johannes, nein,
so liegt die Sache nicht. Doch solches reden
wir beide nicht in dieser Nacht zu Ende.
Will dich Maria sehn — ich wehr' es nicht.
Und morgen magst du —

JOHANNES

Morgen? Kennst du Nächte,
die ohne Schlummer sind? Erspar' mir eine!
Denn allzuviele hab ich schon durchwacht.

ANDREAS

Des Himmels blanke Sterne wollen sinken,
es geht auf Mitternacht, mein Haus will schlafen,
und meine Schwester ist bei ihren Kindern,
die müd der Reise sind und ruhbedürftig.

JOHAMNES

in Hast:

Ich füge mich! Sind meine Kinder müde,
wie könnt' ich stören ihre süsse Ruh!
Soll diese Nacht mir werden, wie sie mag —
ich füge mich! — Doch bitt' ich eins, Andreas:
siehst du Maria noch, so sprich zu ihr
kein übles Wort von ihrem Mann! Und gibt
dein Hausrecht dir noch dieses Köstliche,
dass du am Bette meiner Kinder stehst

und ihren sanften Schlummer siehst, die fromm
geschlossnen Augen und die Rosenwärme,
die Traum und Schlaf um ihre Wangen haucht,
dann sollst du auch ein schlechtes Ding nicht denken
von ihrem Vater! Denn Gedanken sind
wie böse Vögel, die aus einer wachen Stirn
hinüberflattern in den Traum der Unschuld.

Man hört ein leises Klirren am Erkerfenster.

ANDREAS

Was war das? Dieser Laut?

JOHANNES

das Gesicht zum Erker wendend:

Der Nachtwind rührte
wohl einen Zweig, der an die Scheiben schlug?
— Wo soll ich liegen? Gib mir einen Stein,
ein Bett der Knechte, einen Ort nur, wo
ich bleiben kann und wachen bis zum Morgen.

ANDREAS

gegen den Hintergrund rufend:

Frieder! Komm her!

Der Knecht kommt aus der Loggia.

Ich führe diesen Gast
hinüber in das Fremdenhaus. Du, geh,
und sorge noch für Trunk und Speise! — Komm,
Johannes! Wo du schläfst, die Stube kennst du!

Frieder will Hut und Mantel des Johannes aufnehmen.

JOHANNES

Lass liegen, du! Was ich zu Boden warf,
das heb' ich wieder auf mit eigner Hand!

Er nimmt Hut und Mantel von der Stufe.

ANDREAS

Um meiner Schwester willen möcht' ich wünschen,
dass dieses Wort dir morgen nicht versagt.

JOHANNES

unwillig ablenkend:

Die gleiche Stube?

ANDREAS

in die Loggia tretend:

Wie vor dreizehn Jahren.
Die Kammer ist noch immer, wie sie war.
Da schliefst du manche Nacht — und manche Nacht
auch nicht! Und denkst du noch des Sommerabends,
an dem du kamst? 's war eine Nacht wie heute.
Und so wie jetzt, so führt' ich meinen Gast.

JOHANNES

während er mit Andreas durch die Loggia geht:

Des Lebens Dinge kommen immer wieder.
Es ist das alte Lied durch Ewigkeiten,
das stets mit gleichem Klang sich wiederholt.
Nur wenn es klingt, sind immer andre Menschen,
und jeder meint, das alte Lied wär neu.

Am Erkerfenster der gleiche klirrende Laut wie früher, doch schärfer und deutlicher. Corona, in weissem Nachtkleide, einen Schleier um die Schultern, erscheint verstört durch die Türe rechts, steht wie gelähmt und lauscht der sich entfernenden Stimme des Johannes.

Auch du und ich, wir sind nicht mehr die gleichen
wie damals. Andres Blut ist uns im Herzen,
und unser Hirn hat andre, neue Träume.
Doch diese Nacht mit ihren ruhelos
in Glut und Sehnsucht zitternden Gestirnen,
die war millionenmal, und immer war sie
die gleiche, immer wieder kommt sie so
wie heut und bringt den gleichen blauen Traum
und bringt die gleichen, wandellosen Dinge —

CORONA

stürzt auf den Erker zu, noch ehe die Stimme des Johannes völlig verhallte, und reisst das Fenster auf.

SEBALDUS

ein Fünfundzwanzigjähriger, schlank, schön, in einer Trunkenheit von Freude, springt vom Fensterbord auf die Erkerstufe, umschlingt Corona und bedeckt ihr Gesicht mit Küssen.

CORONA

sucht sich der glühenden Umarmung zu entziehen und den Mund des Sebaldus mit der Hand zu verschliessen.

SEBALDUS

unter Küssen:

Ich hungerte — und harrte — und verwünschte
den Tag und Abend, der nicht enden wollte!
Und wie die Schwalbe —

CORONA

Balder!

SEBALDUS

— wie die Schwalbe,
die lang den First umflattert, weil die Knechte
laut um das Fenster stehen — und da klagt sie
und flattert scheu und kann den Weg nicht finden
zu ihrem Nest, zu ihrem süssen Frieden —
wie diese Schwalbe —

CORONA

Balder!

SEBALDUS

— sieh, du Liebste,
so schrie mein Herz und flatterte und hing
geklammert an die Mauer — unter mir
des Grabens schwarze Flut — und hungerte
und harrte —

CORONA

Balder —

SEBALDUS

wie in einer Wallung von Zorn:

Gib mir deinen Mund!
Was wehrst du dich? Was sperrest du den Quell,
nach dem ich dürste? Lass mich trinken! Stille
das heisse Brennen, das mir Herz und Blut
und Seele, Leib und Sinne ganz erfüllt,
wie schwüle Sonne füllte diesen Tag,
der nimmer enden wollte und in Gluten
hinzitterte und nach dem Abend schrie!
Wie bist du grausam! Sei barmherzig, Liebste!
Ich dürste! Ich verschmachte! Lass mich trinken!
Mein Weg zu dir ging wie durch finstere Wüsten.
Doch meinem Dunkel kam ein heller Stern
und führte mich zu einem Hain der Palmen
— und sieh, da lacht die Quelle — und ein Becher,
korallenrot, nein, aus Rubin geschnitten,
reicht meinem Mund sich dar —

CORONA

deren Widerstand erlahmte, überlässt sich willenlos mit geschlossenen Augen seinen Küssen.

So nimm, was dein ist!
Und trinke! — Du! — Und lass mich selig liegen
an deiner Brust! Denn hier ist das Vergessen,
und Glück und treue Ruh und alles Schöne.
— So halte mich — und so — so will ich sterben!

SEBALDUS

Du? Sterben? Du und ich — wir wollen leben,
ein Leben leben, das sich schöner schmückt,
als je ein Lenz den Garten dieser Erde
mit Rosen überblühte.

Sie betrachtend:

Ach, wie süss

ist diese scheue Wiederkehr des Blutes
auf deinen blassen Wangen, die sich bleichten
vor Sehnsucht und im Durste nach dem Glück.
Und wie dein Mündlein zuckt und leise zittert,
als möcht' es sagen, was nicht Sprache hat!
Und wie das irrt und bebt um deine Lider,
die, feinen Blättchen gleich, den blauen Stern,
der Augen blaue Blume mir verhüllen!
Was träumst du, Herz? Ist das ein Traum von mir?
Und das ein Traum, in dem die Sorge zittert?
Ich liebe dich! Und meine Lieb' heisst: Treue!
— Sieh mich doch an! Lass mich in Freude schauen,
was aus dem Märchenbrunnen deiner Augen
aufleuchtet —

In scherzender Zärtlichkeit:

Schläfst du, Liebchen? Oder bist du
nur müde? Gar so müde, liebes Herz?
Dass dich nach Ruhe sehnt? Nach süsser Ruh,
die alles ist, nur nicht die Ruh der Müden?

Er führt sie gegen das Lager.

Was atmest du so tief? — Und guck, da schlägt sie
die Augen auf! Als wär' das ein Erwachen!
Und ist doch ein Versinken in die Freude,
in allen Rausch —

Er verstummt, wie von einem geheimen Schauer angeweht:

Wie schön sind deine Augen!
Sie leuchten heut, wie sie noch nie gebrannt!
Und haben Schönheit, die ich nie gesehen,
und die ich kaum erfasse, da sie glänzt!
Ach, diese Augen!

Er will sie küssen.

CORONA

wehrt es ihm, mit der Hand an seiner Stirne; sie spricht ruhig,

mit dem tief innerlichen Klang einer verklärenden Freude.

Schaue tief hinein!
Das ist nicht mehr die Stunde, um zu küssen.
Uns kam ein Schöneres. Das blüht in mir,
macht meine Seele froh und rein — und leuchtet
aus meinen Augen! — Schaue tief hinein!
Sie **sind** der Märchenbrunnen deiner Freude,
sind deines Lebens Quell — und unser Tod!

SEBALDUS

lachend:

Du aller Tode süssester! Dich will ich
mit hellem Lachen sterben, tausendmal
in jeder Nacht —

CORONA

Und das ist Wahrheit, Balder?
Sag mir's aus tiefster Seele! Kannst du sterben
um meinetwillen? Und in Freude lachen?

SEBALDUS

Ob ich das könnte? — Wie der Tag das kann:
in Sonne leuchten und in Glut vergehen,
der Abend schöner, als der Morgen war!
Ob ich das könnte? — Wie ein Bach es kann,
der durch die Wälder sprudelt mit Ergötzen,
sich seines Lebens freut und glänzt und rauscht,
ein letztesmal den Himmel lachend spiegelt,
und froh sich niederwirft zur dunklen Tiefe
des kalten Meeres, das ihn stumm verschlingt.
So könnt' ich sterben, Liebste, so, für dich!
Und deinen Namen noch ein letztesmal
in Jubel jauchzen! Und die Augen schliessen!
Und bei des letzten Atems leisem Hauch
wär' noch in mir ein frohes, schönes Lachen!

CORONA

Dann wirst du lachen noch in dieser Nacht.
Jetzt küsse mich! In mir ist nur noch Freude,
und alles Zittern ist von mir gelöst.
Denn unser Tod wird uns ein bessres Leben
und wird ein Glück, das rein und ewig blüht!
Du Treuer! Küsse mich!

SEBALDUS

bleich erschrocken:

Sprichst du in Träumen?

CORONA

Umschlinge mich und halte mich geborgen
an deiner Brust! — Mein Mann ist heimgekehrt.

SEBALDUS

tonlos:

Corona — nein!

CORONA

Er fürchtet schon! Und ahnt!
Und legte seinen Stahl zu deinen Rosen.
Umschlinge mich! Und Herz an Herz gepresst
soll uns das Eisen finden, das uns mordet!
Uns mordet? Nein! Uns neues Leben gibt!

SEBALDUS

stösst sie von sich, in einem Paroxismus der Todesangst.

Ich will nicht sterben! Leben will ich! Leben!

CORONA

beim Anblick seines verzerrten Gesichtes:

Ist das — ein Lachen?

SEBALDUS

Rette mich! Verbirg mich!
Zeig' einen Weg, auf dem ich fliehe! Stehe
nicht so versteint! Du spielst mit meinem Leben
Ich will nicht sterben! Leben will ich! Leben!

Er stürzt zum Erker, fährt erschrocken zurück.

Gefangen! — Eine Wache! Dort! Im Garten!
Die war nicht, als ich kam! — Wohin? Wohin?

Er flieht gegen die Loggia, will sich über die Brüstung schwingen, fährt zurück.

Er kommt — Andreas kommt —

Stürzt nach vorne, wie von Sinnen:

Verbirg mich! Rette
mein junges Leben!

Er bricht vor ihr auf die Knie, an ihrem Gewande zerrend. Corona starrt auf ihn nieder, in namenlosem Grauen, das ihr ganzes Wesen verstört und verwandelt.

Rette mich! Du musst!
Und weisst du meiner Rettung keinen Weg,
so nimm die Schuld auf dich! Auf dich allein!
Denn du bist schuldig! Du! Du brachst die Treue!
Ich tat, ich weiss nicht was — ich liess mich lieben —
und kam, weil du mich riefst. Und gab dir Freuden,
die du begehrtest — konnte das nicht sehen,
wie du um mich in Durst und Sehnsucht littest.
Jetzt sei auch du barmherzig! Rette mich!
Die Schuldige bist du! Ich — jung und töricht —
ich — ein Verführter — legte mit Vertrauen
mein junges Leben so in deine Hand,
wie man ein Kleinod guten Glaubens voll
an einen Fremden gibt, dass er es hüte.
Gib mir — jetzt gib mir wieder, was du nahmst,
ich will nicht sterben — leben, leben, leben —
das Leben ist so schön und ich bin jung,
und tausend Seligkeiten warten meiner!
Verbirg mich! Rette mich! Erbarme dich!
Andreas kommt! Er wird mich niederstossen,
grausam und kalt — und ich bin ohne Waffe,

siehst du das nicht? Ich kam, wie man zur Beichte,
zur Kirche geht, zu einem Fest, zum Garten,
in dem die Rosen blühn! So rühr' doch eine Hand!
Und sei nicht Stein! Du! — Hast du mich ins Garn
gelockt? Um das in Wollust anzuschauen?
Wie ich um deiner Buhlschaft willen blute
und zuckend leide? Und in Qualen sterbe,
dein Opfer? Du! Und lachen kannst du! Jetzt
noch lachen? Dies entmenschte Lachen! Dirne!
Du Ungeheuer! Weib! Das mich zerfleischt!

Er scheint den Schritt des Andreas zu hören.

Erbarmen!

STIMME DES ANDREAS

klar vernehmlich:

Wächter? Ist das Tor geschlossen?

STIMME DES TÜRMERS

aus der Nacht:

Wohl, Herr!

SEBALDUS

aufspringend, wie ein Irrsinniger:

Der Himmel schütze meine Seele!

Nach einem Ausweg suchend, gewahrt er den Vorhang des Mauerbogens, springt auf ihn zu und hüllt sich in die schweren Falten.

CORONA

nach einigen Sekunden des Schweigens, unbeweglich, mit steinernem Gesicht:

Und das war Liebe! Schönheit! Freude! Glück!
Und alles gab ich hin dafür, was mein war.
Mich! Ehre! Tugend! Leib! Und Seele! Alles!

Ihre Stimme zerbricht.

Und mehr noch als mich selbst. Ein Heiliges!
Das in mir war. Und in mir leben wollte.
Und das ich morde! Und wofür? Warum?

Wer sagt mir, was ich tat? Und wie ich heisse?
Und was das alles ist, was mich umgibt?
Und was sie Tod und Gott und Leben nennen?
Wer sagt mir, wie das ist! Ich weiss es nicht.

ANDREAS

ist im Hintergrund erschienen, tritt an die Brüstung der Loggia und ruft hinunter:

Hauswart? Warum steht keine Wache hier
im Hof? Stell' einen von den Knechten her!
Der soll für Ruhe sorgen vor dem Haus,
hörst du?

STIMME DES HAUSWARTES

in der Tiefe des Hofes:

Ja, Herr!

ANDREAS

Und wenn der Morgen kommt,
dann meidet allen Lärm!

Er geht nach vorne; betroffen:

Corona? Du?

Sein Blick gleitet misstrauisch durch den Raum.

Ist das die Ruh, nach der so heiss dich sehnte,
dass du nicht mehr der Mahlzeit letzte Schüssel
erwarten konntest? Und die Kammer suchtest
für dich allein? Und ohne mich?

Unter einem freudig aufzuckenden Gedanken.

Corona?
Bist du — zu mir gekommen?

CORONA

noch immer unbeweglich:

Nein, Andreas!

ANDREAS

abgekühlt, wieder mit jenem huschenden Blick, sich besinnend:

So hörtest du die fremde Stimme?

CORONA

Ja,
ich hörte fremde Stimmen, ach, so fremd,
dass ich nicht deuten konnte, was sie sprachen.
Das war ein Klang — wer sagt mir doch: woher? —
und Sprache war's, die mir das Herz zerdrückte.

ANDREAS

Ein fröhlich Ding war's nicht, was wir da sprachen.
Und gerne hätt' ich dir den Gast verhehlt,
der noch so spät in dieser Nacht gekommen.
Doch da du hörtest, sollst du völlig wissen,
denn halbes Ahnen ist gemehrte Qual.
Nur nicht begegnen sollst du diesem Gast —
Es ist Johannes.

CORONA

Deiner Schwester Mann?
Von dem die Ehre sagt: ein schlechter Mensch?

ANDREAS

betroffen vom Ton ihrer Stimme, tritt näher.

Corona?

CORONA

Wer Johannes ist, das weiss ich.
Nun sage mir noch das: Wer ist die Ehre?

ANDREAS

Was redet so aus dir? — Und deine Augen
sind nass von Tränen! Deine Hände kalt!
Krönli, was ist dir? — Sieh, ein Dunkles zittert
in meinem Herzen —

CORONA

Sage mir, Andreas:
Warum hat man dem Hänslein, der so rein
und redlich blieb, den Bolzen durch den Hals

gejagt? Wenn Gott sich reiner Seelen freut,
muss er nicht auch das reine Leben hüten?

ANDREAS

Wer ist der Hänslein? Wer hat ihn getötet?
Was soll das? Ich verstehe nicht. Was redest
du da für Märchen?

CORONA

Wenn das Märchen sind,
dann ist wohl das von Gott auch nur ein Märchen
Und von der Liebe, das? Und das vom Glück?
Und du? Und ich? Und diese ganze Welt?
Die blaue Nacht? Der graue Tag, der kommt?
Ein Märchen, das erzählt, ich weiss nicht, was,
und weiss nicht, wem? Und dieses Märchen
war schön für Kinder, die in Blindheit glaubten,
und endet bös und wird ein Schaudervolles
für eine Seele, wenn sie sehend ward!

ANDREAS

Trägt dich ein böser Geist durch ferne Stürme?
Erwache mir, du liebe! Kehre wieder
zur Wirklichkeit der Erde!

CORONA

Wirklichkeit?
Ich sehe, was nicht ist. Ich sehe Märchen.
Und eines, das mich schaudern macht, tritt schwarz
heraus aus dieser blauen Nacht: ein Unhold,
ein grimmer Werwolf und ein Menschenfresser!
Steht er nicht hinter mir? Nein? Oder vor mir?

Mit quälendem Lachen:

Steht er nicht dort verborgen? Dort, im Vorhang?
Und siehst du nicht, wie er sich leis bewegt?
Ich fürchte mich!

ANDREAS

Um Christi Güte! Krönli!
Das ist der Nachtwind nur, der leisen Hauches
die Falten rührt! Komm! Überzeuge dich!

CORONA

mit wildem Schrei

Andreas!

Umklammert ihn.

Nein! Nicht du! Das gäbe Blut!
Und deine Hände will ich rein —

Sebaldus flieht lautlos hinter dem Vorhang durch die Loggia, schwingt sich über die Brüstung und verschwindet hinter den Zweigen.

— und will —
und will — und diese Augen — sieh mich an! —
die sollen schauen können ohne Schuld!
Denn Mord ist Mord, und wär' es ein gerechter!
Und diese Hände — diese Hände —

Sie gleitet an ihm nieder und drückt ihre Stirn auf seine Hände; in Tränen.

— ach, die haben
mich oft und hold gestreichelt, mich gestützt
in meiner Schwäche — und sie sprachen stumm
zu mir — und was sie sprachen — das war Liebe!
Und du bist gut! So gut, wie das die Ehre
nur duldet. Denn die Ehre geizt mit Güte.

Andreas, in wachsendem Kampfe zwischen Sorge und Misstrauen, will seine Hände befreien.

Nein! Nein! Verlass mich nicht, Andreas! Bleibe
bei mir! Das Fürchterliche dort wird fliehen
— das Grauenvolle, das dein Auge sucht —
und wird ein Märchen sein, das uns belogen!

ANDREAS

stark, aus dem Zwiespalt seines Innern:

Auf dieser Stelle, hier, da sagte einer:
‚Die Sonne, das ist Sonne! Tag ist Tag!'
Wenn das nicht Wahrheit wäre, müsst' ich glauben,
dass du — dass mich mein Weib —

Er stürzt auf den Vorhang zu, schlägt ihn zurück.

Verzeihe mir!

CORONA

tief atmend; richtet sich auf.

Wo keine Schuld ist, kann ich nicht vergeben.

ANDREAS

einen scherzenden Ton versuchend:

Du sprachst so viel von Märchen, dass wir beide
wie Kinder wurden. — Krönli! Sieh doch her!
Wo ist dein Unhold? Wo der schwarze Werwolf?

CORONA

nickend, nach kurzem Schweigen.

Das alles ist, als wär' es nie gewesen!
Und wenn es war, so war es eine Lüge.
Nur dass es Lügen gibt, die uns erschrecken
bis tief ins Herz — und die uns ganz verwandeln.

ANDREAS

ihre Hände fassend:

Dass du erschüttert bist und arg verstört
bis in die Tiefen deines Maienlebens,
das seh' ich, Krönli! Und das fühlt mein Herz
noch schärfer. Komm zu mir! Und sprich dich aus!
Wir wollen ruhig miteinander reden.
Wem solltest du vertrauen, wenn nicht mir?

Er führt sie gegen das Lager; wird von neuem Misstrauen befallen, da Corona beim Anblick der Rosen erschrickt und das Gesicht verhüllt.

Die dunklen Rosen? — Sind auch die ein Märchen,
das dich erschreckt?

Man hört ein Geräusch wie vom Brechen einer hölzernen Stange, dann ein gleitendes Geraschel und einen dumpfen Fall im Hofe. Andreas blickt auf und will zur Loggia.

CORONA

verstört, mit gellender Stimme:

Andreas! Bleibe! Nein!

Sie springt in seinen Weg.

Ich! Ich will sehen — meine Augen haben
sich an die Nacht gewöhnt.

Sie eilt zur Loggia.

HANNA

erscheint erschrocken in der Türe rechts.

CORONA

bei der Brüstung der Loggia, in krampfhaftes Lachen ausbrechend und einen heiteren Klang erzwingend:

Andreas, ach,
ein Junge! Solch ein armes, kleines Schelmchen,
das wohl der Hunger trieb, und das nicht wusste,
was Mein und Dein ist, fand den Mut der Nacht
und wollte Kirschen stehlen am Spalier!

ANDREAS

sich schwer beherrschend:

Kirschen? — Der Hungernde will grobes Brot,
nicht kleine Süssigkeit von fremden Bäumen.

CORONA

Wer hungert, wählt nicht streng und nimmt so, was
er findet.

Sie vertritt Andreas, der zur Loggia will, den Weg bei der Stufe.

Nein! — Den armen, feigen Schelm,
der seine Schuld nicht fühlt, den bitt' ich los
von aller Strafe. Mag es an dem Schreck

genug sein, den er zitternd ausgestanden.
Auch trägt er ein beschmutztes Kleid davon
und einen Fuss, der lahmt — an Strafe mehr,
als seiner Feigheit Schuld verdiente.

ANDREAS

zögernd:

Hast du
ihn noch gesehn?

Corona nickt.

Und kennst du — diesen Schelm?

CORONA

— Die Nacht, Andreas —

ANDREAS

Schätze mir sein Alter!

CORONA

— Er konnte klettern —

ANDREAS

mit hartem Lachen:

Kinder sind noch nicht
geübt in dieser Kunst, und Greise haben
sie schon verlernt. Da ist ein weiter Spielraum
für meine Neugier.

Er geht mit raschem Schritt zur Loggia.

Wache!

HANNA

flüsternd:

Herrin! Herrin!

ANDREAS

in den Hof rufend:

Sprang da nicht einer von der Mauer nieder?

HANNA

zu Corona:

Die Angst um euch verzehrt mir Leib und Leben!

STIMME EINES KNECHTES

in der Tiefe des Hofes:

Ich bin den Augenblick erst aufgezogen,
hab nichts gesehen, Herr, und nichts gehört.

CORONA

bei Hanna, flüsternd:

Er ist gerettet, Hanna! Ich muss sterben!

Sie wirft den Schleier, der um ihren Hals gehangen, über die Rosen.

ANDREAS

der nach vorne gekommen, sieht es und gewahrt die Magd; in Jähzorn:

Du? Wieder du? Bist du gekommen —

Hanna will erschrocken fliehen.

Bleibe!

Ruhiger; doch hart; nach der Höhe über der Loggia deutend:

Schläfst du dort oben in der Kammer?

HANNA

tonlos:

Ja.

ANDREAS

Warst du dort oben? Jetzt?

HANNA

Ja, Herr!

ANDREAS

mit den Augen bei seinem Weibe:

So sage
dem kletterfrohen Knaben, der dich liebt,
er soll in Zucht und Ehren um dich werben,
sonst jag' ich dich aus meinem reinen Haus
und schicke deinen Kirschdieb an den Pranger.

Er jagt Hanna mit einer Gebärde fort und tritt auf Corona zu.

Du atmest auf? Weil dieses Abenteuer

so glatt von statten ging? Und weil dein Herz
in Güte sich um deine Zofe sorgte?
Begehrst du noch, dass ich den Weihnachtsmann
für diese — Liebe spiele? Und den Knecht
mir suche, der nach Kirschen lüstern war?
Und dass ich schön gerührt den Segen spende
für dieses Pärchen, das sich heimlich fand?

CORONA

sich aufrichtend:

Sprich aus, was brennend in dir schreit! Ich will
dir offen Rede stehen. Doch verhöhnen
sollst du mich nicht!

ANDREAS

nach stummem Kampfe:

Weshalb bedecktest du
mit diesem weisen Tuch die dunklen Rosen?

CORONA

Weil sie ein Schmerz in meinen Augen waren.

ANDREAS

Corona! Dieses Wort ist wie ein Brunnen.
Ich schaue bang hinunter, und da quillt es
und gärt, und böse Bilder steigen auf —

Nach kurzem Schweigen;

Erlöse mich, mein Weib! Denn sieh, ich leide!

CORONA

streckt die Hand nach ihm, will sprechen.

MARIA

tritt ein, im gleichen Kleid wie früher, doch ohne Mantel und Haube; in ihrem schönen Haar sieht man an den Schläfen zwei weisse Strähne.

Dem Himmel sei's gedankt, die Kinder haben
nun ihre Ruh und sind versorgt aufs beste.
Und weil ich hörte —

Sie verstummt, auf Corona und Andreas blickend; streicht mit beiden Händen über die Schläfe; beklommen:

Wird von mir gesprochen?
— Und von — Johannes?

Andreas schüttelt den Kopf und wendet sich ab; Corona wirft sich an Marias Brust und vergräbt das Gesicht; Maria legt den Arm um Corona.

Wenn es auch so wäre!
Ich kann's nicht hindern, und ich muss es dulden.
Es sprechen jetzt die Leute viel von uns.
Den Namen meines Mannes nennt die Welt,
und wie der Lärm, so ist das Echo —

ANDREAS

mit seinen Gedanken bei anderen Dingen:

Wahr!
Am Hof des Kaisers, in den Fürstenhäusern
und in den Kirchen fand ich, was er schuf.

Sich fassend:

Doch sieh — die Nacht —

MARIA

Johannes kam empor
und stieg zu stolzer Höhe. Das ist wahr.
So aber meint' ich's nicht. Ich wollte sagen
wo hoch die Ehr' ist, steigt der Schimpf auf Dächer
und schreit in alle Gassen laut hinaus.
Denn was Johannes tat — das tat er so,
wie andre Gutes tun, vor allen Leuten!
Was gab das ein Gerede! Ach, der Scham!
Ich wagte mich daheim schier keinen Schritt
mehr auf die Strasse, wich mit Angst und Zittern
den Freunden aus und wurde krank von all
dem Flüstern und Getuschel um mich her.

Das ist mir so noch immer in den Ohren.
Und als ich kam und sah, dass ihr verstummtet,
war mir, als hättet ihr nicht gut gesprochen
von meinem Manne — und das tat mir weh.

CORONA

Wir sprachen nicht von dir, nicht von Johannes.

MARIA

Das dank' ich euch! — Ich hörte eure Stimmen
und kam, ein Weilchen noch mit euch zu schwatzen
und eures Glückes neidlos mich zu freun.

ANDREAS

Schwester, da kamst du spät — zu spät vielleicht!

MARIA

Wir haben tiefe Nacht, ich weiss! Doch seid
geduldig! Schenkt mir nur ein Stündchen noch!

Geht mit Corona zum Ruhelager.

Komm, gute Schwägrin, tu mir das zuliebe!
Ich kann nicht schlafen. Und die Einsamkeit
bedrückt mir wie ein Stein die bange Seele —

CORONA

aus ihrer mühsam bewahrten Ruhe herausbrechend:

Ich bin bei dir! Ich wache bis zum Morgen
an deiner Seite. Schmiege dich, du gute,
an meine Brust — nimm mich in deine Arme!
Bei dir ist Ruh! Bei dir ist aller Friede!

ANDREAS

scharf und heftig:

Bist du des Friedens so bedürftig? Fürchtest
du Frieden nicht zu finden an der Brust
des Mannes, dessen Weib du bist? Und fühlst
auch du auf deiner Seele einen Stein,
der drückt und lastet?

MARIA

erschrocken:

Bruder! — Rede nicht
so hart mit deiner Frau! — Sie soll dich lieben!

ANDREAS

— Sie soll?

MARIA

nach bangem Blick auf Corona und Andreas:

Was hab ich denn nur sagen wollen?
Nun bin ich ganz verstört. Ach, diese Nacht!
Sie bringt noch, dass ich alles missverstehe.
Wär' doch die Nacht vorbei! Die erste Nacht
in diesem Haus, in dem der Vater starb!
— Und meine gute, liebevolle Mutter! —
Wie Dächer fallen, wenn die Erde bebt,
so fallen die Erinnerungen schwer
auf mich herein —

Mit forschendem Blick auf Andreas und Corona:

— und neue, bange Sorgen!

Sie erhebt sich.

Verzeiht mir, dass ich kam! Der Leidende
ist unbescheiden, und er denkt nur immer
der eignen Pein. Ihr beide scheint der Ruh
bedürftiger als ich?

ANDREAS

aus einer ruhelos wühlenden Erregung:

Du irrst dich, Schwester!
In meinem Weib ist vieles wach geworden.
Und auch in mir. Das wird so bald nicht schlafen.

MARIA

Versucht es nur! Der rechte, gute Wille
ist gern ein Bote, der den Frieden ruft.
Ich gehe zu den Kindern — — ach, und fürchte,

dass sie mich wieder nach dem Vater fragen.
Wer gibt mir neue Märchen? Das Erfinden
fällt mir so schwer. Ich quäle mein Gehirn,
mit Fäusten, so — und weiss schon nimmer, was ich
den Kindern sagen soll.

ANDREAS

Da weiss ich Rat.
Wenn deine Kinder nach dem Vater fragen,
und willst du auf den Morgen sie vertrösten,
so brauchst du nicht zu lügen. Denn Johannes —

CORONA

flehend:

Andreas! Sei barmherzig! Und erlaube,
dass ich es deiner Schwester zögernd sage —

MARIA

in quälender Sorge:

Was ist geschehn? Wie foltert ihr mein Herz!
Was ist mit meinem Mann? So redet doch!
Ist meinem Hans ein Unglück zugestossen?

ANDREAS

mit leidenschaftlichem Ausbruch:

Liebe? Was bist du? Ich verstehe dich
nicht mehr! Du, Welt, mit deiner Ehr und Würde,
mit allem, was du rein und heilig nennst,
komm her! Wirf einen Blick auf diese Frau!
Ihr Mann betrog sie! Stieg zu einer andern
beglückt ins eheschänderische Bett!
Verliess die Kinder, die ihm diese Frau
in Treu und Schmerz gebar! Besudelte
sein reines Haus, den frommen Herd der Seinen
Und häufte Gram und Schmach auf diese Frau
Und diese Frau steht da, gebrannt von Sorge
um diesen Mann! Und ihre Augen sind

von Tränen heiss, von köstlich schönen Tränen
der tiefsten Zärtlichkeit! Und jammernd schreit sie:
‚Stiess meinem Hans ein Unglück zu?‘ — — Liebe!
Was bist du? Ich verstehe dich nicht mehr!

MARIA

ohne zu sehen, dass Corona neben ihr niederglitt und den Saum ihres Ärmels küsst.

Ach, Bruder, rede nicht so grosse Worte!
Ich liebe meinen Mann. Kann ich es ändern?

ANDREAS

Und wenn Johannes käme, dir zu sagen:
‚Ich liebe jene Dirn. Kann ich es ändern?‘

MARIA

Was gibst du mir so dunkle Rätsel auf?
Erlöse mich doch lieber von der Sorge
und sag' mir —

ANDREAS

zu seinem Weibe, alle Beherrschung verlierend:

Du! Was zwang dich auf die Kniee?
Das ist der Anblick einer Sünderin,
die knieen muss vor einem Heiligen,
weil sie Erlösung hofft von einer Schuld!

MARIA

Barmherziger Himmel —

Sie wirft sich dem Bruder entgegen, der den Arm seines Weibes fassen will.

STIMME DES TRINLE

rechts hinter der Bühne, in Erregung schreiend, immer näher.

Mutter! — Mutter! — Mutter!

MARIA

in Angst:

Das Kind! Mein Trinle! Ach, Allmächtiger!
Was ist denn nur geschehen?

TRINLE

barfuss, in weissem, fast bis zur Erde reichendem Hemdchen, das Haar in eine blassblaue Haube eingebunden, kommt von rechts aus der Türe gestürzt, in Angst und Freude:

Mutter! Mutter!

Wirft sich in Marias Arme.

MARIA

Du Kind! Du Närrlein! Bist du denn von Sinnen?
Wie kannst du so aus deinem Bettlein springen,
du Unverstand! — Ach, Schwägerin, ein Tuch,
nur irgend etwas, um das Kind zu hüllen!

TRINLE

nach Sprache ringend:

Mutterle! Der Vater — ich hab den Vater gesehen — der Vater ist da — ich hab ihn gesehen!

MARIA

Ach, Kind, du hast geträumt —

Zu Corona, die ihr eine leichte Decke vom Lager brachte:

Ich danke dir!

Das Kind umhüllend:

— und bist so aus dem Traum herausgesprungen —

TRINLE

Nein, Mutterle! Ich hab ihn gesehen! Wahrhaftig, der Vater ist da! Und wie du fort bist aus der Kammer, Mutterle, da bin ich zum Fenster gelaufen — musst nicht bös sein, Mutterle, aber ich hab die schönen Sternlein wieder sehen wollen — und drüben im Hof, da ist ein Haus gestanden, und an dem Haus, da ist ein Fenster, und an dem Fenster, da ist der Vater gewesen! Wahrhaftig, Mutterle! Der Vater ist da! Mein lieber Vater —

STIMME DES JOHANNES

von der Treppe der Loggia, in Erregung und Jubel:

Mein Kind! Mein Kind! Ich komme —

Johannes erscheint in der Loggia.

TRINLE

in Freude schreiend:

Vater! Vater!

Das Kind zerrt sich aus der Hülle heraus und fliegt mit offenen Armen auf den Vater zu.

MARIA

nach ihrem Herzen greifend:

Johannes

Sie macht ihrem Manne einen jähen Schritt entgegen und steht wie gelähmt.

JOHANNES

das Trinle an seine Brust emporreissend:

Kind! Mein Trinle! Kind! Mein gutes,
herzliebes Mädel du!

Das Kind umklammernd, sinkt er auf die Stufen der Loggia hin.

Dich hab' ich! Dich!

Er hält das Kind auf seinem Schoss umschlungen, streift ihm das Häubchen vom Haar, lacht in Freude auf und vergräbt das Gesicht in die Locken des Kindes, von lautlosem Schluchzen erschüttert.

CORONA

das Gesicht verhüllend, sinkt auf das Lager.

MARIA

hat die Decke vom Boden aufgehoben, möchte das Kind umhüllen, wagt es nicht; mit zerdrückter Stimme zu Andreas:

Das Kind wird frieren, ach —

ANDREAS

in tiefer Ergriffenheit, die seine wühlende Erregung zu beschwichtigen scheint:

Im Arm der Liebe?
Nein, Schwester! Solche Liebe wärmt das Leben
bis in die tiefste Fiber. Solche Liebe
kann Stege bauen über dunkle Ströme

und füllt auch eine tiefgerissne Kluft
mit Rosen aus —

Sein Blick gleitet zu Corona und zu dem Becken mit den Rosen hinüber; seine Stimme wird rauh.

— mit Rosen —

JOHANNES

in zärtlicher Versunkenheit:

Trinle! Kind!
Warum bist du so stumm? Sag mir ein Wort!
Mich sehnt nach einem Laut von deinen Lippen.

TRINLE

Lass mich so liegen, Vaterle! Mir ist
so gut bei dir! So gut!

Umklammert seinen Hals.

ÄNDERLE

kommt durch die offenstehende Tür hereingelaufen, in Strümpfen und Schuhen, mit der einen Hand das ungebundene Höschen haltend, in der anderen Hand eine Rose.

MARIA

zu dem Knaben niederknieend, bindet ihm das Höschen; leise; die Stimme von Tränen erstickt:

Guck, Änderle,
der Vater ist gekommen! Geh zu ihm!
Er ist ein guter Vater.

Sie schiebt den Knaben gegen Johannes hin, richtet sich auf, streift mit den zitternden Händen über die Schläfe, eilt durch die Türe rechts davon.

JOHANNES

das Kind umschlingend.

Du! Mein Junge!
Mein kleiner Held und Mann! Komm her zu mir!
Und allen Wert des Lebens halt' ich jetzt!
Und bin genesen! Bin ein Mensch im Glücke!

Leben! Was hast du Schöneres? Was hast
du Besseres in deiner Gaben Fülle?
— Besitz? Du bist ein Rauch, ein Nichts, ein Hemmnis!
Und Ehre? Rang? Ein Schellenklang für Toren!
Und Ruhm? Ein lästig Ding, das laut und roh
den Schaffenden bei seinem Werke stört!
Und Kunst? Das nennen sie ein heilig Walten,
und ist in eines Menschen Hirn und Blut
wie schwere Krankheit, die in Qual sich heilt
und neu beginnt, noch ehe man genesen!
Und, Liebe, du, von der die Lieder singen?
Geheimnisvolle Not in Mensch und Tier!
Ein Weg zum Weibe, der durch Dornen geht
und müde niederschleicht zu kühlen Gründen,
kaum dass die Sonne süsser Freude schien!
Und Rausch der Sinne? Wunderlicher Traum,
in dem die Schönheit lockt mit weissen Armen
und aller Zauber dieser Erde quillt!
So scheinst du jedem, wenn die Pulse brennen,
und dennoch bist du nur ein grob Gesetz,
das zum Gehorsam zwingt! Ein blinder Sprung
ins Selbstvergessen! Ruhelose Pein,
für die ein Augenblick der Wonne dankt!
Ein fleissig Rad im Uhrwerk alles Lebens,
ein dunkler Quell, der still die Keime trägt
und eine Brücke baut zu dieser Freude!

Johannes presst die Kinder an sich.

ANDREAS

Er wirft mir Feuer in den Brand der Seele!

JOHANNES

Sein Kind umschlingen! Und in Freude fühlen:
sieh, das bist du, das ist dein andres Leben,
dein besseres, das länger währt als du

und hold erblüht, wenn du beginnst zu welken!
Aus seiner Kinder Augen Sonne trinken,
die alles Finstre dieses Lebens hellt!
Lind ihre Locken an der Wange fühlen,
einschlürfen ihres Atems Rosenduft
in keuschen Küssen, und die feinen Glieder
an deinem Leib, an deinem Herzen spüren —
Glück ohne Mass! Glück ohne Bitternis!
Du aller Menschenfreuden zärtlichste!
Du einzig reine du! Du nimmermüde,
die nur beginnt, um nimmer zu erlöschen,
und keinen Schatten kennt und keine Qual,
nur heisse Sorge, die wie Jubel schmeckt
und alle Tränen wandelt in ein Lachen!

TRINLE

Herzvaterle? Warum denn musst du weinen?

ÄNDERLE

Schau, Vaterle, ich hab dir was gebracht!

Das Kind will dem Vater die Rose reichen.

CORONA

stürzt auf den Knaben zu und entreisst ihm die Blume.

Gib deinem Vater diese Rose nicht!

ANDREAS

Corona!

CORONA

zu Johannes, der gross zu ihr aufsieht:

Deine Freude blüht. Wozu
die Blume noch? Ist dir dein Kind nicht reicher
mit leeren Händen, die sich liebend strecken
nach deiner Brust — als wenn es dir zur Gabe
die Rose brächte, die, zerdrückt und welk,
dich mahnen müsste an den Tod der Freude?

Sie schleudert wie in Grauen die Rose von sich.

Die frohe Schönheit deiner Vaterliebe
soll ohne Makel sein!

JOHANNES

Ich danke dir!
Das Kind erschrak. Doch war es gut gemeint.
Ich danke dir.

CORONA

will ihm die Hand reichen.

Und ich —

ANDREAS

ihren Arm umklammernd:

Das ist Johannes.
Dem sollst du deine reine Hand nicht reichen!
— Und diese Hand ist rein? — Ist sie das nicht?

MARIA

ist von rechts eingetreten, über dem Arm die Mäntel der Kinder, in der Hand die Schuhe des Trinle; ihr Haar ist mit einem grauen Schleiertuch umwunden, wodurch das Nonnenhafte ihrer Erscheinung wieder auffällig wird; sie steht bei dem Wort ihres Bruders erschrocken still.

JOHANNES

in Zorn:

Andreas! — Was ich auch getan — ich lasse
mich schmähen nicht vor meinen Kindern.

MARIA

flehend:

Bruder!

JOHANNES

Maria! Hörtest du, wie er mich schmähte?

ANDREAS

Man muss den Dingen ihre Namen geben.

JOHANNES

zu Maria:

Wär' dieses Wort ein Echo deiner Stimme,
so tätest du an mir nicht recht — und wärst
nicht meiner Kinder Mutter, die ich kenne.
Was dieser Beiden liebevolles Teil
an meinem Herzen ist — glaub mir's, Maria! —
blieb rein und unberührt von allem Sturm,
der wider meinen Willen auf mein Leben
herfiel, wie Frühlingsföhn auf einen Wald,
in dem die Stämme brechen, die da grünten.
Sieh mein Gesicht! Die heissen Tropfen rinnen
mir auf den Mund. — Kein Dulden und kein Dürsten
so mancher Jahre, keine Qual und Pein,
die ich erlitt, kein Schrei in meiner Seele
zwang mir ein Nass in diese trocknen Augen.
Die Freude jetzt bei meiner Kinder Anblick,
und dies: dass man mich schmäht vor meinen Kindern —
das macht mich weinen.

TRINLE

Mutterle? Warum
tust du dem Vater denn so weh?

MARIA

erschüttert:

Ach, Kindchen
Da frägst du mehr, als ich dir sagen kann.

Zu Johannes:

Andreas sprach, was ich nicht billige.
Der Kinder Nähe hätt' er achten sollen,
dann wäre dir ein Schmerz erspart und mir
ein Missverständnis, das nicht fröhlich ist.
— — Komm, Trinle, folg', und schlüpf' in deine Schuhe!
Nimm, Änderle, dein Kräglein —

CORONA

in bebender Scheu:

Darf ich helfen?

MARIA

Dank, Schwägerin! — Und nun ins Nest mit euch
Ihr habt den Vater schön begrüsst, und morgen
ist auch ein Tag.

Die Kinder, während sie eingehüllt werden, strecken mit bittendem Laut die Hände nach dem Vater.

Sag' du es ihnen, Hans
Dein Wort war immer stärker als das meine.
Die Kinder brauchen Ruh nach solcher Reise —
auch geht die Nacht schon bald dem Morgen zu.

JOHANNES

keines Wortes mächtig, beugt sich zu den Kindern nieder und küsst in Zärtlichkeit ihr Haar.

CORONA

Darf ich die Kinder führen?

MARIA

Willst du das?
Denn Hans — so scheint wohl — hat mit mir zu reden.

ANDREAS

der keinen Blick von Corona verwandte, tritt auf sie zu, mit bitterem Lachen:

Hast du nicht auch zu reden? Du! Mit mir?
— Nicht? — Oder bist auch du von Müdigkeit
bedrückt? Nach solcher Reise?

CORONA

die Kinder an sich ziehend:

Ich bin müd,
Andreas, ja! Vergönne mir die Ruhe!
Sie liegt in deinen Händen. Gib sie mir!
Und diese Nacht geht einem Morgen zu.

Die Kinder führend, wendet sie sich zur Türe.

MARIA

Corona? — Bruder!

ANDREAS

zu Maria:

Nun? Was soll's? Was blickt
so fremd aus deinen Augen? Dieser Tag,
an dem ich nah schon meinem Glücke war,
der hatte seine schwüle Glut. Und Schwüle,
bei der man glühend ruht, ermüdet mehr
als eine Reise. Ich bin wach. Und mich
verlangt nach Ruhe nicht in — meiner Kammer.

JOHANNES

der sich schwer von den Kindern losgerissen, ist zum Erker getreten, ohne auf Andreas und seine Worte zu achten.

TRINLE

bei der Türe:

Gut' Nacht, Herzvaterle!

ÄNDERLE

Schön gute Nacht!

CORONA

tritt mit den Kindern durch die Türe.

JOHANNES

hat sich mit ersticktem Laut gewendet, eilt zur Türe, die er schon geschlossen findet und drückt mit ausgebreiteten Armen die Stirne an das Holz; so steht er regungslos.

MARIA

steht beim Lager, im stummen Widerstreit ihres Bangens vor Johannes und ihrer Sorge um Andreas.

DER HAUSWART

ist von der Treppe her in der Loggia erschienen.

Herr —

ANDREAS

Du! Was schreit aus deinem leisen Worte?

Er tritt in die Loggia.

DER HAUSWART

Im Hof die Wache, die ich aufgestellt,
fand bei der Mauer eine dunkle Fährte.
Und dieses Dunkle, Herr, war Blut.

ANDREAS

Oh? Blut?
Meinst du nicht Kirschensaft?

MARIA

mit den Gedanken nur noch bei ihrem Manne, der noch immer unbeweglich steht:

Johannes —

DER HAUSWART

Herr?
Ich selber hab's gesehen. Das ist Blut.
Es muss sich einer am Spalier —

ANDREAS

Ich weiss,
ich weiss! Ein feiger Schelm, der lüstern war
nach meinen Kirschen! Solch ein junger Dieb
ist ungeschickt —

MARIA

Johannes, willst du nicht —

ANDREAS

— und bei dem Fehltritt, den er tat, zerriss
er sich den Strumpf und, wie es scheint, die Wade —

MARIA

Johannes! — Hans! Ich bitte dich —

ANDREAS

— und Jugend
hat Überfluss an Blut. Doch quält mich nun
die Neugier, wer von meinem Ingesinde
der Unschick war, der blind ins Leere trat.

Leg' einen Schweisshund auf die rote Spur
und suche, bis bu findest!

Der Hauswart geht ab.

MARIA

Hans? — Hörst du
mich nicht? Ist meiner Stimme Klang so ganz
für dich erloschen?

ANDREAS

Peter!

Nach ein paar hastigen Schritten gegen die Treppe bleibt er stehen, seine Stirne mit der Hand umklammernd.

Bin ich krank?
Ich sehe Dinge, die nicht sind, und die
nicht wahr sein dürfen, wenn ich leben soll.

JOHANNES

hat langsam das Gesicht gewendet, wie ein Erwachender.

Maria!

Er geht mit raschen Schritten auf sie zu.

In einem stillverschlossnen Hause glomm
ein Funke. Dieser Funke wuchs und griff
nach allem Holz, nach jedem festen Balken,
und wurde Glut, durchbrach das hohe Dach,
und wurde Feuer, das verzehrend wogte,
bis alles stürzte und zu Asche fiel,
was einst ein Tempel war! — Wie solch ein Brand,
so war und glomm und wuchs in mir das Dürsten
nach einer Freude, die mein Herz berauschte
und mir ein Himmel ward — und dir ein Gram.
Und unser Glück, das einstens schön gewesen,
heilig und rein, ein Tempel, fromm geweiht,
fiel hin in Flammen, wurde toter Schutt —
und über Trümmer ging mein Weg zur Freude.
Doch als sie mein war, fiel der gleiche Kampf

in mich — und wieder so, wie jener Brand,
so war und glomm und wuchs in mir die Sehnsucht
nach meinen Kindern und verzehrte mir
die Seele, machte ruhlos meine Stunden
bei Tag und Nacht. Und alles brach ich nieder,
was mich an Herz und Sinnen halten wollte
— und kehrte heim — und fand — und fand —

MARIA

Johannes —

JOHANNES

Wie mir da war — in dieser leeren Stube —
ich kann's nicht sagen — — Worte hab ich, wie
ein König seine goldnen Schätze hat,
die er so hinstreut, wenn er trunken ist —
— und kann es doch nicht sagen, wie mir war,
als ich nach meinen Kindern schrie — nach dir!
Doch alles stumm! Und kalt! Und öde! Arbeit,
nur Arbeit, Arbeit, Arbeit — dieses Brot
all derer, die an Leib und Seele hungern!
Den Meissel in die Faust, den Hammer! Schaffen,
nur schaffen! Und bei meinem Werk vergessen,
dass ich noch atme! — Und so kam ich taumelnd
in meine Werkstatt —

MARIA

Hans!

JOHANNES

Da stand der Marmor.
Und Mittagshelle fiel durchs hohe Fenster
— wie Seide glomm der Staub, der auf den Block
gefallen war, seit ich mein Werk verliess — und dich.
Und all das reine Weiss war grau geworden.
Ich schrie. Und Irrsinn fiel auf meine Schläfe,
dass ich den Hammer nahm und schlug — und schlug —

bis all mein Werk ein Haufe war von Trümmern.

Er presst die Fäuste über die Augen.

MARIA

Allmächtiger! Hans! Hans! Was tatest du!
Das schöne, heilig schöne Werk!

In Tränen.

Man stand
und sah und schwieg — und musste beten!
So heilig war es und so schön, so keusch!
Und das vernichtet! Hans! Was tatest du?
Andreas! Hörst du das! Sein Werk vernichtet!
An dem er schuf in Müh ein ganzes Jahr!
Und fast vollendet war's! Und hätt' ihm Ehre
und Dank und Ruhm gebracht! Andreas! Hättest
du das gesehen: wie das gross und froh
und schön emporstieg aus dem rauhen Felsen,
und wie die schlanke, reine, junge Frau
den Mantel herschlägt um die holden Kleinen
und lächelnd auf sie niederblickt — die Treue,
die ihre Kinder schützt! — Und das vernichtet!

Sie fällt in Schluchzen auf das Lager hin.

ANDREAS

bricht in Gelächter aus.

Der Künstler! Dieser Künstler! Ist bekränzt
mit Lorbeer! Ist umblüht von reicher Liebe!
Ist eines guten, treuen Weibes Mann!
Und ist unsterblich, hat sein festes Leben,
ist Vater seiner Kinder! Ist beschenkt
von Gott mit allem besten Glück des Lebens!
Und dürstet! Schreit nach fremden Freuden!
Und nährt in seinem Blute diesen Durst
nach schwüler Lust und aufgeputzter Sünde!
Und greift nach ihr! Wird treulos aller Pflicht!

Und formt dabei ein Monument der Treue!
Wenn's nicht zum Lachen wäre, müsst' ich weinen
wie diese Frau — die meine Schwester ist —
nicht nur aus Blut, auch noch aus andern Gründen.

JOHANNES

langsam aufblickend, ruhig, fast verwundert:

Andreas? Du? — — Du Fester! Ehrenstarker!
Was weiss dein ruhig Leben von den Quellen,
die ruhelos in unsren Seelen rauschen
und bald Gestalten heben an den Tag,
bald Sturm und Not in unser Leben werfen.
Wie Tag um Tag die neugeborne Sonne
in Dunkelheiten sinkt, und wie die Nacht
verblassend sich zu neuem Morgen wandelt,
so ist ein Wandel und ein stetes Werden
in eines Künstlers Blut und Seele —

ANDREAS

mit schneidender Härte:

Künstler!

Bist du nicht auch ein Mensch? Gilt dir nicht auch
als frommer Wert, was andren heilig ist?
Glaubst du, ein Künstler stünde ausserhalb
der Grenzen, die dem Leben sind gezogen,
dass sich der Mensch zu seinem Vorteil scheide
von allem Ekel, der in Tieren wühlt?
Glaubst du, ein Künstler hätte freien Pass
für alles, was uns anderen verwehrt ist
durch Zucht, Gesetz und Sitte?

JOHANNES

Nein, Andreas!

Mehr noch, als Adel der Geburt, verpflichtet
der Adel einer Seele, das Talent.
Und wer sich Künstler nennt, von dem begehr ich,

dass er der edlere und bessre Mensch ist,
als der an Geist und Träumen Unbeglückte.
Doch wo die Pflicht erhöht ist, doppelt sich
auch die Gefahr, die Blut und Hirn bedroht.
All unser Leben ist ein Tanz von Träumen.
Und Träume, Schwager, sind wie fremde Mächte,
und wer in Träumen lebt, hat dunklen Weg,
und keine Stimme sagt ihm, wo er endet.
So schreiten wir und schaffen unter Zwang,
geführt von Händen, die wir nicht erkennen,
ein Fremdes tief n uns, und wissen nie,
was in uns träumt und was da wirklich ist,
was nur der Kunst gehört, was unsrem Leben,
was Sturm des Blutes ist, was Phantasie.
Wir trinken Jubel, der uns brennt wie Pein,
und leiden Schmerzen, die man fühlt wie Freude.
Und immer ist ein Sehnen heiss in uns
nach einem Unerreichten, nie Geschauten.
Was wir gewonnen, steht uns rasch entblösst,
und unser Sehnen schreit nach neuen Werten,
brennt um Verlorenes, das man besass,
vertauscht ein Kommendes um das Vergangne —
und dieser Sehnsucht ruhelose Qual
ist uns der Brunnen dessen, was wir schaffen,
was wir empfinden, was wir lebend sind.

ANDREAS

Nein! Nein! Und nein! Mich kümmert nicht, was rauscht
in deiner Seele. Ob ein Edelmann,
ob Künstler oder Knecht, es bleibt ein jeder
doch immer Mensch, von gleicher Pflicht umwunden,
Mein unbeglücktes Aug' ist trüber nicht
als dein beglücktes. Und des Lebens Dinge,
wie ich sie sehe —

JOHANNES

Möge dich der Himmel
Behüten, dass du je am eignen Blut
erfahren musst, wie sehr sie anders sind,
als du sie siehst! Es gab wohl eine Zeit,
in der ich so empfand und sprach wie du —

MARIA

in wachsender Sorge über den Streit der beiden:
Hans —

ANDREAS

Diese Zeit hättst du dir halten sollen
mit starken Fäusten! Du! Und wenn die Brunnen,
die wunderlichen, die dein Gott dir gab,
aus wilder Träume Schoss gebären wollen
was schlecht und schamlos ist, dann stopfe sie
als Mann mit deines Willens festem Keil
und sei ein Schuster lieber als ein Künstler!

JOHANNES

Man steht, wohin Natur und Gott uns stellten,
und gibt sich so, wie man sich geben muss.
Der uns erschuf, ist aller Tat Geheimnis,
des Jubels Quell, der Becher aller Tränen.
Doch du, Andreas, was willst du denn werden,
wenn hart und grausam dir ins Leben fiele,
was stärker ist als du, und dir so fremd,
dass deine Augen dieses Bild nicht fassen?

ANDREAS

Mir widerfährt das nicht —

JOHANNES

Es kann so kommen.
Und was willst du dann werden? Auch ein Schuster?
Die Schuster sind ein nützlich braves Volk.
Doch wenn es auf der Welt nur Schuster gäbe,

wer trüge dann den Stiefel, der sie nährt?
Du lebst, und keine Stunde bist du sicher,
dass eine fremde Qual dich nicht befällt,
dein Herz, dein Hirn, dein Blut und deine Seele,
und dich zu Taten reisst, die du nicht willst,
und zu Erbarmen, wo du sonst verdammtest.

ANDREAS

Mir widerfährt das nicht —

Ein Blick auf den Vorhang und nach der Loggia verwirrt ihn.

— das darf nicht kommen!
Und wenn es käme —

Alle Beherrschung verlierend:

— dies: dass mich mein Weib
betrügt und ehrlos aller Pflicht vergässe,
das wäre meiner Liebe jäher Tod.
Nichts von Erbarmen dann! Gerechtigkeit!
Und einen kalten Streich aus dieser Faust.
Denn ich verstehe nicht —

MARIA

erschrocken:

Du Herr des Himmels!
Wo reisst der Rede wilder Strom euch hin!

JOHANNES

zu Andreas:

Wenn du mich nicht verstehst —

MARIA

zwischen die beiden tretend, Johannes zurückdrängend:

Johannes! Ich,
ich, Hans, verstehe dich —

JOHANNES

erschüttert:

Maria!

MARIA

— sehe
dein Leben, wie es war —

ANDREAS

Du schweige, du,
die er betrog! Und mich lass mit ihm rechten!
Künstler! Jetzt lege Kunst in deine Rede!
Und gib mir Rechenschaft um diese Frau!
Ich will verdammen nicht, bevor ich hörte,
was du zu klagen hast! Was kannst du ihr
an übler Schuld zum Vorwurf machen?
Was tat sie dir?

JOHANNES

Maria? Nichts, Andreas.

ANDREAS

steht von der Ruhe dieses Wortes betroffen und stumm.

MARIA

nach kurzer Pause:

Ich danke dir, dass du vor meinem Bruder
mir dieses sagst! Er hätte glauben können,
dass ich dir eine schlechte Frau gewesen.

JOHANNES

Du bist der Frauen redlichste und beste,
der Mütter sorglichste und liebevollste.
Dein Leben, seit du Herz und Leib mir botest,
war nur ein einziges Geschenk der Liebe
für mich und meine Kinder. Und auf Erden
ist keine, die sich Frau und Mutter nennt
und würdig wäre, dir die Hand zu reichen.

ANDREAS

Und doch betrogst du sie! Warum? Warum?

JOHANNES

in Bitterkeit:

Dir, du Gerechter, weiss ich keinen Grund

als diesen einen: dass das Leben stets
die Guten foltert und die Treuen kränkt.
— Nicht lachen sollst du! Sorge sollst du haben,
dich fürchten vor des Lebens böser Tatze!
Denn du bist einer von den gut Getreuen!
Drum ist dir alle Qual des Lebens nah. —
— Doch dir, Maria, hab ich anderes
zu sagen —

ANDREAS

zurückweichend bis an die linke Säule des Mauerbogens, vom Worte des Johannes wie von einem Stoss getroffen:

Ich — nicht lachen — ich —

JOHANNES

den Arm um Maria legend, die diese Berührung wie eine Qual zu empfinden scheint:

— und will
es leise tun, für dich allein, Maria!

Er führt sie zum Lager.

Komm! Ruhe hier! Es zittern deine Kniee.

Während er die Widerstrebende durch Überbeugen ihrer Hände auf das Lager niederzwingt:

Doch eh' ich dir das alles sage, musst du
dies eine wissen: du — und unsre Kinder —
ihr seid mir meines Lebens reinster Wert,
der einzige, der nie sein Gold verlor.
Könnt' ich euch missen, wär' ich nicht bei euch
und wäre — — wäre nicht zurückgekommen.

Maria will sprechen.

Ich bringe dir kein Opfer. Das ist Zwang,
hier innen ein Gebot, dem ich gehorche.
Von schwachen Opfern war ich nie ein Freund.
Ich liebe dich. Das wirst du mir verneinen:

dass man die eine lieben kann und dürsten
nach einer andern.

Maria will sprechen.

Dennoch ist es Wahrheit!
Und wenn ein Mensch, den die Natur einfach
und klar geformt hat nur aus e i n e m Stoff,
solch Fremdes und Verschlungnes nicht begreift,
so fällt dies andre drum nicht aus der Welt.
Ich liebe dich. Das ist ein ehrlich Wort
— ob auch dein Bruder lacht! Das ändert nichts.
Und wie ein frommes Bild in goldnem Schrein,
so stehst du fest und rein in meinem Herzen.

Maria will sprechen.

Und dann noch dieses Zweite: sieh mich an,
hier steht vor dir ein Mann, der bitter leidet!
Ich bin nicht schuldig — und ich bin es doch —
und Schuld ist eine Mörderin der Freude.
Du weisst, Maria, dass ich lachen konnte!
Das ist verloren. Graue Berge fielen
auf meine Seele — und ich trage schwer.

MARIA

rasch, wie in Furcht, dass sie nicht zu Wort käme.

Das weiss ich, Hans. Denn immer warst du redlich —

JOHANNES

Verstehe mich nicht falsch! Was ich getan,
verdamm' ich nicht und kann es nicht bereuen.
Mich hätte Reu' befallen, hätt' ich's n i c h t
getan. Das musste kommen — und es ist
nun da!

MARIA

in Schmerz:

Es musste?

JOHANNES

Ja.Das musste kommen.
Weil du Maria bist — und ich Johannes.

Maria will sprechen.

Lass mich das sagen! Lange währt es nicht.
Ich fasse dir in sieben Atemzüge,
was mir ein Weg von sieben Jahren war.
Ich liebte dich, als ich dich nahm. Und wurde
ein Glücklicher, mit Jubel in den Augen,
in Wort und Werk! Und ging an deiner Seite,
so froh! Und keine Untreu trat mich an,
im Herzen nicht, noch weniger im Blute.
Und unsre Liebe gab uns dies mein Kind,
mein Trinle — sieh, nun kann ich lachen! —
so heiss und schön quillt jener Stunde Freude
aus meiner Seele wieder neu herauf.

MARIA

verhüllt mit zitternden Händen das Gesicht.

JOHANNES

verstummt, betrachtet sie ernst; und während seine früheren Worte mit halber Stimme sich überstürzend jagten, spricht er nun langsam und laut, als hätte seine Frage für ihn einen tiefen, bedeutsamen Sinn:

Warum verschleierst du dein reiches Haar?

ANDREAS

durch das Schweigen aus seiner Versunkenheit geweckt, hört die Frage, fährt auf und gibt die Antwort wie einen Dolchstoss.

Aus Liebe tat sie das! Und aus Erbarmen!
Dass du nicht sehen sollst, wie grau sie wurde!

JOHANNES

wendet das Gesicht über die Schulter:

Grau sind die Perlen. Findest du sie hässlich?

Er betrachtet Maria, streicht ihr leise mit der Hand über das

verhüllte Haar; sie zuckt unter dieser Bewegung zusammen, doch ohne sich ihr zu entziehen; Andreas scheint während des Folgenden ein Geräusch im Hofe zu vernehmen, wendet sich erschrocken, zögert, geht rasch auf die Brüstung der Loggia zu, blickt in die Tiefe, atmet auf, will nach vorne, bleibt stehen, presst den Rücken der Hand über die Augen.

Den ersten grauen Faden fand ich bald,
nachdem du Mutter warst. — Weisst du es noch?
Ich lachte! — Und es war doch meine Freude
schon ein Beginn von Leiden, die mir kamen.

Maria will sprechen.

Ich wurde Vater — und ich blieb dein Mann,
blieb dein Geliebter, blieb ein Liebender.
Du wurdest Mutter — und ich hatte halb
mein Weib verloren an die Pflicht der Wiege.
Vielleicht begehrt' ich ein Unmögliches,
doch war es eine Fordrung meiner Art.
Und eine Frau — vergib mir, was ich glaube! —
kann eine Mutter sein, wie du es bist,
und doch an Reiz und frohen Zärtlichkeiten
das Weib noch bleiben, das ein Mann begehrt.

Maria will sprechen.

Ich sagte schon: vielleicht hab ich gefordert
was unerfüllbar ist auf dieser Welt.
Und wenn es Unrecht ist, Vollkomm'nes wünschen,
dann bin ich schuldig — und bin schuldig auch,
weil ich aus Marmor schöne Götter formte,
die mir noch keine Wirklichkeit bewies. —
Doch als du zweier Kinder Mutter warst,
— Mein Bub! Mein süsser Junge! Meine Freude! —
da sagtest du: ‚Wir können drei nicht nähren,
nicht freundlich kleiden und nicht gut erziehn!'
Und nur noch Mutter warst du, deinen Kindern

die beste aller Mütter —

Maria will sprechen.

— ja, und mir
warst du die treue, stets besorgte Frau
und meines Werks beratende Gesellin,
der ich es danke, dass ich aufwärts kam.
Das alles warst du! Auf das beste! — Nur —

Leise:

nicht mehr mein Weib! — Das Weib nicht, das ich suchte!
Wie du dein schönes Haar zu schleiern pflegst,
so blieb für mich das Weib in dir verschleiert!
Und ich bin einer, der die Dinge ganz
und frei und unverhüllt zu lieben pflegt
und, was Natur ist, als ein Reines fühlt,
ein Heiliges, das man nicht stört und bindet.
Der Liebe Schönstes wird ein Hässliches,
wenn man es misst und abwägt nach Bedenken,
wie sie des Haushalts Sparsamkeit verlangt.
Und Liebe — sieh, das ist, als wär's ein Glaube!
Der Gott, zu dem wir beten, darf nicht immer
mit uns bequem auf jeder Hausbank ruhn.
Er muss verhüllt sein, muss in Wolken wohnen.
Doch auch der Gläubigste beginnt zu zweifeln
An einem Gott, der nie sich offenbart.

Maria, die sich in Qual und Scham diesen Worten zu entziehen suchte und das Gesicht verhüllte, lässt die Arme fallen und will sprechen.

Ja, du hast recht — weil du Maria bist
und, deinem Bruder gleich, die Dinge nimmst,
wie du sie siehst, wie du sie sehen musst,
weil du Maria bist und keine andre.
Mir aber war es so in Blut und Seele,
weil ich Johannes bin. Und meine Liebe,
die treu und redlich dein war, musste dürsten.

Und wenn ich dürstend schrie nach meinem Weibe,
kam sanft ein Echo, und ich blieb allein.

Er schliesst die Augen und presst die Fäuste auf die Brust.

MARIA

tief atmend, schüttelt bekümmert den Kopf; leis, beklommen:

Mit dir war immer schwer zu reden! — Hans!
Das alles ist nicht so

JOHANNES

Nicht so für dich!
Ein jedes Auge sieht nicht gleiche Farben,
und geben kann man nur, was man besitzt.

Maria will sprechen.

Das soll kein Vorwurf sein für dich, Maria!
Und deine Art — das ist wohl auch die bessre,
die rein und sicher durch das Leben kommt.
Ich aber bin, wie mich Natur geschaffen,
und wie ich war, so fiel mir eine Qual
heiss in das schwere, sehnsuchtsmüde Blut,
ein Leiden, das bei Tag mich ruhlos machte
und mich erbangen liess vor jeder Nacht,
in der des Irrsinns Schatten mich umringten —
Maria! Bilder flogen in mir auf
-- und Wünsche — dass mich eisig oft ein Grauen
befiel vor diesem Dunklen tief in mir.
Doch ich bezwang mich, stand bei meinem Werk,
verliess es, wild verstört, begann's von neuem
— und blieb getreu — und duldete, und litt,
und wurde bitter gegen dich — und hart —
und meiner Kinder süsse Zärtlichkeit
gab mir wohl Trost, nicht rettende Erlösung.

MARIA

streckt in scheuem Erbarmen die Hände nach ihm.

Hans —

JOHANNES

Sieh, da kam es! Meines Leidens müd,

Andreas horcht auf, kommt nach vorne.

verarmt an allen Schätzen meiner Seele,
verdorrt in allem Quell der Phantasie,
schon halb zerstört, am Ende meiner Kräfte
— so war ich. Und da kam es über mich,
ein wehes Träumen — — gab mir's meine Kunst?
Kam es aus meinem Blut? Ich weiss es nicht.
Es war — und formte sich in mir — und glänzte! —
Da trat mir dieses Mädchen in den Weg
— ein völlig ander Bild, als ich gesehen,
und doch das gleiche — gleich dem meinen war's,
als hätt' der Schöpfer uns aus einer Kelle
so hingegossen als ein einig Paar.

Maria sitzt ohne auffällige Bewegung; nur ein leichtes Beugen ihres Hauptes und ein Zucken der geschlossenen Hände verrät ihren Schmerz.

Ich dürstete und litt — und blieb getreu —
und flüchtete zu einem neuen Werk
und formte meinen Wunsch — und schuf die Treue,
die ihre Kinder schützt — und gab dem Bilde
dies fremde Antlitz, das mir teuer war.
So stand ich Tag um Tag, und schuf, und formte,
und quälte mich in Pein. Und kam die Nacht,
dann sogen mir der Sehnsucht wilde Schemen
des Lebens Mark aus brennendem Gebein.
Vergieb, Maria! — Doch ich trug's nicht länger,
wenn ich noch atmen wollte. — Und so nahm ich
mir als mein Recht, was meinem Leben glänzte.

MARIA

das Haupt noch tiefer neigend, mit einer Stimme, die unter Tränen zu ersticken droht

Die Kinder! — Wenn nur nicht die Kinder wären!

JOHANNES

in einem Schmerze, der sich gewaltsam verschliesst:

Da sollst du nicht erschrecken! — — Dieses war! —
— Das kam und — ging — — und ist um deinetwillen,
um meiner Kinder willen — jetzt — gelöst —
— — von mir!

Maria hebt das Gesicht, mit ersticktem Laut.

Doch auch nicht freuen sollst du dich!
Denn was nach diesem — Kampf — in mir verblieb,
das ist — ein Hartes, Bitteres und Schweres!
— — Doch Schönheit war es, ohne Mass und Namen!
Und Glück! Und Rausch! Und alles Süsseste
des Lebens! Aller Sonne tiefster Glanz!
Und kam und — ging! — — Und während ich dies sage,
ist hell und schön ein Glänzen um mich her
und leuchtet so, als wär' in allen Dingen,
in jedem Stein und Holz ein innres Licht —

Er steht gebrochen.

MARIA

will sich erheben und vermag es nicht; ihre Arme fallen schlaff herunter.

ANDREAS

ist nach stummer Pause lauschend aufgefahren, eilt mit erwürgtem Schrei gegen die Loggia und tritt auf den keuchend aus der Tiefe heraufkommenden Hauswart zu.

DER HAUSWART

tonlos:

Herr

ANDREAS

Mensch! Was bringst du?

Fasst ihn mit den Fäusten an den Schultern.

Rede!

DER HAUSWART

Herr — dort unten —

ANDREAS

drückt ihm die Hand auf den Mund, wirft verstört einen Blick auf Johannes, flüstert, zieht den Hauswart in die Tiefe der Loggia zurück.

JOHANNES

blickt auf, sieht Marias entstelltes Gesicht, erschrickt.

Verzeihe mir, Maria, dass ich dir
von dieser — Schönheit sprach! — — Es muss dich schmerzen.

MARIA

Dass du — dir Freude suchtest, die dich lockte,
nach der du — leidend dürsten musstest — Hans —
das hätt' ich dir verziehn. — — Doch hören müssen,
und fühlen, dass du — diese andre liebst —
— das ist für mich — ein Schweres — ist — zu viel —

Sie bricht in Tränen aus.

Ach, lieber Gott! Was ist doch dieses Leben!
Die schlechten Frauen halten ihre Männer
an unsichtbaren Banden fest — wir treuen
und reinen Mütter — wir — verlieren sie!

ANDREAS

bei der flüsternden Meldung des Hauswartes aufschreiend:

Nein! Nein! Du lügst! — Das darf nicht Wahrheit sein!
Sonst wär' die Welt nicht wert, dass sie bestünde!

Er sieht, dass Johannes und Maria nach ihm blicken.

Nichts! Redet weiter! Hängt der roten Sünde,
die da geschah, ein schönes Mäntelchen
um ihren nackten Leib!

CORONA

hastig durch die Türe rechts, in reizvoller Herzlichkeit; beinahe froh; als wäre alles Geschehene in ihren Gedanken erloschen.

Johannes! Komm!

Es weinen deine Kinder —

Andreas, mit geballten Fäusten, stürzt nach vorne gegen den Mauerbogen, steht bei Coronas Anblick in ringendem Kampfe.

— und sie wollen
nicht schlafen, strecken immer so die Ärmchen
und weinen deinen Namen, rufen dich
und wollen d i c h!

JOHANNES

Die Kinder! Meine Kinder!

Er stürzt durch die Türe rechts hinaus.

MARIA

aus aller Erschütterung aufgerüttelt, nur noch die besorgte Mutter:

Ach Gott, in seiner Liebe kennt mein Hans
nicht Mass und Ziel! Und unverständig ist er!
Noch selbst ein Kind, das man betreuen muss!
Jetzt reisst er wohl die Kleinen aus den Betten
und schleppt sie hin und her im dünnen Hemd —
ich muss hinauf —

Sie eilt zur Türe.

CORONA

unter heiterem Lachen, will mit Maria.

MARIA

von diesem Lachen geweckt, wie von einem Klang, der sie erschreckte:

Ach, Schwägrin! — Werde niemals Mutter! Vieles
gewinnt man! — Und verliert! — Doch komm!

Sie bleibt stehen; in Wehmut und Lächeln.

Was sind
wir Mütter? Sonne für den Lebensgarten
der Kinder — mag auch unser eignes Leben
durch wehes Dunkel gehn und schmerzlich frieren.

Sie geht ab; Corona will ihr folgen.

ANDREAS

mit dem Ruf eines Richters:

Corona!

Sie zuckt zusammen, steht wie gelähmt, ihre Züge verzerren sich.

Hast du Furcht in meiner Nähe?

Sie richtet sich auf, gewinnt ihre Ruhe, sieht Andreas an, geht auf ihn zu; er weicht einen Schritt zurück, wie in Scheu vor ihrer Berührung.

Nicht so zu mir! — Dort hin! — Zu deinen Rosen!

Sie geht ruhig auf das Lager zu und wendet sich.

Bist du nicht müde? Von durchwachten Nächten?

In Zorn:

So ruhe doch!

Corona lässt sich nieder.

Und so — so wartest du,
bis ich — dort unten war — und komme.

Er betrachtet sie, atmet schwer, wendet sich rasch, geht nach der Treppe hin; zum Hauswart:

Führ' mich!

Die beiden gehen ab.

CORONA

sitzt regungslos; dann legt sie im Schoss die Hände ineinander und neigt das Haupt, als hätte sie einen Streich zu erwarten.

Ein leichter Windhauch, den nahen Morgen ankündend, streicht um die Säulen der Loggia und bewegt die Kirschbaumzweige. Die matt gewordenen Sterne funkeln plötzlich in gesteigertem Glanz.

Der Vorhang fällt.

III. Akt.

Das gleiche Bühnenbild wie am Schlusse des zweiten Aktes; einzelne von den niedergebrannten Kerzen sind erloschen; der dunkle Nachthimmel hat sich ein wenig gelichtet; die Sterne sind blass geworden

CORONA

auf dem Lager, in der gleichen Stellung wie am Schlusse des zweiten Aktes.

HANNA

liegt vor ihr auf den Knien, das Gesicht in Coronas Schoss gepresst; ein stummes Schluchzen rüttelt ihre Schultern.

CORONA

streicht ihr immer wieder über das Haar; nach langem Schweigen:

Du fürchte nichts! Denn du bist ohne Schuld.
All meine Freude war dir eine Sorge
— und war ein Riegel deines eignen Glücks.

HANNA

halb sich aufrichtend:

Wie grauenvoll! Dass Ihr so ruhig redet!
Und vor Euch steht der Tod! Entflieht! Entflieht!

CORONA

Wohin? Man hat das Tor geschlossen. Und —
ich hab das nicht gelernt —

Ihre Stimme zerbricht.

— so flink zu klettern.

HANNA

starrt sie an.

Ach, Herrin — wie entsetzlich —

CORONA

Fliehen? — Fliehen? —
Kann ich der Qual entfliehen, die mich brennt?
Dem Ekel, der in meinem Herzen bittert?
Der Reue, die um meine Torheit weint?
— Nein! Besser, dass ich sterbe. Tod ist Ruhe.
Der Tod ist ehrlich. Er verspricht nichts andres,
als was er gibt. Das Leben aber lügt.
Am hässlichsten in seinen schönsten Liedern
Es schlägt die Falschen und es schlägt die Treuen
und wirft die Schwachen und die Starken hin.
Ich sterbe, weil ich unrein ward — und auch
Junghänslein, der so rein blieb, musste bluten.
Wo ist da ein Verstand? Den find' ich nicht.
Doch all das Wirre wird sich friedlich lösen,
in dieser Stunde noch. — Nicht weinen, Hannle
Man weint um Menschen nicht, die sicher werden
vor Schmerz und Lüge, Irrtum und Verlust.

HANNA

Wenn Ihr nicht denkt an Euer junges Leben,
denkt Ihr denn nicht an Eure Mutter? Herrin!

CORONA

nach kurzem Schweigen:

Was ich den guten Leuten schenken will,
die mir gedient — das alles weisst du, Hanna.
Es wird —

In Qual den Namen sprechend:

— Andreas — meinen Willen ehren —
sag' ihm das alles, wenn ich schweigsam bin!
Und jenes Kreuz von grauem Stahl, das droben
vor meinem Ehbett hängt, bring' meiner Mutter,
die mich — als Kind an einen Mann gegeben,
der mir wie meines Vaters Bruder war!

HANNA

in Tränen aufgelöst:

Was klagt aus diesem Wort! Wenn tausend schreien,
so klingt es leiser als dies stille Wort!
Verwünschtes Geld! Verfluchte Sucht nach Ehre!
Vermaledeite Liebe! Elendsbrunnen!
Das aber schwör' ich: ehe mich ein Mann
in seine Arme nimmt, eh' reiss' ich mir
die Adern auf mit meiner stumpfen Schere!
Das schwör' ich dreimal! So! Und so! Und so!

CORONA

Und dennoch brichst du diesen Schwur! Um Liebe.
Und ob du einem Manne schworst, ob mir,
was ändert das? Es wird der Schwur gebrochen,
ob Kerzen brannten oder nicht. — Vielleicht
liegt da die Sünde nur im Schwur? Dass man
ihn schwören muss — und fühlt: er wird gebrochen.
Mir dünkt, dass Gott auf ein Gebot vergass:
‚Du sollst nicht schwören! Weil du Mensch bist, nicht
ein Stein!' — Doch auch die schweren Steine rollen,
wenn einer sie aus Halt und Ruh gebracht.
Wo ist ein Festes? — Liebe?

Sie macht mit der Hand eine Bewegung, wie um etwas Widerliches fortzustreifen; ihre Hand wird starr; sie blickt ins Leere; lässt den Arm fallen und schüttelt den Kopf, unter wehem Lächeln:

Nicht verdammen!
Weil mir kein reiner Stern ins Leben fiel,
darf ich drum sagen: Sterne gibt es nicht?
Und einer glänzte hell in dieser Nacht,
viel schöner noch, als die da draussen leuchten!
Was Liebe sein und blühend geben kann,
und lächelnd leiden, ohne Vorwurf dulden,
das weiss ich jetzt — und denk' ich an Maria,

dann möcht' ich wieder an das Leben glauben,
an seine Schönheit und an seinen Wert.
Und — Hannle! — diese Kinder — ach, wie süss!
Die feinen Ärmchen zärtlich um mich her!
Und dieses liebe Betteln: ‚Hol' den Vater!'
— Hanna! Ich küsste heiss in Sommernächten,
in blauer Schwüle, bei der Sterne Glut.
Doch all der wilden Küsse Rausch und Brennen
wiegt einen Kuss nicht auf von Kindermund,
wenn er von Leben warm ist, feucht von Tränen,
die eine reine Liebe still geweint.
— Ach, Hannle, weisst du noch, was mir der Spielmann
vor seinem Liede sagte? — — Alle Freude,
die ich genoss, gäb' ich nun gerne hin
um einen Schmerz, der rein ist und mich adelt!
— Das ist vorbei! — Der Spielmann kam zu spät.
Warum nicht früher? Wer befahl es so?
Warum zu spät? Mein Leben war vergeudet,
war schon beschmutzt! — Und auch mein Tod ist hässlich!
Er mordet, was ein Recht ans Leben hat!

Erschreckend verändert:

Erbarmen! Hilf mir! Du! Ich möchte leben!

Springt auf.

Ich hab ein Recht, zu leben! Eine Pflicht!

HANNA

die seit einer Weile erschrocken und in wachsender Angst auf einen im Hofe lautgewordenen Klang von näherkommenden Stimmen lauschte, springt kreischend auf.

Hört Ihr den Lärm im Hof? Hört Ihr die Stimmen?
Er kommt — es kommt der Herr —

CORONA

erloschen:

Er darf — nicht — kommen —

HANNA

sich bekreuzend:

Der Himmel bleib' Euch gnädig, arme Frau!

Nach rechts davonstürzend:

Ich schrei' nach Eures Mannes guter Schwester —

Ab.

Der Lärm im Hofe wächst, wie von immer neu hinzukommenden Stimmen.

CORONA

den Kopf zurückgelegt in den Nacken, ihre Brüste mit den Fäusten pressend, scheint ruhig zu werden und richtet sich auf.

ANDREAS

erscheint in der Loggia und ruft in die Tiefe:

Ihr! Haltet Ruh! Ihr stört die Herrin auf
aus ihrem frommen Schlummer!

Der Lärm dämpft sich und wird stille; Andreas, bleich entstellt, hat sich gewendet und sein Weib erblickt.

Du —

Er kommt bis zur Stufe.

Corona!

Ein Mund ward stumm, der heute reden sollte.
Drum rede du! Lass deine Sünde schreien!

Mit heiserem Lachen:

Ich bring' dir eine wunderliche Mär:
Sebaldus von der Schönburg liegt im Garten,
mit einem dürren Holz in seinem Bauch.
Und schweigt. Und wird im Leben nicht mehr reden.
Und dieses lächerliche Missgeschick,
das einer fand, der Kirschen stehlen wollte,
ersparte meiner Faust ein übles Werk.

Einen Schritt näher:

Was zuckt dir so der Schreck in alle Glieder?

Was glänzen dir die Tränen so im Aug'?
Was fallen dir die Tropfen auf die Wangen?

CORONA
versteint:

Das ist Erbarmen — weil da einer starb,
der heiss gehangen hat an seinem Leben.

ANDREAS
von einer Hoffnung durchblitzt:

Nicht mehr ist das?

CORONA
Nicht mehr!

ANDREAS
Und das ist Wahrheit?

CORONA

Der da so schweigsam ward, gilt mir nicht mehr
als einer, der entschlief — den ich nicht kannte —
und dessen Tod mir nur das Herz berührt
wie Unglück, das man auf der Strasse findet.
So fremd ist dieser Tote mir geworden,
da er noch lebte —

ANDREAS
in wachsendem Glauben:
Dieses Wort? — Corona? —

CORONA

Dies Wort, Andreas, wäre keine Lüge.
Und wär' es doch! Und ich will Wahrheit suchen,
die mir die Seele reinigt. — Jener Tote,
der flink und zitternd in das Leben sprang,
war mir vor einer grauen Ewigkeit
— vor einer Stunde — dieser Erde Bestes,
des Lebens Glück und alle Seligkeit
— und war der Mann, mit dem ich dich betrog.

ANDREAS

stösst einen tierischen Schrei aus, stürzt gegen das Lager, keuchend:

Mein Stahl? Wo ist mein Stahl? Mein Stahl? Hier lag er!
Hier bei den Rosen —

Mit dem Lachen eines Wahnsinnigen:

— bei den Rosen —

Er reisst das Tuch fort, das über den Rosen liegt.

Blut
ist ihre Farbe! Diese Farbe schreit:
du bist verloren und verdammt zum Tode!
Und keine Waffe! — Eine Waffe! —

Er sieht das Tuch in seinen Händen.

Sieh doch,
es waffnete dein Laster meine Faust!
Und das genügt!

Er dreht das Tuch zu einem Stricke.

Wie deine Angst den Schleier
auf diese Rosen warf, um zu verhüllen,
was du in bösen Nächten mir getan,
so wirft die Ehre diesen bleichen Schleier
auf dich und hüllet meine Pein und Schmach
und deine Sünde in die Nacht des Todes.
Schick einen Schrei zum Himmel, Weib! Du stirbst!

Er wirft das gewundene Tuch um Coronas Hals, reisst sie halb auf den Teppich nieder und presst das Knie auf ihre Schulter.

Sprich dein Gebet!

CORONA

mit aller Kraft ihrer Hände die straffe Schlinge auseinander spannend.

Andreas! Schone mich!
Weil ich mich Mutter fühle!

ANDREAS

erstarrt, mit lallender Zunge:

— Mutter —

CORONA

Darfst du
totschlagen, was erblüht zum Leben —

ANDREAS

— Mutter —

CORONA

— und schuldlos ist?

ANDREAS

Willst du — mir sagen — dass
dein Leib gesegnet ist — von jenem Diebe,
der kalt entschlief in dieser Nacht?

CORONA

wehrt dieses Wort verzweifelt von sich ab.

Nein — nein —
und ob die Wahrheit doppelt mich verdammt
zu Schuld und Schmach — — was in mir lebt —

Die Sprache versagt ihr.

ANDREAS

aufschreiend:

Mein Kind?
Das Heiligste, was du mir sagen konntest!

Wie in rasendem Irrsinn:

Und das bekennst du mir in solcher Stunde?
Bist du ein Weib? Bist du ein wildes Tier?

HANNA

ist verstört in der Türe rechts erschienen, stürzt mit gellendem Schrei davon; hinter der Bühne:

Zu Hilfe! Hilfe! Hier geschieht ein Mord!

CORONA

zugleich mit dem Geschrei der Hanna:

Andreas —

ANDREAS

Mich erschlugst du vor dem Hause,
in dem mein Glück und alle Freude harrte
auf meine Heimkehr! Und dies Ungeborne,
mein Kind — mein bessres Leben — all mein Glück,
Unsterblichkeit, des Lebens reinste Freude —

Seit dem Hilfeschrei der Hanna hörte man rechts im Hause die unverständlichen und näherkommenden Stimmen der Maria, des Johannes und der Magd. Nun klingen ihre deutlich werdenden Stimmen zwischen die letzten Worte des Andreas.

STIMME DES JOHANNES

Wo sind sie?

STIMME DER HANNA

Dort, im Söller! Hilfe! Hilfe!

STIMME DER MARIA

Barmherziger im Himmel!

JOHANNES

bei den letzten Worten des Andreas in der Türe rechts erscheinend:

Mensch! Andreas!

Hinter ihm erscheinen Hanna und Maria; Johannes springt auf Andreas zu, umklammert seine Arme und reisst ihn zurück.

Bist du von Gott verloren? Mensch! Was willst du?

CORONA

hat sich erhoben und taumelt; Maria will sie umfangen; Corona schiebt Marias Hände von sich und steht aufrecht, nach Andreas blickend. Hanna wankt durch die Türe rechts hinaus.

ANDREAS

verstört, wie aus bösem Traum erwachend.

Mensch? — Ich? Ein Mensch? — Und was ich will? — Sprachst du nicht auch von Gott? — — Es will mir scheinen, dass ich

dies Weib ermorden wollte — das ich liebe.
Und Mord ist Mord, und wär's auch ein gerechter!
Er gewahrt den Schleier, den seine Faust noch umklammert hält.
Wer gab mir dies in meine Hand?

CORONA

mit den Händen auf der Brust; gross und ruhig:
Wer gab
mir dieses in mein Herz?

ANDREAS

das Tuch in Grauen gegen den Erker schleudernd:
Bin ich ein Henker?

CORONA

Könnt' ich, was meine Seele quält, doch auch
so von mir schleudern, jetzt, wie deine Hand
den Strick da fortwirft, der mich würgen sollte.

ANDREAS

gebrochen, nach langem Schweigen, zu Johannes:
Wie sagtest du? Ein Spielzeug fremder Mächte,
die uns den Willen zwingen und das Blut?
— Ist dieses Weib auch eine Künstlerin?

JOHANNES

In dir ist Schmerz, und seine Rosen blühen —

ANDREAS

Die Zeit der Rosen? Ja. Und dunkle Nacht?
Und diese müden Lichter? Sind das Sterne?
Die reinen Flammen, die aus Fernen strahlen,
auf deren Kuppel Gottes Füsse ruhn?

Er lacht.

Am Hof des Kaisers sagte mir ein Mann,
ein hochgelehrter, dass die reinen Sterne
so schmutzige Kugeln wären wie die Erde,
die einen glühend und die andern kalt,
nur angestrahlt von einem fremden Lichte,

so, wie ein Glanz auf dieses Weib da fiel
von einer fremden Glut —

Ein Wort des Johannes abwehrend:

Nein, lass mich reden
Vorhin sprachst immer du, für dich allein!
Und warst der Schuldige! — Abwechslung, Schwager!
Lass mich nun reden! Weil ich schuldlos bin.

MARIA

Andreas, komm, du zitterst, komm, hier ist
ein Sessel! Willst du nicht ein wenig ruhen?

ANDREAS

Ich? Ruhen? Nein! — Und denke dir, Johannes,
der hochgelehrte Mann vermutete:
auf jenen angestrahlten Kugeln, die
wir Narren Sterne nennen, wäre ganz
das gleiche Leben auch wie hier auf Erden,
mit allem Schimpf, mit aller Pein und Schmach!
Nicht wahr, du Künstler, das ist platte Torheit?
Denn einmal hätte Gott sich irren dürfen,
doch nicht zehntausendmal! Nicht wahr?

Jäh auf sein Weib zutretend; in Zorn:

Corona!

Mit gewaltsamer Heiterkeit:

Da müsst ihr nicht erschrecken! Meine Hände,
ihr seht, sind leer! Was mir die fremden Mächte
in meine Hände gaben, ist verschwunden.
Ich bin entwaffnet. Dieses Weib ist sicher
vor meinem Zorn.

Er lacht; zu Johannes:

Es war am Hof des Kaisers,
da wies man mir ein schönes Werk und sagte,
das hättest du geschaffen. Du!

JOHANNES

von der an Wahnsinn streifenden Art des Andreas erschüttert, mit den Gedanken nicht beim eigenen Worte:

Die Nornen?
Wie sie den Faden spinnen und zerreissen?

ANDREAS

Ein Gleichnis. Nornen gab es nie. Ein Bild
der goldnen Fäden, die der Glaube spinnt.
Doch jeden riss die Untreu noch entzwei.
Das aber war es nicht. Ein ander Werk.

MARIA

wie Johannes:

Der Mars? Wie ihn der Liebesgott entwaffnet?

ANDREAS

Entwaffnet. Ja. Der strenge Gott! Der war es.
Der Gott des Zorns und der gerechten Rache.
Und den ein — Kind entwaffnet! Ungeboren!
Ein ungebornes Kind! Denn dieses Kind
war nur ein Traum — in dir! Und wurde Stein,
der nicht empfindet und nichts weiss von mir
und meiner Qual. Doch als ich vor ihm stand,
da sprach es laut zu mir — als wär' es lebend.

Zu Corona:

Warum noch zitterst du? Ich bin entwaffnet.
Doch sage — war ich dir ein schlechter Mann?

Ihr Wort abschneidend:

Jetzt wirst du ganz so wie Johannes sagen:
ich war der Männer bester, und ich werde —

Aus seinem Schmerz herausschreiend:

— der liebevollste aller Väter sein!

CORONA

in Qual:

Dein Wort erschlägt mein Herz — denn ich bin schuldig —

ANDREAS

in bitterem Hohn:

Nun kommt: ‚Und bin es nicht!‘

CORONA

Du irrst, Andreas!
Ich fühle meine Schuld. Und keine Strafe,
die du ersinnen könntest, wäre mir
so hart, als sehen müssen, wie du leidest.

ANDREAS

in Zorn:

Versuche nicht mein Herz mit solchen Klängen!
Vorbei! Mein Herz ist keine Harfe mehr,
auf der du spielen kannst. Das war einmal —
und ist von deinen Märchen eines worden!

Sein Blick fällt auf den Vorhang des Mauerbogens.

Dein Märchen!

Grell auflachend; dann mit einem Laut des Schmerzes:

Das ist neu, dass Märchen quälen,
die sonst erlösen von des Lebens Druck.
Doch alt ist, dass sie lügen.

Wieder zu seinem Zorn erwachend:

Dieses war
der Lügen Meisterstück! — Er stand verborgen,
hier, unter diesem falschen Tuch — und suchte
die Flucht, als sie vor meiner Sorge kniete
und frech und schamlos meine Hände nahm,
die ‚reinen Hände‘, die nicht morden sollten!

MARIA

Andreas! Was du glaubst, das ist unmöglich!
Corona war —

CORONA

wankend, mit versagender Stimme:

Es ist so, wie er sagt.
Nur frech und schamlos — nein — das war ich nicht.

ANDREAS

‚Es ist so!' Das bekennt sie noch! Die Dirne!
Und sagt mir — — dieses Ungeheuer —

MARIA

sieht, dass Corona wankt; umfängt sie.

Bruder!

CORONA

erloschen:

Maria? Sprechen alle Männer so?
Denn so wie dieser — Dirne, Ungeheuer —
so sprach zu mir auch jener andre.

ANDREAS

alle Beherrschung verlierend; stürzt mit geballten Fäusten auf Corona zu.

Hast du
in einem Atemzuge Raum für mich
und diesen andern? Wie in deinen Armen?

JOHANNES

hat ihm den Weg verstellt und fasst ihn an den Schultern.

Andreas! Man beschimpft nicht, wenn man richtet.

MARIA

leise zu Corona:

Komm, Schwägrin, deine Kniee brechen, sieh,
du bist nicht Herr mehr deiner armen Glieder!

Führt sie zum Sessel beim Kamin.

ANDREAS

zu Johannes:

Lass ab von mir! Es ist nicht Sorge not.

Nein! Ich beflecke diese ‚reinen Hände' nicht
mit solchem Blut.

MARIA

Da schwinden ihr die Sinne!

Sie hebt Coronas Haupt von der Lehne des Sessels.

JOHANNES

Andreas? Darf ich dir ein ruhig Wort —

ANDREAS

Du? Nein! Man macht die Ehebrecher nicht
zu Advokaten über Pflicht und Treue.

JOHANNES

Ich höre deinen Schmerz, nicht dieses Wort.

ANDREAS

Es gibt noch Richter! — Wenn der Morgen aufsteht,
führ' ich sie vor den Schultheiss, der nach Recht
und nach Gesetz ihr soll die Strafe künden.
Und denkt sie dessen, was sie mir getan,
und was sie grausam an sich selbst verbrach
— an Leib und Seel' — an ihrem holden Leben —
dann wird ihr letzter Hauch ein mühsam Ding.
Nicht e i n e n Tod nur, zehnmal wird sie sterben.

MARIA

in Zorn:

Blut! Strafe! Richter! Schultheiss! Tod! — Andreas?
Denkst du nicht auch an Gott? Und weisst du nicht,
dass Gott allgütig und barmherzig ist?

Sie eilt durch die Türe rechts hinaus, bringt während des Folgenden ein Fläschchen mit Essig, beträufelt ein Tuch und ist in zärtlicher Sorge um Corona beschäftigt, die langsam wieder zur Besinnung kommt.

ANDREAS

Wer sprach von Gott? Was hätte Gott zu schaffen
mit Schuld und Schlechtigkeit und Untreu?

JOHANNES

Hat er
damit zu schaffen, dass er uns erschuf,
so, wie wir sind?

ANDREAS

Dass du nach solcher Logik
die feinen Netze wirfst, das ist ein Fischfang,
den ich begreife!

Er wirft sich unter heiserem Lachen neben der linken Säule des Mauerbogens auf die Stufen der Loggia hin und presst die Stirn auf die Fäuste.

Gott? — Hier schuf nicht Gott.
Was hier entstand, ist eines Teufels Mache.

JOHANNES

So fällt auf den zurück, was er geformt,
was er zu tun sie zwang und was sie leidet.
Stell' diesen Teufel morgen vor Gericht!

Tritt auf Andreas zu.

Ich frage nicht, was hier geschah. Und kenne
hier diese Frau seit einer halben Nacht.
Wie oft muss man den Tag gesehen haben,
dass einer weiss, dies Helle ist der Tag?
Wie oft? Mein Trinle wurde in der Nacht
geboren, und am ersten Morgen sah
mein Kind das reine Licht — und lächelte.

ANDREAS

Kind! Kind! — Sprich dieses Wort der Qual nicht aus!

JOHANNES

Es ist das Schönste, das wir Menschen haben.

MARIA

um Corona beschäftigt:

Gott sei's gedankt, sie schlägt die Augen auf!

JOHANNES

Andreas! Hebe dein Gesicht! Betrachte
als Mensch, der menschlich fühlen kann, dein Weib,
dies weiss versteinte Antlitz, dieses Auge,
das durch der Ohnmacht stille Nächte schwamm
und nun erwacht und starr erschrocken
das unverstandne Bild des Lebens sieht.
Ist das der Anblick einer Sünderin?
— Andreas? Hörst du mich?

MARIA

zu Corona:

Herz, willst du trinken?
Soll ich dir Wasser holen? Oder besser
ein Schlückchen Wein, das dich belebt, erfrischt?

CORONA

schüttelt den Kopf und hält Maria an den Händen fest.

JOHANNES

zu Andreas, der langsam aufblickt, während ihm die Fäuste zwischen die Kniee fallen:

Blick hin, Andreas! Ist das eine Lüge?
Sagt diese Qual dir nicht ein ehrlich Wort?
Den Schlechtgeratnen und den Lasterhaften
wird wie ein leichtes Lachen alle Schuld —
den Guten nur wird alle Torheit schwer,
zu der des Lebens üble Jagd sie nötigt.

ANDREAS

Du Prediger des willenlosen Durstes!
Ich will nicht hören. Denn in mir ist Wille.
Und wäre Wahrheit, was du sprichst, dann wär'
dem Leben frei die Bahn für alle Sünde.

JOHANNES

Du irrst! Die Schlechten wirst auch du nicht bessern.
Doch wandeln tausend Menschen eine Strasse,

zählst du der Guten leicht neunhundert aus.
Und redlich wohnt in jedem auch der Wille,
all seine Tüchtigkeit in Kraft zu wahren,
bis eine dunkle Faust sie ihm zerschlägt.
Das ist ein Schicksal. Du sagst: das ist Sünde!

ANDREAS

War Sünde nicht, was dieses Weib mir tat?

JOHANNES

Lass dieses hohle Wort! Es ist nur Schale.
Und keiner weiss den Kern. Das tritt uns an,
wie Fremde auf der Strasse zu uns treten,
und webt uns Feuerfäden um das Herz,
wie einst Medeens Mantel um Kreusa.
Was sind wir Menschen? Und was ist das Leben?
Ein fremder Traum von einer fernen Sache,
die gleich der Sommernacht an uns vorüberzieht,
mit Sternen, die wie schöne Rätsel glänzen,
mit Finsternissen, die kein Blick durchdringt.
Andreas! Schau in deines Weibes Antlitz!
Hier ist ein Helles, das man rasch begreift.
Wenn dieser bleiche Gram dich nicht bewegt,
dass du dir sagen musst: ‚Hier ist geschehen,
was man nicht peitschen darf mit alten Ruten!‘
— dann bist du nicht der Mensch, den ich empfunden,
als du in Zorn mir gegenüberstandst
und doch in Güte noch, mit diesem Worte:
‚Verdamme nicht, bevor du klar gesehn!‘

ANDREAS

Wer gibt die Augen mir, um hell zu sehen!
Ich bin ein Mensch — doch dieses fühl' ich jetzt:
es birgt das Leben schattendunkle Tiefen,
die nie sich klären, die kein Blick durchschaut!

Er richtet sich auf.

Solch eine Tiefe ward in mir erschlossen,
zu meiner Qual! — Mir klingt ein Märchen,
das flüsternd von Unsterblichkeit erzählt. —
Ich möchte glauben — und ich kann es nicht
— und möchte zweifeln, und ich muss doch glauben.
Mein Weib —

Er versucht einen Schritt gegen Corona, erschauert und wendet sich ab.

CORONA

Andreas?

ANDREAS

vom Klang dieser Stimme erschüttert, stürzt auf Johannes zu, umklammert seinen Arm mit beiden Händen.

Mach' sie schweigen!

MARIA

Bruder!

ANDREAS

Ich kann's nicht hören! Kann es nicht!
Er presst die Stirn an die Schulter des Johannes.
Johannes!
Ich liebe diese Frau. Das ist in mir.
Und hätte sie aus dunkler Laun' mein Haus
in Brand gesteckt, ich hätte nicht gescholten.

Sich aufrichtend:

Und hätte sie mir diesen Arm, den rechten,
mit einer Fackel Glut vom Leib geschmolzen,
ich hätte sie getröstet mit dem Wort:
‚Sieh her, ich hab noch immer diesen linken,
um treu zu halten dich an meiner Brust!'
Doch was mir diese Frau getan, was sie
mir nahm und mir an Kommendem zerstörte,
das kann ein Mensch, und wär's der gütigste,
im Leben nicht verzeihen und vergessen.

MARIA

neben dem Sessel, in dem Corona ruht:

Man kann es, Bruder! Wenn man liebt — und auch
gerecht noch bleibt in allem Sturm der Schmerzen.
Denn bauen soll der Mensch, und nicht zerstören.

Sie tritt gegen das Lager hin. — Der Morgen hat zu dämmern begonnen, der Himmel ist blass geworden und man sieht nur einzelne Sterne noch wie feine, blitzende Nadelspitzen; ein dunkelroter Glutstreif beginnt die fernen Hügel zu säumen; die Hälfte der niedergebrannten Kerzen ist erloschen; im Verlaufe der folgenden Szene erlöschen die anderen, mit Ausnahme des Lichtes in der Ampel.

Johannes! — Um der Kinder willen — gib mir
die Hand! Denn ich verzeihe dir —

JOHANNES

Maria!

Er tritt mit raschem Schritt auf sie zu und fasst ihre Hand; zwischen den beiden steht das leere Lager.

MARIA

ohne Unterbrechung:

— was du um deiner Kinder willen schon
gelöst von deiner Hand, von deinen Wegen.
Von deiner Seele kannst du es nicht lösen,
denn Schönheit, die du fandest, hält dich fest.
Das muss ich tragen, Hans. Es wird mir schwer.
Doch dieses ist der Liebe tiefste Kraft:
dass sie vollbringt, was andre nicht vermögen
mit kühlen Herzen —

ANDREAS

tief bewegt:

Schwester!

MARIA

zu Andreas:

Ich tue, was
ich muss.

Gegen Corona gewendet:

Und seit ich d i e s e fallen sah,
die mir erschien wie aller Reinheit Blume
— was gilt da viel noch meines Herzens Treu',
was meines Leibes nie geprüfte Ehre?
Wenn d i e s e fallen konnte, blieb ich aufrecht,
weil nie ein Stein auf meine Strasse fiel,
der mir den Schritt verwirrte, dass ich stürzte.

JOHANNES

mit beiden Händen wehrend:

Maria! Nein! Entwerte nicht mit Worten,
was du in Wahrheit bist!

ANDREAS

in Zorn:

Schwester! Auch du?
Die Reine! Du entschuldigst, was geschah?

MARIA

Nein, Bruder! Doch die Not lehrt nicht nur beten,
sie lehrt auch denken, lehrt uns Brücken baun.
Und seit der redlichste der Männer fiel,
darf ich ein schwaches Frauenherz nicht schelten.

JOHANNES

gebeugt:

Ich danke dir für dieses Wort der Güte!

MARIA

Dank will ich nicht. Und fordere kein Opfer.
Ich liebe dich — und will dir tragen helfen.
Doch halb zurückgewinnen? Teilen? Nein.
Sei du der Vater deiner Kinder, Hans,
und mich lass Mutter sein! Und flackert Unruh
in dir und Qual, die nimmer Frieden findet,
dann komm zu mir, d a n n will ich teilen, will
dir eine Freundin sein, die jedes Zucken

in deiner Seele leidend mitempfindet.
Und Sorge um dein Wohl, und stille Freude
an deinem Werk, wird mir verwinden helfen,
was ich entbehren muss — was ich verlor.

JOHANNES

qualvoll erschüttert:

Maria! Der Verlierende bin ich!

Er stürzt vor dem Lager hin, das Gesicht vergrabend.

ANDREAS

für sich, mit den Fäusten auf der Brust:

Sie schenkt auch mir! So reich ist ihre Liebe!

MARIA

zu Andreas hinüberblickend, während sie die Hand auf die Schulter ihres Mannes legt:

Kein Weg des Lebens bahnt sich ohne Klüfte,
vor jedem Schritte gähnt ein Abgrund auf,
und weil uns Menschen keine Flügel tragen,
drum sucht der Lebende nach einem Steg.
Und Stege findest du, wo Pfade ziehen.
Doch Zorn und Selbstsucht blenden uns den Blick —
und das ist Menschenart so: lieber stürzen,
als mutig schreiten, wo die Brücke winkt,
die uns hinüberträgt zu neuen Wegen.

ANDREAS

Maria! Neue Wege? Graut dir nicht
vor diesem Wort?

MARIA

Hat dieses Wort nicht Leben?
Vor neuen Wegen zittert manch ein Herz.
Sind sie an Grün auch ärmer und an Licht,
sie gehen doch durch dürre Wüsten nicht.
Denn dieses ist des Lebens beste Kraft,
dass es für jeden Weg ein Neues schafft.

— Komm, Hans, steh auf! Du sollst nicht vor mir knieen!
Denn dich zu beugen, das gelang dir nie.
Das alles kam, weil träumend deine Seele
in Tiefen fiel, die dir wie Höhen schienen.
Du, unsre Kinder, ich — und Eine, die ich
nicht nennen kann — wir alle — verloren viel!

In überquellender Bitterkeit:

Gewinnen wird nur deine Kunst —

JOHANNES

— Maria? —

MARIA

— Die Kunst! — Ein herrlich Ding! Doch auch ein böses!
Sie tötet, um zu leben — trinkt das Blut
der Leidenden — und wo sie Glück zerstörte,
stellt sie als Trost ein schönes Denkmal hin! —
Komm, Hans, steh auf! Es will der Morgen grauen.
Und dir ist Ruhe not. Denn wenn es tagt,
so halt' ich es am besten, dass wir reisen.

Von Andreas auf Corona blickend:

Ich sehe weiten Weg und rauhe Strassen.
Und harte Müh'! Doch immer noch ein Ziel!

Sie tritt zu Corona.

Darf ich dich küssen, Krönli?

CORONA

aufschluchzend:

Ach, Maria —

Umklammert sie.

ANDREAS

für sich, erschüttert:

Ein Kuss der Gnade — Reinheit, die entsündigt —

MARIA

zu Corona:

Sei ruhig, Herz! Andreas ist gerecht.

Doch du bedenke, dass du Steine warfst
auf deines jungen Lebens schöne Strasse.
Du wirst dich bücken müssen, willst du dir
noch glatten Weg zu neuem Leben schaffen.

Sich zu Andreas wendend:

Und du?

Sie befreit ihre Hand und geht langsam auf Andreas zu, der beim Erker steht.

JOHANNES

hat sich aufgerichtet; er bleibt unbeweglich auf der gleichen Stelle; doch seine Augen folgen jeder Bewegung Marias.

MARIA

zu Andreas:

Das sollst du mir nicht schwer verdenken,
dass ich so rasch die Heimat nun verlasse,
die du mir gabst. Doch Friede unter Zweien,
der schliesst sich leichter, wenn kein Zeuge stört.
Dass dir der Himmel diesen Frieden gönne —

Sie streicht ihm mit der Hand über die Stirne:

— es hat mein Herz kein wärmeres Gebet.

Sie geht zur Türe.

JOHANNES

jäh auf Maria zustürzend:

Maria!

MARIA

über die Schulter:

Hans?

JOHANNES

Ich schütze deinen Weg!

MARIA

seinen Arm von sich ablösend; ruhig:

So fester Stütze, Hans, bedarf ich nicht.
Auch sollst du mir die Kinder nicht mehr wecken.
Die müssen schlafen — bis die Sonne kommt!

JOHANNES

nach der Ferne deutend, mit erwürgter Stimme:

Blick auf, Maria, sie beginnt zu brennen!

MARIA

Gott geb' es uns, sie brächte schönen Tag!

Geht ab.

JOHANNES

nach kurzem Schweigen:

Hier hat ein Gott sich offenbart! Ein Gott
der Liebe! — Höre sein Gebot, Andreas!
Wenn du mit Fäusten dir die Ohren sperrst
und nicht gehorchen willst, so wirst du stürzen
und schuldlos in der gleichen Tiefe stöhnen,
die mich, den Schuldigen, hinunterschlang!
Es sprach ein Gott. Die Stimme des Gerichtes
klang meinem Ohr. Und meine Sonnenhöhen
sind Abgrund worden, der mich kalt umschliesst.
In keiner Sehnsucht Qual, in keines Durstes,
in keiner Seelenfolter heissem Brand,
auch in der Stunde nicht, in der ich schreiend
zerschlug, was ich an Schönheit mir gewonnen
— niemals in einer Pein litt ich so schwer,
wie jetzt in dieser Stunde sanfter Güte,
die mich Gebeugten von den Knieen hob!

Sich gegen die Loggia wendend:

Da kommt der Tag! — Wird mir noch einer kommen?

Geht ab.

ANDREAS

steht regungslos; dann versucht er zu sprechen und vermag es nicht; er macht einen Schritt, bleibt wieder stehen; in aufbrennendem Zorn:

Bist du so stumm? Ist jetzt in deiner Brust
kein Schrei und Hilferuf zu meinem Herzen?

CORONA

erhebt sich und geht wankend auf Andreas zu:

Andreas — da du dies erwartest — will ich —

Sie taumelt und fällt auf den Sessel neben dem Bilderschrein; Andreas macht ihr einen hastigen Schritt entgegen; steht unbeweglich.

Vergib mir diese Schwäche meiner Glieder!
Es war ein weiter Weg —

ANDREAS

auf das Lager deutend:

Dort hättest du
ein bessres Ruhen.

Corona versucht sich zu erheben.

Soll ich Hanna rufen,
dass sie dich führt?

Corona schüttelt den Kopf und versucht zum Lager zu gehen; sie wankt; Andreas will sie erschrocken stützen, fährt bei ihrer Berührung zurück.

Was mir das Köstlichste,
was mir des Lebens Kron' und Wert gewesen,
ist mir zu Feuer worden, das mich brennt.

Er steht eine Weile und starrt auf seine Hände; dann lässt er die Arme fallen.

Vor allem sollst du mir dies eine sagen:
wer half zu deiner Schuld?

CORONA

auf dem Lager:

Mein Herz allein,
sonst niemand auf der Welt.

ANDREAS

mit heiserem Laut:

Und diese Hanna?

CORONA

in Schwäche:

Das alles kam, und Hanna wusste nichts,
und als sie's wusste, konnte sie nicht wehren,
nur weinen — und sich fürchten vor der Liebe.
Und dass sie in der Stunde deiner Heimkehr
mich nicht an dich verriet — darfst du das strafen?
Du, der mich treulos nennt, verdammst du Treue?

ANDREAS

Dass Hanna schuldlos ist — das sollst du schwören!

CORONA

Mit welchem Eid? Ich schwor einmal — bei Gott.
Und dieser Schwur hat sich als schwach erwiesen.

ANDREAS

seine Ruhe verlierend:

So schwör' es bei dem Leben deines Kindes!

CORONA

richtet sich auf, als hätte sie plötzlich Kraft gefunden:

Bei meinem Kinde schwör' ich nicht. Mein Kind
soll leben dürfen. Eide sind wie Mörder.
Wenn du noch Schwüre hören willst, so schwör' ich
bei m e i n e m Leben, das mich neu erfüllt.
Denn wie ein Baum sein jung erwachtes Grün
und wie der Morgen seine neue Sonne,
so lieb' ich meiner Pulse warmen Schlag,
seit ich als Mutter fühle für mein Kind —

Tränen ersticken ihre Stimme.

— und dieses fühl' ich erst seit einer Stunde.
Als ich dort oben in der Kammer war,
und deiner Schwester Kinder an mir hingen,
nach ihrem Vater drängten und mir heiss
die kleinen Tränchen auf die Lippen weinten
— da fiel ein Schwellen jäh in meine Seele,

und wie ein Strauch in Blüten stand ich da
und konnte ganz vergessen, was geschehen
— bis mich der Schreck aus meinen Träumen riss.

ANDREAS

ergriffen, und doch in Hohn:

Es fiel mein Weib. Es ward mein Glück zu Asche.
Doch aus der Asche steigt ein Phönix auf
und breitet seine wundersamen Schwingen!

Den Klang des Hohnes verlierend:

Was fällt mich an? Was zwingt mich wider Willen?
Dies Wort nur? Mutter? Ist das eine Kraft?
Von jenen dunklen eine? Oder hell?
Mutter! Ein Wort, das glänzt! Aus diesem Worte
quillt's auf mich her wie reiner Frühlingshauch.
Rein? Du bist unrein. Doch was ich empfinde
vor dir, hat einen Willen noch zur Ehrfurcht.
Corona —

Er streckt die Hände nach ihr, gewahrt das Becken mit den Rosen; verwandelt; mit zornigem Schrei:

Hanna! Hanna!

Stürzt gegen die Türe rechts.

Hanna! Hanna!

Hanna kommt, blass und zitternd.

Dort! Siehst du nicht? — Die Rosen!

HANNA

stammelnd:

Herr? Was soll ich?

ANDREAS

Wirf diese — Dornen in die Nacht hinaus!
Sie stechen bis ins Herz.

Hanna fasst das Becken und eilt zum Fenster; Andreas lacht heiser auf.

Ich sagte: Nacht?

Das war ein Irrtum. Denn es tagt — da draussen.

Er sieht, dass Corona das Gesicht verhüllt.

Dich schmerzt, was ich befohlen?

CORONA

ist auf das Lager gesunken.

Nein, Andreas!

Es wäre denn, du sagtest Schmerz für Scham.

Hanna schüttet im Erker die Rosen aus dem Fenster; in dem Schweigen, das auf der Bühne herrscht, hört man den Klatsch mit dem die Rosen in das Wasser des Schlossgrabens fallen.

ANDREAS

Die fielen tief! — Wirf auch die Schüssel noch
dazu!

HANNA

erschrocken:

Die Schüssel, Herr, ist reines Silber!

ANDREAS

Grell auflachend:

Wie klug du bist! War meines Weibes Seele
nicht reiner, köstlicher, als Silber ist?
Und fiel noch tiefer, als die Rosen fielen!
Doch du hast recht. Das Leben heisst uns geizen,
haushalten mit den Schätzen, die es gab.
— Bewahr' die Schüssel, die so kostbar ist,
bewahr' sie, und vor jeder Nacht sollst du
die Mahlzeit mir in dieser Schüssel reichen!

Hanna geht ab, mit dem silbernen Becken.

Verwandelt ist mir jeder Trunk zu Galle,
und bittre Nahrung wird mein täglich Brot.

Er macht einen Gang durch die Loggia; nach einem Blick in die Ferne, die sich aufhellt von der Morgensonne, scheint er ruhiger geworden; er kommt nach vorne.

So sprich von d i r!

CORONA

Von mir? — Lass mich besinnen!
Das alles ist mir so, als wär's ein Traum,
nein, dunkler noch! Das alles ist, als wäre,
was mir geschah, nicht m i r geschehen, sondern
— ich weiss nicht — einer andern, fremden,
die wir nicht kennen, die ich nie gesehn,
und die da vor mir steht, stumm, bleich und elend,
und die wir nun in Schmerz und Schreck betrachten.
Denn was mir Liebe war, das starb in mir
und ward ein Neues, das ich nie empfunden.

ANDREAS

Und früher — starb — was a u c h nicht Liebe war?
— Du schweigst? — Corona? War ich dir nicht wert,
als du dich blühend meinem Arm gegeben?

CORONA

Die Mutter gab mich dir. Ich hatte dich
nicht oft gesehn —

ANDREAS

So wird dies eine Schuld:
dass ich mit Ungeduld um dich geworben,
ich, der ein Mann von reifen Jahren war.

CORONA

Die Mutter gab — du nahmst — und immer blieb
mir das wie eine fremde, wehe Qual,
die ich erduldete um deinetwillen.
Dein T a g war Güte. Und du warst mir wert,
wie nach dem Vater mir kein Mann gewesen.
So blieb es zwischen uns. Drei stille Jahre.
— Da kam — da kam — ich finde keinen Namen —

ANDREAS

Der Andere! Ein Wort, das reich genügt!

CORONA

zu ihm aufblickend, aus ihrer Schwäche zu bebender Erregung wachsend:

Wenn seine Augen brannten, lachtest du,
wenn mich sein Blick verschlang, wenn seine Jugend
die stummen Gluten warf, kam dir die Laune,
von Hirsch und Reh, von Papst und Krieg zu reden!
Warum nicht sprachst du mir von Treu' und Pflicht?
Warum verwiesest du ihm nicht die Schwelle?
Warum nicht warntest du mein Herz und Blut?

ANDREAS

auflodernd:

Um die Gefahr zu bannen, die ich sah.
Wird eine Glut geschürt, so gibt sie Flammen.
Doch nun erkenn' ich: ob wir weise handeln,
ob töricht — ob wir hindern oder helfen
— es fällt uns alles, wie es fallen muss,
und Qual in Reinheit oder Schuld in Ohnmacht
ist unsres Lebens eisernes Gebot.

CORONA

Wie Schuld in Ohnmacht! Und wie Qual in Reinheit!
So war's in mir — war Schuld — und blieb doch rein —
und liess mich zittern, bang, in wehen Ängsten.
— So kam die letzte Nacht vor deiner Fahrt —

ANDREAS

Corona! Nein! Das sollst du mir nicht sagen!
Das nicht! Denn diese Nacht — — sie ging mit mir
Durch alle Tage und durch hundert Städte.
Aus jedem Himmel lachte sie mir zu,
sang mir ein süsses Lied auf allen Wegen
und gab zur Heimkehr zärtlich ihr Geleit.
Erbarmen, Weib!

CORONA

tonlos:

Ich muss dir Wahrheit geben.

ANDREAS

Drei Jahre war mein Glück ein Spiel des Zweifels.
Doch diese Nacht bekehrte jubelnd mich
zum frohen Glauben meines reifen Glücks.
Und willst du mir nun sagen, dass du — glühend,
selig erweckt aus deiner Jugend Frost —
in meinen Armen an den andern dachtest?

CORONA

Ich will dir sagen, dass ich einsam blieb
durch sieben wunderliche, dumpfe Tage.
In mir ein Träumen, rätselhaft und neu,
mit Bildern, die mein Herz nicht deuten konnte,
mit einer Sehnsucht, die ich nicht verstand
— wie Freude war sie — und wie Schmerz —

ANDREAS

unter bangem Aufatmen:

Corona!

CORONA

Da kam — nach einem Tag in schwülen Gluten —
ein reiner Abend, ohnegleichen schön.
Die Sonne schwand, doch alle Dinge brannten,
— dann über tiefen Schatten eine Glut,
als wär' der Himmel eine Fackel worden,
die allem Dunkel neue Helle gab.
Ich lag im Garten — und die Linde blühte —
und süss, ein Rausch, war all der feine Duft.
Die Blumen hatten andre, schönre Farben
und grüssten leuchtend aus der Dämm'rung Flor —
— und während leise, leis, auf blauen Sohlen
die Nacht im Sternenkleid geschritten kam,

ward jeder Amselschlag wie eine Stimme
und sang ein schönes Lied vom höchsten Glück.
Und doch ein Schmerz in mir, in allen Gliedern,
ein Spannen meiner Brüste weh und schwer —

ANDREAS

mit einem erstickten Schrei der Freude:

Da warst du Mutter! Dieses Kind ist mein!

Er hat Corona an den Armen gefasst, wie um sie an seine Brust zu reissen; taumelt zurück und bedeckt das Gesicht mit den Händen.

CORONA

unbeweglich stehend, mit erlöschendem Ton:

Und während ich so lag — da sprang ein Mensch
vom Bord der Mauer in den Garten nieder —

ANDREAS

Er!

CORONA

— und ich fiel — wie eine Frucht, wenn einer
zur Zeit der Reife rüttelt ihren Baum —
— und war verwandelt in ein andres Wesen,
in eines, das von dir noch nie gewusst
und nichts mehr wusste. Was da früher war
— so, wie ein Licht verlischt, so ganz erloschen
war das in mir. — Und während ich dies sage,
ist mir, als wär' das alles einst gewesen,
nicht jetzt, ein andermal, vor tausend Jahren.
Und tausend Jahre hab ich so geträumt —
in einer Gegenwart des Glücks, die kein
Vergangnes kennt, mit keiner Zukunft rechnet,
kein waches Denken hat und kein Besinnen.
Da kam ein Schreck — und riss mich aus dem Rausch —
Und im Erwachen hab ich noch gesehen
— es klang ein Lied dazu, ein traurig Lied —
wie einer, der da fromm und rein geblieben,

vom Rosse stürzte mit durchschossnem Hals.
Sie stösst die Faust an ihre Kehle, ihre Stimme ist verändert.
Dann schrie mir eine Stimme des Gerichtes:
‚Der Herr ist kommen!' — und dann warst du da!
Und dort — durchs Fenster — kam er froh gestiegen
— ich wollte sterben — Brust an Brust mit ihm —
Andreas fährt auf.
— er zitterte — sprang feig davon — ins Leben —
und schalt mich treulos, schlecht und schuldig — schalt
mich Dirne, Ungeheuer — ganz wie du —
und schlug mit Stecken meine Liebe tot,
wie man auf einem Weg erschlägt die Natter.
Mit erlöschender Kraft:
Und so ist's wahr! — Nun tue, was du musst!
Gib mich dem Richter! Lass mich an den Pranger
auf offnem Markte stellen! Lass mich peitschen!
Nur leben lass mich und mein Kind gebären!
Und hab ich es geküsst in Mutterlust,
und hab ich dir's gelegt in deine Arme,
dann sei barmherzig, stosse mir den Stahl
in dieses Herz, das so von Schmerzen voll
und überladen ist mit Gram und Leiden,
dass seine Schwäche — mir — versagen will,
die Wellen — meines Blutes — zu bewegen —
Sie versucht einen Schritt und stürzt bewusstlos auf den Teppich hin.

ANDREAS
schreiend:
Mein Weib!
Er springt auf Corona zu, will sie aufrichten, vermag es nicht.
Wo ist ein — — Hanna! Hanna! Hanna!
Er blickt scheu umher und presst in dürstender Leidenschaft zwei Küsse auf Coronas geschlossene Augen; fährt erschrocken auf.
Ich bin ein Dieb! Ein Dieb!

Diesen Gedanken von sich abwehrend:

Ich weiss von Einem,
der stahl voreinst das Licht vom Herd der Götter
und gab's der Menschheit, die im Dunkel fror!
War der ein Dieb? — Ich friere! — Und mich sehnt
nach Licht!

Hanna kommt, steht erschrocken:

Rasch! Einen Arzt! Lauf, gute Hanna!
Denn diese Mutter darf nicht sterben! Mehr,
als wir sind, ist das Kommende!

Hanna eilt durch die Türe rechts davon; Andreas, dessen Kräfte verdoppelt scheinen, hebt die Ohnmächtige auf das Lager.

Mein Krönli — —

Vor dem zärtlichen Klang der eigenen Stimme erschauernd:

Ein Name nur! Und ist mir Höll' und Himmel!
Sonst meiner Worte bestes! Jetzt der Qualen
gallbitterste! — — Wie macht der Ohnmacht Schlummer
das Antlitz dieses Weibes schön und rein!
— Doch du bist schuldig! Und ich bin dein Richter!
Und muss es sein, wenn ich noch atmen will
im Kreis der Menschen und in ihrer Luft.
Damit sie sagen, dass ich Ehre habe,
muss ich ein Mörder werden! Werd' ich's nicht,
will ich nicht morden, was um Mitleid zittert,
mein eigen Blut, das scheu zum Leben drängt
— und bleib' ich Mensch — und such' ich zu begreifen,
und rett' ich gläubig mir noch einen Trost,
dann nennen sie mich schwach und feig — und lachen!
Warum dann Mensch sein, wenn's für keinen zählt?
— Wie eine Geissel ist der Menschen Lachen!

Auf Corona niederblickend:

Und dass man dich beschimpft, ertrüg' ich nicht!
— — Du sollst aus diesem Schlaf nicht mehr erwachen!

Ich stelle dich und mich vor Gott und sein Gericht!

Mit beiden Händen greifend, wendet er sich gegen die Stelle, wo sein Stahl gelegen; ein rauhes Lachen; dann ein Aufblitzen der Erinnerung:

Maria! — Deiner Liebe bange Sorgen,
sie galten deiner Nacht — nicht meinem Morgen!

Er schreitet rasch gegen die Türe rechts, der Stelle zu, an der Maria den Degen verbarg. — Seit einer Weile klang aus weiter Ferne das Geläut einer hellen Morgenglocke, nur leise vernehmlich; die Sonne fällt schräg von rechts her auf die Brüstung der Loggia; aus der Weite klingt der hohe, langgezogene Jauchzer einer Mädchenstimme; dann setzt, wie fern auf den Feldern, ein vierstimmiger Gesang ein, zwei Männer und zwei Frauenstimmen:

‚Und zwischen Berg und tiefem Tal
liegt eine freie Strassen,
und wenn du mich nit haben magst,
so musst du mich halt lassen!'

Zu Beginn des Gesanges ist die Glocke still geworden.

DER HAUSWART

erscheint während des Gesanges in der Loggia und nähert sich um ein paar scheue Schritte.

ANDREAS

will nach dem Degen greifen, blickt auf, wie ein Erwachender.

Was ist das für Gesang? — Wird eins begraben?

DER HAUSWART

beklommen:

Die Schnitter sind's. Weil sie schön Wetter haben,
drum singen sie. Ist halt ein lustig Völklein,
zufrieden mit der Sonn', und sucht kein Wölklein,
sieht einen Toten, geht vorbei
und singt, als wär's eine Narretei.
Doch sagt mir, Herr, was soll denn geschehn
mit dem da drunten — den Ihr gesehn?

ANDREAS

Und den ich vergass! — Liegt er im Hof? — Noch immer?

DER HAUSWART

Und um ihn her ist schöner Morgenschimmer.

ANDREAS

Die Sonne verdammt nicht. Darf ich es tun?
's ist einer gestorben. Nun mag er ruhn!

Zum Hauswart:

So tragt ihn seinem Vater ins Haus:
er hätte zur Nacht gesessen beim Schmaus
und Kirschen geschlungen, reif und frisch,
und hätte gezecht an fremdem Tisch
— und pflückte — für seinen Hut — eine Rose —
und tat einen Fehltritt — ins Bodenlose.

Er winkt dem Hauswart, zu gehen, und wendet sich zu Corona.

DER HAUSWART

erschrocken:

Gott Jesus! Herr! Was ist denn mit der Frau?

ANDREAS

tritt vor das Lager hin, sucht die Ohnmächtige zu decken.

Sie schläft. — Man pflegt bei hellem Tag zu wachen.
Doch diese Nacht erschlug die Ruhe!

Zögernd, dann in Hast und Qual:

Peter?

Der junge Zeugschmied — den sein Weib betrog —
steht noch in meinem Dienst?

DER HAUSWART

Ja, Herr!

ANDREAS

Wie lebt er?

DER HAUSWART

Er lebt so hin, ist jeder Freud entrückt,
und Arbeit ist sein einzigs, was ihn tröstet.

Ein braver Kerl! Und hat sein Elend nicht
verschuld't. Und trägt's wie einen schweren Zentner.

ANDREAS

Ich sah ihn oft allein — fern von den andern.
Warum?

DER HAUSWART

Es tut ihm weh, Herr, wie sie reden.

ANDREAS

Was reden sie?

DER HAUSWART

Herr, wie die Leut halt sind!
Sie treiben ihren Spott mit ihm und lachen.

ANDREAS

Und lachen!

Fasst mit beiden Fäusten den Hauswart an den Schultern.

Du! So sieh mich an! Und lache!

DER HAUSWART

Lachen? Warum denn, Herr?

ANDREAS

Weil ich ein Mensch bin,
der ohne Schuld ist!

DER HAUSWART

Herr —

ANDREAS

Weil man mir stahl
was ich besass! Weil mich ein Hund gebissen,
als ich ihm Brot gab! Weil ein Blitz mich traf,
als ich zur Kirche ging! Ist das für Knechte
nicht Grund genug, um über mich zu lachen?
Warum denn lachst du nicht?

DER HAUSWART

Weil mir die Sorg'
um Euch die Seel' umkrampft!

ANDREAS

Mensch! Du sollst lachen!
So will's die Welt! So die gemeine Ehre!

Er winkt ihm, zu gehen.

Der Morgen will sein Werk!

DER HAUSWART

Was ist Euch, Herr?

Scheu:

Wenn Ihr so laut seid, wird die Frau erwachen.

ANDREAS

gross und stark:

Sie soll erwachen! — — Geh! Und schaff' den Toten,
der in der Sonne liegt, zu kühlem Grab!

Der Hauswart geht; Andreas tritt vor Corona hin.

Dein Schlummer war Gefahr! Du sollst erwachen!
Es glänzt nach aller Nacht ein hell Gestirn.
Soll ich nicht Mensch sein, weil die Knechte lachen,
mit niedren Sinnen und mit kleinem Hirn?
Soll ich die Wege sehn und ängstlich ruhn,
das Rechte fühlen und das Falsche tun,
aus feiger Scham vor unberatnen Toren,
die aller Menschheit guten Pfad verloren?
Mein Weg ist hart und fordert mehr des Mutes,
als ihn die Herde braucht auf breiter Bahn.
Doch wer das Rechte will, dem wächst ein Gutes,
und käm' es auch durch Höllen ihm heran!

Mit den Fäusten auf die Brust schlagend:

Wahrheit ist h i e r! — Das Wirkliche ist Trug. —
Aus d i e s e m Brunn will ich uns beiden geben!

Coronas Hand fassend:

Du — die getrunken aus der Leiden Krug —
erwache! Atme! Baue neu dein Leben!
Der Brücken weiss ich eine, die uns trägt!

Gib mir mein Kind! Ich gebe dir den Frieden
Ich wehre, was dich schmerzt und brennt und schlägt.
Unrettbar sind nur, die vom Leben schieden,
und die kein Schrei der Liebe mehr bewegt!

Man kann vergessen —

Richtet sich auf, gegen die Loggia blickend:

— sogar den Tod,
der kalt uns vor die Füsse gefallen!
Warum nicht, was aus dem Leben droht,
mit Rätselaugen und Raubtierkrallen?

Mit breiten Strahlen fällt die Sonne über die Brüstung herein in die Loggia; jene ferne Glocke fängt, kaum hörbar, wieder zu läuten an, und es gesellt sich zu ihr das Gesumm einer zweiten, tiefgestimmten Glocke.

Was auch an Dunklem uns umdräut,
was feindlich aus allen Nächten schreit,
es kann uns schrecken wohl und quälen,
doch niemals zwingt es unsre Seelen,
wenn hell in uns der eine Wille glüht,
der Brücken baut und reine Wege sieht!

Im Gezweige der Loggia beginnt alles Laub in Glanz zu zittern, und jene fernen Glockenstimmen, wie vom Morgenwinde getragen, werden deutlicher hörbar.

Da kam die Sonne — leuchtet, lacht und funkelt,
und schön wie niemals steigt ein Tag herauf!
Und was in meiner Brust noch irrt und dunkelt,
wird hingewirbelt in des Lebens Lauf.

Das Licht in der Ampel, von den ausgebrannten Lichtern das letzte, flackert auf und erlischt.

Gelöst vom Irrtum meines Überhebens,
beug' ich das Knie zu meiner Pflichten Zoll
— und bleibe Mensch — im Rätsel alles Lebens —
und will empfangen, was mir kommen soll.

Er sinkt vor Corona hin. Die Glockenklänge beginnen zu verstummen; man hört aus der Ferne wieder den vierstimmigen Gesang:

,Fahr hin, fahr hin, du hast die Wahl,
kannst bleiben, kannst mich lassen,
ein Jahr, das hat dreihundert Tag,
Glück ist in allen Gassen!'

Noch während des Liedes, dessen Klang sich in der zweiten Hälfte dämpft, fährt Andreas auf und späht in Coronas Gesicht.

Sie regte sich! Es gleitet ihre Hand!
An ihrem Busen zittert leis ein Band!
Es schwillt die Brust — der Atem quillt herauf
— — sie schlägt die Augen auf!

CORONA

erwachend, blickt starr zu Andreas auf.

Ich fürchte mich —

Will in Angst aufspringen.

ANDREAS

hält sie an den Händen fest.

Siehst du mich nicht bei dir?
Des Lebens bleiche Furcht steht vor uns allen,
vor deiner Seele, Krönli, wie vor mir!
Doch schreckt sie Zweie nicht, die einig wallen.

Sich aufrichtend, legt er den Arm um Corona.

Blick auf! Wir sind allein, nur du, und ich,
— und eines noch, auf das wir bange warten.
Und ein Gespenst war da — und das entwich —
und trat die Blumen tot in unsrem Garten.
Doch sieh, es wurde Tag! Die Schwalben singen.
— — Doch du bist müd! Lass dich zur Ruhe bringen!

CORONA

lässt sich führen, das Verständnis beginnt in ihr zu dämmern; plötzlich, unter schluchzendem Laut, will sie vor Andreas hinsinken.

Ich will dir dienen — eine treue Magd —

ANDREAS

der sie nicht sinken liess:

Das hat dein Blick mir schöner noch gesagt!
Doch dies ist ein Verhülltes für uns beide,
denn aller Weg, den ich dich führen kann,
geht zwischen Schmerzen, die ich schweigend leide,
und zwischen deiner Schuld versteintem Bann!
— Du weinst? — Und das sind Tränen, die dich brennen
und — wenn auch stumm — dir eine Wahrheit nennen:
Was uns an schwülen Träumen auch umstreift,
was in uns schreit und dürstet, glüht und greift
— das kühlste aller Menschenworte — Pflicht —
ist doch das schlechteste der Worte nicht!

Er stützt die wankende Corona und führt sie langsam gegen die Türe. Hanna ist atemlos in der Loggia erschienen und will deuten, dass der Arzt schon auf dem Wege wäre; sie gewahrt das veränderte Bild und steht in starrem Staunen, mitten in der wachsenden Sonne. Aus der Ferne klingt der Gesang:

‚Ich weiss ein kleins Waldvögelein,
fleugt munter aus und eine,
und hat sein heimlichs Nestelein,
wo Stauden sind am Raine.'

Hanna, für deren Blick Andreas und Corona hinter der Säule verschwunden sind, drückt das Gesicht in die Hände und bricht in Schluchzen aus. Frieder erscheint in Hast bei der Treppe, gewahrt Hanna, stutzt, wirft einen spähenden Blick nach vorne, springt auf Hanna zu und umschlingt sie; die Magd will sich erschrocken wehren; dann plötzlich wirft sie sich an den Hals des Knechtes, und das junge Paar, ganz von Sonne umgossen, hält sich unter dürstendem Kuss umklammert.

Beim letzten Klang des Liedes treten Andreas und Corona rechts in die Türe.

Der Vorhang fällt.

Von **Ludwig Ganghofer** erschienen an dramatischen Schriften:

Der Herrgottschnitzer, Volksstück, 5 Akte;

Der Prozesshansl, Volksstück, 4 Akte;

Der Geigenmacher, Volksstück, 3 Akte;

Der zweite Schatz, Volksstück, 4 Akte;

Der heilige Rat, Volksstück, ein Vorspiel und 3 Akte;

Die Hochzeit von Valeni, Schauspiel, 4 Akte;

Die Falle, Lustspiel in Versen, 5 Akte;

Auf der Höhe, Schauspiel, 4 Akte;

Meerleuchten, Schauspiel, 4 Akte.

Bearbeitungen:

Amphitryon, Lustspiel von **H. v. Kleist,** in 3 Akten frei für die Bühne bearbeitet;

Penthesilea, Trauerspiel von **H. v. Kleist,** in 4 Akten frei für die Bühne bearbeitet;

Der Flüchtling, Volksstück in 4 Akten, aus **Johann Nestroy's** Nachlass.